Ion. Helena

Euripides, Christoph Martin Wieland

BIBLIOTHECA
HIRSCHBERGIANA

~~Ge 36.686~~
KD 56201

HARVARD
COLLEGE
LIBRARY

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Jon.

Helena.

Aus

dem Griechischen des Euripides

übersetzt und erläutert

von

C. M. Wieland.

Wien, 1814.

In Commission bey Anton Doll.

Digitized by Google

KD 56201
~~Ge 36.686~~

Digitized by Google

Ion,

eine Tragödie

des

Euripides,

aus dem

Griechischen übersetzt und erläutert.

Digitized by Google

Personen.

Hermes (Merkur), als Vorredner.

Ion, ein von seiner Geburt an im Tempel zu Delfi erzogener Jüngling.

Kreusa, dessen unbekannte Mutter, Tochter des attischen Königs Erechtheus.

Xuthus, ihr Gemahl.

Ein alter Diener des Hauses Erechtheus.

Ein anderer Hausbedienter.

Die Pythia.

Der Chor, aus attischen Frauen von Kreusens Gefolge bestehend.

Die Göttinn Athene (Minerva) in einer Wolke.

Der Schauplatz ist die den delfischen Tempel zunächst umgebende Gegend, der Vorhof des Tempels und eine an denselben stoßende, mit Gemählden ausgeschmückte Halle, nebst einem Theile des äußern Tempels selbst.

Digitized by Google

Vorbericht.

Diese Übersetzung war schon im Frühlinge des Jahres 1802 fertig, und sollte, meiner Absicht zu Folge, sofort im dritten Hafte des vierten Bandes des attischen Museums abgedruckt werden, um die Leser in den Stand zu setzen, den damahls viel besprochenen Schlegelschen Jon mit dem Jon des griechischen Meisters vergleichen und mit eigenen Augen sehen zu können, wie beyde denselben Stoff bearbeitenden Künstler und ihre Werke sich gegen einander verhalten; eine Vergleichung, welche, mit reinem Sinne für das Wahre, Schöne und Geziemende angestellt, für Freunde und Jünger der Kunst nicht anders als unterhaltend und lehrreich seyn kann.

Zufällige Umstände unterbrachen die Fortsetzung des attischen Museums; meine Arbeit blieb diese Zeit über in meinem Pulte liegen, und ich gewann durch diese Verzögerung wenigstens so viel, daß ich desto mehr Zeit an ihre Ausfeilung verwenden konnte.

Digitized by Google

Nun aber, da jene Hinderniſſe gehoben ſind, und beſagtes Muſeum wieder ununterbrochen fortgeſetzt werden ſoll, ſäume ich nicht länger, meinen Jon, oder vielmehr den Jon des Euripides, ſo ächt und getreu, als ich ihn in einer lesbaren deutſchen Überſetzung nachbildend darzuſtellen vermochte, an's Licht treten zu laſſen, ſelbſt für jene Nebenabſicht noch immer frühe genug, aber auch ohne ſie für die Liebhaber altgriechiſcher Kunſtgebilde nicht zu ſpät, da Jon unſtreitig unter den vorzüglichſten Tragödien des Euripides eine der ſchönſten iſt. Nächſtens ſoll ihr im erſten Hefte des fünften Bandes Helena, die dem Jon in keinem Stücke nachſteht, und für unſere Zeitgenoſſen noch mehr Anziehendes hat, und, wenn ich lebe, noch beyde Iſigenien, Hippolytus und Medea folgen.

Digitized by Google

Hermes als Vorredner.

Der mächtige Atlas, der mit eh'rnem Rücken
Der Götter alten Sitz, den Himmel, stützt,
Zeugte, mit einer der Göttinnen, Majen,
Die mich geboren, Hermes, Jupiters,
Des größten der Dämonen, Diener. Höret nun,
Was mich in dieses Land der Delfer führt,
Wo, auf der Erde Nabel [1]) sitzend, Föbus
Den Sterblichen das, was gegenwärtig ist,
Und künftig seyn wird, offenbart. In Hellas
Ist eine wohl bekannte Stadt, nach Pallas mit
Der gold'nen Lanz' Athen genannt. Hier war's,
Wo Föbus einst die Tochter des Erechtheus [2]),
Kreusen, mit Gewalt zu seinem Willen brachte.
Die Höhle unter jenem Felsen, der die Burg
Athenens gründet (Makras nennen sie
Die Herrscher Attika's), verbarg die That.
Verheimlichen mußte sie (denn so beliebt' es
Dem Gott) die Schwangerschaft dem Vater; und nachdem
Die Zeit der Niederkunft gekommen, trug
Kreusa den zu Hause gebornen Knaben
In eben diese Höhle, wo der Gott
Ihr beygewohnt, und setzt' in einem runden Korb

Ihn aus, dem Tode zwar geweiht, jedoch
Umgeben mit den Abkunftszeichen, die
Von Erichthonius, dem Sohn der Erde [3]), her
In ihrer Väter Hause üblich sind.
Denn als die Tochter Zevs dem Erdgebornen
Zwey Schlangen zu Beschützern beygesellt,
Gab sie [in einem zugedeckten Korbe]
Das Kind den Töchtern Cekrops in Verwahrung.
Daher ist's dorten Sitte bey den Erechthiden,
Die Kinder unter gold'nen Schlangen aufzuziehen [4]).
In diesen legte sie, dem Sterbenden
Die letzte Ehre zu erweisen, noch
Von ihrem eig'nen Schmuck, und überließ sodann
Ihn seinem Schicksal. Zu derselben Stunde that
Mein Bruder Föbus diese Bitt' an mich:
„O lieber Bruder, sprach er, eile unverzüglich
Dem erdgebornen Volk der weitberühmten
Athenä zu (du kennest ja der Göttinn Stadt).
In einer Felsengrotte wirst du dort
Ein neugebornes Kindlein finden; dieses nimm
Im Korbe, wo es liegt, sammt seinen Windeln,
Und trag's, mir, deinem Bruder zum Gefallen,
Nach Delfi hin, und leg's gerade vor
Den Eingang meines Hauses. Was dann noch
Zu thun ist, will ich selbst besorgen; denn
Ich berg' es nicht vor dir, der Knab' ist mein."
Dem Bruder also diesen Dienst zu thun,
Belad' ich mit dem Korbe mich, und lege
Den Knaben auf die Schwelle dieses Tempels,
Den Deckel öffnend, daß das Kind sogleich
In's Auge fallen müsse. Als nun Helios
Die Rosse wieder in die Laufbahn trieb,

Digitized by Google

Erblickt, indem sie in das Heiligthum
Des Gottes gehen will, die Priesterinn das Kindlein,
Erstaunend, wie ein delfisch Mädchen sich
Erfrechen dürfen, ihre heimliche
Geburt dem Gotte vor die Thür zu legen.
Schon war sie Sinnes, aus dem heil'gen Ort
Es wieder fortzuschaffen; doch Erbarmung
Verdrängt den grausamen Gedanken, und
Apollo selber steht dem Knaben bey,
Damit er nicht aus seines Vaters Hause
Vertrieben werde. Die Profetinn nimmt das Kind
Zu sich und zieht es auf; doch unbekannt ist ihr,
Wer sein Erzeuger sey, und unbekannt
Die Mutter ihr, die es gebar; auch kennt
Der Knabe seine Ältern nicht. So lang'
Er klein war, trieb er spielend unter
Den Opfernden herum, von deren Gaben er
Sich nährte; aber seit er mannbar ist,
Bestellten ihn die Delfer zum getreuen
Empfänger und Bewahrer aller Schätze
Des Tempels; und so lebt er in den Wohnungen
Des Gottes bis auf diesen Tag sein Leben
In Unschuld hin. Kreusa, seine Mutter,
Vermählte sich indeß mit Xuthus, welcher, zur
Belohnung der Verdienste, die er um Athen
Im Kriege mit Euböens Herrschern sich erwarb,
Der hohen Ehre werth geachtet wurde [5];
Wiewohl kein Eingeborner, sondern ein Achäer,
Von Äolus, dem Sohne Jupiters,
Erzeugt. Allein schon lang' ist seine Ehe mit
Kreusen kinderlos, und das Verlangen
Nach Erben ist's, was zum Orakel sie
Hierher getrieben. Föbus selber lenkt'

Den Zufall so; denn nicht vergessen hat
Er seines Sohnes, wie man denken möchte;
Er wird dem Xuthus, wenn er diesen Tempel
Beschreitet, ihn zum Erben geben,
Ihm sagend, daß er selbst sein Vater sey,
Damit er, in der Mutter Haus versetzt
Und anerkannt von ihr, zu dem,
Was ihm gebührt, gelang', und doch zugleich
Apollo's Winkeleh' verborgen bleibe.
Auch wird er ihm, dem künftigen
Bebauer Asiens, den Nahmen Jon schöpfen,
Der ewig ihm in Hellas bleiben soll.
Ich aber will in dieses Lorberhains
Verwachs'ne Lauben steigen, und erharren, wie
Des Jünglings Schicksal sich entwickeln wird.
Schon seh' ich ihn hervorgeh'n, und mit Lorberzweigen
Des Tempels Pforten zu bekränzen. Jetzt
Noch nahmenlos, sey mit dem Nahmen, den
Er künftig tragen wird, aus allen Göttern er
Von mir zuerst Jon genannt!

Jon.

Aus einem zum delfischen Tempel gehörigen Gebäude mit einer großen Anzahl von Priestern und andern beym Orakel dienenden Personen hervorkommend.

Allbereits treibt den glänzenden Wagen
Der Gott des Tages am Himmel herauf;
Die Sterne, vom Feuer des Äthers verscheucht,
Flieh'n in die heilige Nacht.

Digitized by Google

Schon rollt das flammende Rad
Über Parnassus unersteigliche Spitzen,
Ihr Lichtglanz meldet der Erde den Tag.
Schon wirbelt der saftlosen Myrte Rauch
Zum hohen Gewölbe des Tempels empor,
Und auf dem heil'gen Dreyfuß sitzt
Die Priesterinn, den Hellenen
Mit mächtiger Stimme verkündend,
Was der begeisternde Gott ihr flistert.

Ihr also, Apollo's delfische Diener,
Steigt zu Kastaliens Sprudeln hinauf,
Und mit dem reinen Thau gewaschen,
Zieht in fey'rlichem Reihen zum Tempel,
Wohl verwahrend den Mund, daß lauter
Worte von guter Vorbedeutung
Denen, die das Orakel zu fragen
Kommen, von euern Lippen begegnen!
(Die Priester entfernen sich).
Ich aber gehe an mein altes,
Von Kindheit an verrichtetes Tagwerk,
Schmücke mit Lorberzweigen des Tempels
Vorhof und mit heiligen Kränzen,
Besprenge mit frischem Wasser den Boden,
Und treibe die Vögel, damit sie
Die Weihgeschenke nicht schänden,
Mit meinen Pfeilen zur Flucht.
Denn, ohne Vater, ohne Mutter
Geboren, ehr' ich meinen Ernährer,
Apollo's Tempel, mit kindlichem Sinn.

Auf dann, du Neuentspross'ner,
Womit die schönste Dafne dienend,

Apollo's Tempel reinigt,
Gebrochen
In den unsterblichen Gärten,
Wo dem ewigen Quell entsprudelnd
Heiliger Thau
Der Myrte zartes Haar erfrischt;
Du, mit dem ich alle Tage,
Von Helios schnellem Flügel erweckt,
Den Boden des Gottes entstaube,
Unverdrossen Tag vor Tag
Immer den gleichen Dienst verrichtend.
O Päan, o Päan,
Hochselig, hochselig
Seyst du, Sohn der Lato *)!

Edel und schön ist die Arbeit,
Die ich, o Loxias **), im Vorhof
Deines profetischen Sitzes
Mit frommem
Sinn verrichte. Der Götter
Knecht zu seyn, ist mir hohe Ehre;
Denn ich bin
Den Ewiglebenden dienstbar hier,
Sterblichen nicht, und nimmer werd' ich
Der rühmlichen Arbeit mich entzieh'n.
Mein wahrer Erzeuger ist Föbus,
Ihm, der für mich sorgt', mich nährt,
Geb' ich den süßen Vaternahmen.
O Päan, o Päan,

*) Latona.
**) Ein Beynahme des Apollo.

Hochselig, hochselig
Seyst du, Sohn der Lato!

Doch, ich ende die Arbeit
Des Lorberbesens,
Und sprenge nun mit gold'nen Gefäßen,
Selbst von jeder Besleckung rein,
Aus den kastalischen Sprudeln
Reines Wasser umher.
Möcht' ich, o Föbus, dir so zu dienen
Nie aufhören, es riefe mich dann
Eine freundliche Moira *) von hier.

Sieh da! sieh da! Schon kommen sie,
Verlassend ihr nächtliches Lager, herüber
Geflogen, die Vögel des Parnassus.
Ich sag's euch, daß mir euer keiner
An diese Gesimse streife, oder
Wohl gar in die gold'nen Säle sich wage!
Auch dich, du Herold des Götterkönigs,
Sollen meine Pfeile nicht verfehlen,
Wie furchtbar deine scharfgekrümmten
Kinnbacken den andern Vögeln sind.
Da rudert ja ein Schwan auf die Halle zu?
Wirst du nicht die Purputfüße
Anderwärts bewegen?
Stimmte dein Sang auch zu Föbus Zither,
Retten soll er vor meinem Pfeile dich nicht!
Nimm deinen Flug zum delischen See,
Oder ein Blutstrom, wofern du nicht folgst,
Soll dein süßtönendes Lied ersticken!

*) Schicksalsgöttinn.

Digitized by Google

Sieh da! sieh da! Welcher neue Vogel
Zeigt sich hier? Will er nicht gar
Halmen zum Nest für seine Kinder
Unter des Tempels Gebälke tragen?
Warte, das soll das bloße Gerön
Dieser schwirrenden Saite dir wehren!
Ist's nicht genug? Fleuch, sag' ich dir,
Heck' an des Alfeus krummen Ufern,
Oder im isthmischen Walde! hier
Ist für dich in Föbus Wohnung
Unter den Weihgeschenken kein Platz.
[Euch zu verjagen ist mir Pflicht]
Aber zu tödten euch, die ihr
Den Sterblichen der Götter Willen
Verkündiget, scheue ich mich.
Und so will ich, was mir zu verrichten
Obliegt, leistend dem Gott,
Nie ermüden, durch treuen Dienst
Dankbar meinen Ernährer zu ehren.
(Er entfernt sich).

Der Chor erscheint in einiger Entfernung von dem Vorsaale des Tempels, sich neugierig und mit Verwunderung umherschauend [6]).

Nicht in der göttlichen Athenä nur
Steht man auf prächtigen Säulen
Ruhende Götterpaläste, und ihre Vorhöfe
Mit Göttergestalten geziert: auch da, wo Lato's Sohn,
Der Orakelgeber, thront,
Blenden dieselben Wunder uns're Augen *).

*) Eine genauere Übersetzung der Worte „διδυμων πρό-

Der Chor theilt sich, um sich desto bequemer umsehen zu können, in zwey Halbchöre, und tritt in einen an den Vorhof des Tempels stoßenden und mit Gemählden ausgezierten Säulengang ein.

Die Chorführerinn des ersten Halbchors.

Sieh auf dieser Tafel, wie den Drachen
Von Lernä Jupiters Sohn *)
Mit dem Sichelschwert zerhau't!
Liebe, betracht' es mit Ernst *).

Chorführerinn des zweyten Halbchors.

Ich sehe.

Erste Chorführerinn.

Und auch diesen neben ihm betrachte,
Der die flammende Fackel emporhält.

Zweyte Chorführerinn.

Wen stellt er vor?

Erste Chorführerinn.

Einen, der auf unsern Geweben oft erscheint,
Jolaus, Alcidens Waffenträger **),

σωπων καλλιβλεφαρον φως" würde unsern Lesern völlig unverständlich gewesen seyn, da selbst die gelehrtesten Ausleger nicht einig sind, was sie daraus machen sollen. Den Athenern, deren wenige den delfischen Tempel nicht selbst gesehen hatten, war ohne Zweifel das dadurch Bezeichnete sogleich anschaulich. Ich vermuthe, daß die διδυμα προσωπα sich auf die prächtige Vorhalle des Tempels und auf den Säulengang (von dessen Gemählden sogleich die Rede seyn wird) beziehen, welche beyde dem Chor, so wie er auftrat, zugleich in die Augen glänzten.

*) Herkules.

**) Der neunköpfige lernäische Drache war von so wunderbarer Natur, daß an der Stelle jedes Kopfes, der ihm abgehauen wurde, sogleich ein neuer hervor-

Digitized by Google

Der ihm jede Arbeit
Und Gefahr treulich beſteh'n hilft.
Sieh' auch dieſen hier
Auf dem geflügelten Roſſ' *);
Wie er das Flammen athmende
Dreygeſtaltige Ungeheuer erlegt.

Zweyte Chorführerinn.

Ich ſehe alles genau.

Erſte Chorführerinn.

Auch den Kampf der Giganten betrachte
Dort an der Marmorwand.

Zweyte Chorführerinn (zu den übrigen.)

O ja, ihr Lieben, den wollen wir ſeh'n!

Erſte Chorführerinn.

Siehſt du ſie, die dem Enkeladus
Entgegen den furchtbaren Schild ſchwingt?

Zweyte Chorführerinn.

Ich ſehe Pallas, meine Göttinn.

Erſte Chorführerinn.

Und den umleuchtenden reiſſenden Blitz
In Zevs, des ferntreffenden, Händen?

Zweyte Chorführerinn.

Ich ſeh' ihn, wie er den trotzenden Mimas
Mit dem feurigen Strahl zur Kohle brennt,
Und wie Bacchus einen andern

Sohn

kam, dieſes ſuchte Jolaus dadurch zu verhindern, daß er, ſo wie Herkules einen Kopf abſchlug, die leere Stelle mit einer brennenden Fackel berührte.

*) Bellerofon, der die Chimära erlegt, welche aus einem Löwen, einer Ziege und einem Drachen zuſammengeſetzt war.

Digitized by Google

Sohn der Erde mit dem bloßen
Efeustab zu Boden schlägt [8]).

Jon kommt aus dem Tempel heraus. Beyde Halbchöre vereinigen sich wieder.

Die Chorführerinn (zu Jon).

O du, der hier die Aufsicht hat,
Ist es erlaubt, in's Innere
Des Tempels mit reinem Fuße zu geh'n?

Jon.

Nicht erlaubt, ihr Fremdlinge!

Chorführerinn.

Auch nicht, eine Frage an dich zu thun?

Jon.

Was möchtest du wissen?

Chorführerinn.

Ist's wahr, daß Apollo's Tempel
Den Nabel der Erde in seinem Schooß verbirgt?

Jon.

Mit Kränzen umhangen und
Von Gorgonen umgeben [9]).

Chorführerinn.

So hört' ich's immer.

Jon.

Wenn ihr vor dem Tempel einen Opferkuchen
Dargebracht, und das Orakel zu befragen
Begehrt, ist euch der Zugang
Zum Vorgebäude verstattet;
Doch, ohne Schafe geschlachtet zu haben,
Hüthet euch weiter einzudringen.

Chorführerinn.

Fern sey es von uns, das Gesetz

Des Gottes zu übertreten!
Die Augen ergetzen sich schon
An dem, was von außen zu seh'n ist, genug.

Jon.

Sehet alles euers Gefallens an,
Dieß ist erlaubt.

Chorführerinn.

Meine Gebiether sendeten mich,
Im Vorhof' hier mich umzusehen.

Jon.

Welchem Hause gehöret ihr an?

Chorführerinn.

Die Burg der Pallas ist meiner Herrscher Sitz.

(Kreusa nähert sich.)

Doch hier kommt sie, der ich diene,
Richte deine Fragen an sie selbst.

Jon (zu Kreusen).

Wer du auch seyst, o Frau, dein Ansehn kündigt
Edle Geburt und edle Sitten an;
Denn meistens läßt sich auf den ersten Blick erkennen,
Ob jemand edler Abkunft ist [10]). — Wohlan! —
Doch, du erschreckst mich — wie? du schlägst
Die Augen nieder? Thränen netzen dir
Die schöne Wang', indem
Du des profetischen Gottes heil'gen Sitz
Erblickst? Was setzt dich, edle Frau,
In diesen Kummer? Allen Anderen erfreut
Der Anblick dieses Heiligthums das Herz,
Und dir erfüllt das Auge sich mit Thränen?

Digitized by Google

Kreusa.

O Jüngling, nicht mit Unrecht wunderst du
Dich meiner Thränen. Der Anblick dieses Tempels
Apollo's rief was längst Vergangenes
In mein Gedächtniß, und ich war mit meinen
Gedanken mehr zu Haus, als hier —
Unsel'ge Weiber! Übermüth'ge Götter!
Wer soll uns Recht verschaffen, wenn
Wir durch die Ungerechtigkeit
Der Allgewaltigen zu Grunde geh'n!

Jon.

Welch' ein Geheimniß zwingt, o Frau,
Dir diese räthselhaften Reden ab?

Kreusa.

Nichts mehr davon! — Ich schweig' — und du
Laß, was ich sagte, dich nicht weiter kümmern.

Jon.

Wer bist du aber? woher kommst du? welches Land
Hat dich geboren? und mit welchem Nahmen ziemt
Es mir, dich anzureden?

Kreusa.

Kreusa ist mein Nahme,
Erechtheus mein Erzeuger, Athen mein Vaterland.

Jon.

In einer hochberühmten Stadt bist du
Geboren, und aus einem edlen Stamm'
Entsprossen — wie verehr' ich dich, erhab'ne Frau!

Kreusa.

Hierin allein war mir das Schicksal günstig.

Jon.

Ich bitte dich, ist's wahr, was man erzählt? —

Kreusa.

Was wünschest du von mir zu hören? Rede!

Jon.

Daß deines Vaters Ahnherr, Erichthon,
Der Erd' entsprossen sey?

Kreusa.

So ist es. (Für sich.) Ach!
Was hilft die Abkunft mir?

Jon.

Und daß Athona
Ihn von der Erde aufgenommen?

Kreusa.

Sie that's [1]), wiewohl sie selbst ihn nicht geboren.

Jon.

Und übergab ihn, wie man auf Gemählden sieht —?

Kreusa.

Den Töchtern Cekrops ungesehen in Verwahrung.

Jon.

Die Jungfrau'n, sagt man, öffneten den Korb.

Kreusa.

Und büßten's, sich vom Felsen stürzend, mit dem Leben.

Jon.

Noch Eins — Ist's Wahrheit oder leere Sage —

(Er hält ein.)

Kreusa.

Erkläre dich — Es fehlt mir nicht an Zeit.

Jon.

Geschlachtet hab' Erechtheus deine Schwestern [12])?

Kreusa.

Sein Land zu retten, war er stark genug,
Die Jungfrau'n aufzuopfern.

Jon.

Wie geschah's,
Daß du allein am Leben bliebst?

Kreusa.

Ein Säugling lag ich noch im Mutterarm.

Jon.

Verschlang die Erde wirklich deinen Vater?

Kreusa.

Poseidons Dreyzack wirkte seinen Untergang [13]).

Jon.

Und Makrä heißt der Ort, wo es geschah?

Kreusa.

Wozu all' diese Fragen? — (für sich) Bitt'res Angedenken!

Jon.

Und Pythius, sagt man, ehrt den Ort besonders.

Kreusa.

So ist's. — O! hätt' ich niemahls ihn geseh'n!

Jon.

Wie? Was Apollo liebt, ist dir verhaßt?

Kreusa.

Das nicht! Allein ich weiß, ein Frevel ward
Begangen in jener Höhle.

Digitized by Google

Jon.

Welcher Athenäer
Ist dein Gemahl?

Kreusa.

Kein Heimischer, ein Fremder ist's.

Jon.

So muß er von sehr edler Abkunft seyn.

Kreusa.

Xuthus, von Äolus und Zevs entsprossen.

Jon.

Wie kam ein fremder Mann zu diesem Glück?

Kreusa.

Nah' an Athenä liegt die Stadt Euböa —

Jon.

Ein schmaler Meerarm, sagt man, macht die Grenze.

Kreusa.

Sie zu bezwingen, half er den Cekropiern *).

Jon.

Und für den Beystand wardst du seine Gattinn?

Kreusa.

Ich war des schwer erkämpften Sieges Preis.

Jon.

Kommst du allein, den Gott zu fragen, oder
Begleitet vom Gemahl?

Kreusa.

Mit meinem Mann, der aber einen Umweg
Zur Höhle des Trofonius gemacht.

Jon.

Aus Neugier, oder des Orakels wegen?

*) Dieß war damahls noch ein gewöhnlicher Nahme der Athener. Den letztern bekamen sie (nach Herodot) erst unter der Regierung des Erechtheus.

Kreusa.

Er wünscht zu wissen, ob dieselbe Antwort ihm
Von jenem und von Föbus werden möchte [4]).

Jon.

Kommt ihr der Erdenfrüchte oder Kinder halben?

Kreusa.

In langem Eh'stand sind wir kinderlos.

Jon.

Du ohne Kinder? Und hast nie geboren?

Kreusa.

Apollo weiß, warum ich kindlos bin.

Jon.

Beklagenswürdige, in allem Andern
So hochbeglückt — und doch nicht glücklich! —

Kreusa.

— Aber
Wer bist denn du? Wie selig preis' ich die,
Die dich gebar!

Jon.

Ich heiße
Des Gottes Knecht, und bin's auch, edle Frau.

Kreusa.

Dem Gott als Weihgeschenk der Delfier
Gegeben, oder irgend wo gekauft?

Jon.

Daß ich Apollo's bin, ist alles, was ich weiß.

Kreusa.

So dau'rst auch du mich, armer Jüngling!

Jon.

Weil ich
Nicht weiß, wer mich gebar? nicht wer mich
zeugte?

Digitized by Google

Kreusa.

Wohnst du in diesem Tempel, oder anders wo?

Jon.

Des Gottes ganzes Haus ist mein, wo mich
Der Schlaf befallen mag.

Kreusa.

Kamst du hierher als Knabe oder Jüngling?

Jon.

Als Säugling, sagen, die es wissen wollen.

Kreusa.

Und welche der Delsiden säugte dich?

Jon.

Nie kannt' ich eine Brust. Sie nährte mich.

Kreusa.

Wer, armer Jüngling? — (seitwärts)
Schmerzliche Erinnerung!

Jon.

Die Pythia, die ich als Mutter ehre.

Kreusa.

Und wer erhält dich, seit du mannbar bist?

Jon.

Der Altar und die immer häufigen Fremden.

Kreusa.

Wer deine Mutter seyn mag, ich beklage sie.

Jon.

Ihr Fehltritt gab vielleicht das Daseyn mir.

Kreusa.

Hast du Vermögen, wie dein Anzug glauben macht?

Jon.

Apollo schmückt mich, dessen Knecht ich bin.

Kreusa.

Hast du denn niemahls deinen Ältern nachgeforscht?

Digitized by Google

Jon.

Wie könnt' ich, da mir alle Spuren fehlen?

Kreusa.

Ich kenne leider! eine, die dasselbe Schicksal
Wie deine Mutter hat.

Jon.

O sprich, wer ist sie?
Vielleicht, daß ich mich dessen zu erfreuen hätte.

Kreusa.

Um ihrentwillen komm' ich meinem Mann zuvor.

Jon.

Kann ich zu etwas dir behülflich seyn?

Kreusa.

Ich wünschte von Apollo ein geheimes
Orakel zu erhalten.

Jon.

Rede nur,
Das Übrige alles will ich dir besorgen.

Kreusa.

So wisse — doch, ich schäme mich zu reden.

Jon.

So kommst du nicht zu deinem Zweck. Die Scham
Ist eine träge Göttinn.

Kreusa.

Eine Freundinn
Von mir — versichert, daß Apollo sich —
Mit ihr —

Jon.

Mit einer Sterblichen
Apollo? Sag' es nicht, o Fremde!

Kreusa.

Und daß
Sie, ohne ihres Vaters Wissen, einen Sohn
Dem Gott geboren.

Digitized by Google

Jon.

Nein! dem ist nicht so!
Wie könnt' ein Gott sich wie ein Mensch vergehen?

Kreusa.

Daß sie die Wahrheit sagt, die Unglückselige,
Ist nur zu sehr gewiß.

Jon.

Was that sie d'rauf,
Nachdem der Gott ihr beygewohnt?

Kreusa.

Sie setzte
Den Sohn, von welchem sie genesen, aus.

Jon.

Wo ist nun dieser Sohn? Sieht er das Licht?

Kreusa.

Das ist's, worüber sich die Mutter vom Orakel
Durch mich belehren lassen möchte.

Jon.

Wofern er nicht mehr ist, wie kam er um?

Kreusa.

Der Arme sey ein Raub der wilden Thiere
Geworden, fürchtet sie.

Jon.

Aus welchem Grunde?

Kreusa.

Sie fand das Kind nicht, wo sie's ausgesetzt.

Jon.

War irgend eine Spur von Blut zu sehen?

Kreusa.

Nein, sagt sie, ob sie gleich den Boden scharf durchsucht.

Digitized by Google

Jon.

Wie lang' iſt's, ſeit der Knabe verloren ging?

Kreuſa.

Er wär' in deinem Alter, wenn er lebte.

Jon.

Der Gott hätt' alſo ſchlecht an ihr gehandelt,
Und ſie verdiente Mitleid?

Kreuſa.

Deſto mehr,
Weil ſie nie wieder Mutter werden kann.

Jon.

Wie aber, wenn Apollo ſelbſt den Knaben weg-
nahm?

Kreuſa.

So thut er unrecht, des gemeinſamen Gutes
Genuß allein ſich zuzueignen.

Jon.

Weh mir! wie ähnlich iſt mein Schickſal dieſem [15])!

Kreuſa.

Auch deine Mutter ſehnt ſich wohl nach dir.

Jon.

Weck' ein Gefühl nicht auf, das ich betäuben
möchte.

Kreuſa.

Ich ſchweige. Sey mir nun zu meinem Zweck
Beförderlich.

Jon.

Weißt du, was bey der Sache
Der ſchlimmſte Umſtand iſt?

Kreuſa.

Ach! Alle ſind
Der Unglückſeligen entgegen!

Digitized by Google

Jon.

Wird der Gott,
Was er verborgen haben will, uns offenbaren?

Kreusa.

Wie? Sitzt er nicht auf einem Dreyfuß,
An den die ganze Hellas gleiches Recht hat?

Jon.

Er schämt des Handels sich, dring' nicht in ihn.

Kreusa.

Und sie, der leidende Theil, verzehrt indeß
Sich selbst in Gram!

Jon.

Kein Priester wird es wagen,
Solch eine Frage an den Gott zu thun.
In seinem eig'nen Tempel einer Übelthat
Beschuldigt, würd' er's den mit Recht sehr schwer
Entgelten lassen, der dir das Orakel gäbe.
Entferne dich demnach; es ziemt sich nicht,
Dem Gott verhaßte Fragen vorzulegen.
Und welche Thorheit, Göttern zuzumuthen,
Sie sollten, wider ihren Willen, uns
Durch Opferlebern oder Vögelflug,
Was wir zu wissen wünschen, offenbaren?
Wird doch das Gute selbst, das wir von ihnen
Erzwingen, uns verderblich, und nur das
Gedeihet uns, was sie uns willig geben!

Chor.

Wie viele sind der Übel, die den größten Theil
Der Menschen drücken! Wie verschieden an
Gestalt! Und auf sie alle läßt sich kaum
Ein reines Glück im Menschenleben rechnen [16]).

Kreusa.

O Föbus, große Ursach' hat die Ungenannte,
Von der die Rede ist, sich über ihr
Von dir erlitt'nes Unrecht zu beklagen!
Umkommen ließest du erst deinen Sohn,
Und willst nun auch der Mutter, da du doch
Wahrsager bist, auf ihre Frage keinen
Bescheid ertheilen, daß der Arme, Falls
Sonst nichts zu thun ist, wenigstens ein Grab erhalte,
Und, lebt er noch, der Mutter Herz erfreue
Mit seinem Anblick. Gleichwohl muß ich schon
Mich fügen, wenn der Gott mir nicht erlaubt,
Zu fragen, was ich will. — Ah! wie ich sehe, kommt
Der edle Xuthus, mein Gemahl, bereits
Aus des Trofonius Grotte wieder. — Guter Jüngling,
Entdeck' ihm nichts von dem, was zwischen uns
Gesprochen ward, damit der Liebesdienst,
Den ich der Freundinn leisten wollte, mir
Nicht etwa einen Vorwurf zuzieht, und
Die Sache anders, als ich sie erzählte, unter
Die Leute kommt. Es ist das traurige Loos
Der armen Weiber, daß die Männer immer
Gute und böse in einen Haufen werfen,
Und was die bösen sündigen,
Die guten büßen lassen.

Digitized by Google

Xuthus. Die Vorigen.

Xuthus.

Der Gott, der diesen heil'gen Sitz bewohnt,
Empfange meinen ersten Gruß, den zweyten du,
O Fürstinn! Meine spät're Ankunft hat
Dir meinetwegen, hoff' ich, keine Angst
Verursacht?

Kreusa.

Nein, du kommst ihr eben recht
Zuvor. O sage mir vor Allem, was
Für ein Orakel bringst du von Trofonius?
Ist Hoffnung, unsern Wunsch erhört zu sehen?

Xuthus.

Er scheu'te sich, dem Spruch des Gottes vorzueilen.
Dieß Eine sagt' er mir: wir würden beyde
Nicht kinderlos aus diesem heil'gen Ort'
Nach Hause kehren.

Kreusa.

O du, Apollo's hochverehrte Mutter *)!
O möchten wir zur guten Stunde hieher
Gekommen seyn, und möchten unsre alten
Verbindungen von deinem Sohn
Mit fröhlichem Erfolg' begünstigt werden!

Xuthus.

Es wird geschehn! — (Zu Jon.) Wer redet hier
Anstatt des Gottes?

Jon.

Ich bediene

*) Lato oder Leto (Latona).

Des Tempels äußern Theil; dem innern
Steh'n And're vor, die um den Dreyfuß sitzen,
Die Edelsten der Delsier, vom Loos erwählt.

Xuthus.

Ich danke dir; mehr brauch' ich nicht zu wissen.
Ich gehe nun hinein; denn, wie ich höre,
Ist heute einer von den Tagen, die das Loos
Bestimmt, wo das Orakel Allen offen steht.
Wir kommen eben recht, uns die Vergünstigung
Zu Nutz' zu machen. Du, o Frau, indeß
In's Heiligthum ich gehe, nahe du
Den dichtumlorberten Altären dich
Mit heiligen Zweigen in der Hand, und bethe, daß
Ich aus Apollo's Wohnungen
Mit der erwünschten Antwort wiederkehre.

(Er geht in's Innere des Tempels hinein.)

Kreusa.

Es soll geschehen. — Wollte Loxias nur jetzt
Sein altes Unrecht zu vergüten suchen,
So ganz mit ihm versöhnen könnt' ich zwar mich nicht,
Indessen, da er doch ein Gott ist, würd' ich dankbar,
Was wir bedürfen, seiner Hand entnehmen.

(Geht ab.)

Jon (allein).

Was meint die Frau mit allen den verdeckten
Schmachvollen Stichelreden, welche
Sie unaufhörlich gegen Föbus vorbringt?
Ist sie vielleicht aus ihrem Land' verbannt,
Und möchte wissen, ob sie wiederkehren werde?
Oder hält sie was Anderes

In ihrer Brust verschlossen, was zu sagen nicht
Erlaubt ist? — Doch, was kümmert des Erechtheus
Tochter mich? — Ich will an meine Arbeit geh'n,
Und aus den heiligen Wass-rkesseln
Die gold'nen Kannen zum Besprengen füllen.
Doch ich kann nicht umhin,
Apollen zu Gemüth zu führen, was
Ihn anficht, daß er Jungfrau'n mit Gewalt
Heirathet, und die Kinder, die er heimlich
Mit ihnen zeugte, sorgenlos verschmachten läßt?
Das thue ja nicht wieder! Ein mächtiger Herr, wie du,
Soll Tugend üben. Wenn ein Sterblicher
Ein Bös'wicht ist, so strafen ihn die Götter;
Wer soll die Götter strafen, wenn sie Böses thun?
Wie schickt es sich, daß ihr, die ihr den Menschen
Gesetze gebt, euch ungerechte Thaten
Zu Schulden kommen laßt? Wenn ihr — es wird
Zwar nicht geschehn, ich setze nur den Fall —
Für jeden Nothzwang Strafe geben müßtet,
Du und Poseidon, und der Himmelskönig Zevs,
So würden eure Tempel bald von lauter Bußen
Für eure Sünden ausgeleert [7]). Denn Sünd' ist's doch,
Wenn ihr so unbesonnen euern Lüsten fröhnt.
Es ist nicht recht, uns Menschen zu verdammen,
Wenn wir die Götter uns zu Mustern nehmen;
Die sind zu schelten, die uns sündigen lehren.

Erster Zwischengesang des Chors.

Dir, der Gebärenden Helferinn
Eilithyia *) fleh' ich und dir
Meine Göttinn Athana,
Die der erfindungsreiche Titan **)
Aus Zevs erhabenem Haupt entband,
Ehrwürdige Siegesgöttinn,
Steige zum pythischen Tempel
Aus des Olympus gold'nen Sälen
Fliegend herab, zu der Stadt,
Wo der föbeische Boden,
Der Erde nabelförmige Mitte,
Aus dem fey'rlich umgebenen Dreyfuß'
Götterſprüche hervor gibt.
Du, und Latonens Tochter ***),
Beyde Göttinnen, beyde Jungfrau'n,
Beyde Apollo's hehre Schweſtern,
Flehet ihm, daß eine günſtige Antwort
Erechtheus Heldenſtamme
In blühenden Zweigen
Unvergängliche Dauer ſich're!

* * *

Überſchwängliche Seligkeit
Wird den Sterblichen, wenn ſie den Keim
Sich'rer Hoffnung der Dauer
Ihres Geſchlechts in den väterlichen

*) Dieſe Göttinn (die Lucina der Römer) hatte zu Athen einen eigenen Tempel.
**) Hefäſtes (Vulkan).
***) Artemis (Diana).

Gemächern fröhlich aufblüh'n sehen;
Die Erben angestammter
Güter, die sie hinwieder
Ihren Erzeugten verlassen werden;
Stützen im widrigen Glück,
Freudegenossen im Wohlstand',
Und gegen des Vaterlandes Feinde
Kräftige Schirmer. Ich tauschte die Wonne,
Mich von selbst erzogenen, wackern
Kindern umringt zu sehen,
Wahrlich ich tauschte sie nicht um alles
Gold in königlichen Pallästen!
Kinderlos ist das Leben verhaßt mir.
Möcht' ich doch meine Tage
Bey mäßigem Gute
Glücklich in meinen Gebornen verleben!

* * *

Du Lieblingssitz des ländlichen Pans,
Du im benachbarten Felsen
Sich windende Grotte von Makrä,
Wo auf lieblich grünenden Rasen
Athenens Tempel vorüber
Der Töchter Agraulos heiliges Drey [18])
In hüpfendem Tanze den Boden schlägt,
Wenn du, o Pan, von der Hirtenpfeife
Buntem Gesang' in stiller Nacht
Die Felsen widerhallen lässest;
Hier, in deiner Grotte, war's,
Wo ein unglückliches Mädchen,
Erlittene Schmach zu verbergen,
Ihr dem Apollo gebornes Kind
Wildem Gevögel und Raubthieren Preis gab.
Nein, nie haben weder mahlende Gewebe [19])

Noch Gesänge der Dichter mich belehrt,
Daß Götterkindern sterblicher Mütter
Ein glückliches Loos gefallen sey!

Jon. Der Chor. Xuthus.

Jon.

Die ihr hier am Fuß' des Tempels eueres Gebiethers harret *),
Sagt mir an, Athenerinnen, ob er von dem heil'gen Dreyfuß'
Schon zurückkam, oder noch den Spruch im Heiligthum erwartet?

Chor.

Drinnen ist er noch; doch eben knarrt die Pforte. — Sieh, da kommt er!

Xuthus (zu Jon).

Heil dir, Heil mein Sohn dir! Denn dich so zu grüßen, ziemet mir.

Jon.

Heil uns beyden, und vor Allem unverletzte Sinne dir!

Xuthus.

Reiche deine Hand dem Vater, laß, o Lieber, dich umarmen!

Jon.

Bist du bey Sinnen, Fremdling, oder hat sie dir ein Gott verwirrt?

Xuthus.

Wer sein Liebstes findet, schließt es wohl mit Recht in seinen Arm.

Jon.

Laß mich, sag' ich dir, du wirst mir noch den Lorberschmuck zerreißen.

Xuthus.

Fürchte nichts! Der Vater eignet sein gefund'nes Kind sich zu.

Jon.

Zwing' mich nicht, mit diesem Pfeil' mich deines Zudrangs zu erwehren!

Xuthus.

Nun, so stoße zu, und morde deinen Vater!

Jon.

Du, mein Vater?
Wie? Seit wann? Wie sollt' ich nicht über solchen Unsinn lachen?

Xuthus.

Alles wird, wenn du nur höreſt, dir sogleich begreiflich werden.

Jon.

Nun so sprich!

Xuthus.

Ich bin dein Vater, du, mein Sohn.

Jon.

Wer sagt das?

Xuthus.

Er,
Der dich nährte, wiewohl du mein biſt, Loxias.

Jon.

Du zeugſt dir selbſt.

Xuthus.

Sein Orakel iſt mein Zeuge.

Jon.

Räthſelhaft vermuthlich war,
Was du hörteſt?

Digitized by Google

Xuthus.

Nein! so klar, daß Mißverstand unmöglich ist.

Jon.

Und was sagt denn Föbus?

Xuthus.

Wer mir auch begegnen werde —

Jon.

Wo?

Xuthus.

Im Herausgeh'n aus dem Tempel —

Jon.

Und was soll er?

Xuthus.

Sey mein Sohn.

Jon.

Dein Erzeugter? oder dir als eines Andern Sohn geschenkt?

Xuthus.

Mir als mein zurückgegeben.

Jon.

Und ich bin der Erste, der Dir begegnet?

Xuthus.

Du, kein And'rer.

Jon.

Und woher mir dieses Glück?

Xuthus.

Auch mich wundert es nicht minder.

Jon.

Wohl dann! Wenn dein Sohn ich bin, Wer ist meine Mutter?

Xuthus.

Dieß ist, was ich dir nicht sagen kann.

Digitized by Google

Jon.

Offenbarte dir's nicht Föbus?

Xuthus.

Ich vergaß vor lauter Freude
Ihn zu fragen.

Jon.

Also hätte gar die Erde mich geboren?

Xuthus.

Die gebiert wohl keine Kinder.

Jon.

Aber wie dann bin ich dein?

Xuthus.

Dieß ist, was ich selbst nicht weiß. Ich halte bloß
mich an den Gott.

Jon.

Wenden wir die Sache anders!

Xuthus.

Besser wär's, mein Sohn,

Jon.

Bestiegst du
Niemahls ein unächtes Lager?

Xuthus.

Wie die Jugend thöricht ist!

Jon.

Eh' du mit Erechtheus Tochter dich vermähltest?

Xuthus.

Nie seitdem

Jon.

Damahls also wurdest du mein Vater?

Xuthus.

Deinem Alter nach
Könnt' es seyn.

Jon.

Allein wie kam ich aus so fernem Land hierher?

Xuthus.

Auch mich macht dieß irre.

Jon.

Hättest du vielleicht den pyth'schen Felsen Eher schon gesehen?

Xuthus.

Ja, am Bachusfest'.

Jon.

Bey welchem Delfer Wohntest du?

Xuthus.

Bey einem, der zu delfischer Mädchen —

Jon.

Orgien die Zutritt schaffte?

Xuthus.

Zu der Nachtfeyer der Mänaden.

Jon.

Nüchtern oder Trunken?

Xuthus.

Von bacchantischer Wollust.

Jon.

Damahls also? —

Xuthus.

Fand das Schicksal dich, mein Kind.

Jon.

Wie aber kam ich Denn hierher?

Xuthus.

Vermuthlich setzte dich das Mädchen heimlich aus.

Digitized by Google

Jon.

Also wären wir der Knechtschaft wenigstens entflohn [21])!

Xuthus.

Erkenn' dann

Und umarme deinen Vater!

Jon.

Mißzutrauen dem Gotte wär'

Ungeziemend.

Xuthus.

Wohl gesprochen!

Jon.

Könnt' ich mir was Größer's wünschen —

Xuthus.

Endlich siehst du, was zu sehen dir geziemet.

Jon.

Als der Sohn

Eines Sohns von Zevs zu seyn?

Xuthus.

Du bist es.

Jon.

Also darf ich auch

Den Erzeuger in dir umarmen?

Xuthus.

So gehorchest du dem Gott'.

Jon.

Heil dir, Vater!

Xuthus.

Mit Vergnügen nehm' ich diesen Nahmen an.

Jon.

Dieser heutige Tag —

Xuthus.

Wie glücklich macht er mich!

Digitized by Google

Jon.

O liebe Mutter!
Werd' ich einst auch dich noch finden? Mehr als je verlangt mich jetzt
Dich zu sehen, wer du immer seyn magst! Doch du bist vielleicht
Schon zum Hades abgestiegen, und wir können nichts für dich!

Chor.

Was unserm Hause Glückliches begegnet,
Ist zwar gemeinsam; dennoch hätt' ich meiner
Gebietherinn die Wonne, Mutter zu seyn,
Und des Erechtheus Haus zu erhalten, wünschen mögen.

Xuthus.

Sohn, durch des Gottes Fügung ist ein glücklich Loos
Uns beyden zugefallen, mir, indem er dich,
Mir schenkte, dir, so unverhofft den Vater
Dich finden lassend. Nun
Auch deine Mutter zu entdecken, ist mein Wunsch
Nicht weniger als deiner. Stellen wir's
Indeß der Zeit anheim; vielleicht gönnt uns
Das Glück, auch sie zu finden. Aber du,
Wofern du gleichen Sinnes mit dem Vater bist,
Verlaß nun diesen Tempel und dein heimathloses
Verwaist'tes Leben, und folge nach Athenä mir,
Wo deines Vaters glückliches Zepter
Und große Güter dich erwarten.
Denn weder daß du von der Mutter Seite nicht
Ganz rein, noch daß du arm bist, wird
Zum Vorwurf' dir gereichen; im Gegentheil'
Du wirst als reich und edel überall

Digitized by Google

Hoch angesehen seyn. — Du schweigst? Du hästest
Die Augen auf den Boden? — Was für Sorgen machst
Du dir? Woher der rasche Übergang von Freude
Zu Trübsinn, der den Vater schrecken muß?

Jon.

Von ferne oder nah' gesehen, zeigen uns
Die Dinge nicht die nähmliche Gestalt.
Gewiß erfreu' ich mich des Glückes, das in dir
Mir einen Vater schenkte. Aber höre auch,
Was mir Gedanken macht. Die glänzende
Athenä rühmt sich, aus dem Boden, der sie trägt,
Zu stammen, nicht von anders wo dahin
Versetzt zu seyn. Nun sage selber, wenn
Ich so auf ein Mahl, mit zwey grosen Flecken
Behaftet, eines Fremden Sohn und unächt
Geboren, unter sie wie aus den Wolken
Herunter fiele, würde nicht Verachtung und
Ruhmlose Dunkelheit mein Loos seyn? — Wenn ich dann
Dem ungeachtet, in die erste Bürgerclasse
Mich drängend, mir das Ansehn geben wollte,
Als wär' ich was, so würden die Geringern
Mich hassen, weil ich über sie hinauf
Gestiegen wäre; die Edlern aber, die
Aus Klugheit schweigen, und sich zu den Staatsgeschäften
Nicht drängen, würden meiner unter sich
Als eines Thoren spotten, der in einer
So unruhvollen Stadt nicht stille sitzen könne;
Die aber, die im Staat' zu sprechen haben,
Wie würden, stieg' ich je zu hohem Rang',

Sie mich belauern und zu stürzen suchen!
Denn daß die Männer, die das höchste Ansehn
In einem Staat' behaupten, tödtliche Feinde
Von jedem Nebenkämpfer sind, ist einmahl nun
Nicht anders, Vater. Aber dieß ist nicht
Das Schlimmste. Käm' ich Fremdling in dein Haus
Zu einer kinderlosen Frau, die ein
Gemeines Loos bisher dir tragen half,
Nun aber, sich getäuscht in ihrer Hoffnung sehend,
Für sich allein es unerträglich fände,
Wie könnt' ich hoffen, nicht von ihr gehaßt
Zu werden, wenn ich, als dein Sohn dir immer
Zur Seite stehend, durch den Anblick deines
Vergnügens täglich ihren Gram erhöhte?
Was wird die Folge sein? Entweder du
Aus Liebe für die Gattinn wirst mich ihr
Aufopfern, oder, nimmst du mich in deinen Schutz,
Wird ewiger Zwist dein ganzes Haus verwirren.
Und o wie oft bewaffnete Wuth und Rachgier
Erboßte Weiber gegen ihre Männer
Nicht schon mit Gift und Dolch? Doch, sey auch nichts
Dergleichen zu befürchten, so gesteh' ich, Vater,
Mich jammert deine Gattinn, daß sie ohne Kinder
In's Alter kommen soll; von solchen Ahnen
Abstammend, ist sie eines bessern Schicksals werth.
Was aber den so hoch gepries'nen Reitz
Des Königthums betrifft, wie glänzend auch
Sein äuss'res Ansehn sey, inwendig sieht
Es desto trauriger aus. Wie sollt' ich den

Für glücklich achten, der in steter Furcht
Vor unsichtbaren Feinden lebt, und immer
Ängstlich umher blickt, ob kein stiller Dolch
In einem Winkel auf ihn laure. Lieber wollt'
Ich als ein bloßer Bürger glücklich leben, als
Ein unbeschränkter Herrscher seyn, dem dann
Nur wohl ist, wenn er sich mit schlechten Menschen
Umringt hat, dem die guten verdächtig und
Verhaßt sind, und der Tod, vor dem er zittert,
Stets vor den Augen schwebt. Du könntest zwar
Mir sagen, Gold bezwinge alles dieß,
Und reich seyn, sey doch etwas Angenehmes:
Ich meines Theils, ich liebe weder
Den scheelen Blick der dürftigen Mißgunst, noch
Die Mühe, Haufen Geld's zu zählen und zu hüthen;
Mein höchster Wunsch steigt höher nicht,
Als sorgenfrey im Mittelstand' zu leben.
Nun hör' auch, Vater, wie viel Gutes ich
Bisher genoß. Für's Erste, die den Sterblichen
So über Alles liebe Muße, und
Sehr mäßige Unruh'. Niemahls tritt ein schlechter Mensch
Mir in den Weg; denn nichts ist unerträglicher, als
Den Bösen aus dem Wege geh'n zu müssen.
Mein Leben bracht' ich mit Gebethen zu den Göttern
Und frohen Menschen fröhlich dienend zu;
Und weil den Fremden, welche sich entfernten,
Stets wieder And're folgten, blieb ich immer
Den Neuen neu und d'rum auch angenehm.

Und was, selbst wider ihren Willen, allen Menschen
Zu wünschen wäre, meine eigene Natur
Kam dem Gesetz' zu Hülfe, mich dem Gott',
In dessen Dienst ich stand, unsträflich darzustellen.
Erwäg' ich Alles dieß, mein Vater,
So däucht mich, was ich hier besitze, besser,
Als was mich dort erwartet. Laß mich also
Mir selbst nach meiner eig'nen Weise leben.
Ob wenig oder viel uns glücklich macht,
Sind wir nur glücklich, so gilt beydes gleich.

Der Chor.

Ich lobe die Gesinnungen, die du zeigst,
Sofern das Beste derer, die ich liebe,
Dadurch gefördert wird.

Xuthus.

Laß diese Reden, Sohn, und lerne glücklich seyn.
Mein Will' ist, dein von mir noch nie begangenes
Geburtsfest durch ein großes Opfermahl zu feyern.
Du sollst daran, als der erkannte Sohn
Von einem alten Gastfreund' meines Hauses,
Nicht als mein eig'ner, Antheil nehmen, und
Mich nach Athen begleiten, als geschäh' es bloß
Um Attika zu sehen. Denn fern sey von mir,
Kreusen, die des Trostes eig'ner Kinder
Entbehren muß, durch meine Freude zu betrüben!
Die Zeit wird in der Folge dann mir schon
Gelegenheit verschaffen, sie dahin zu bringen,
Daß du, mit ihrem guten Willen, einst
Nach mir das Zepter unsers Landes führest.

Digitized by Google

Indessen leg' ich dir den Nahmen Jon bey,
Gemäß dem glücklichen Zufall', der dich mir,
Indem ich aus dem Tempel ging, zuerst
Begegnen ließ. Berufe also ungesäumt
Die Freunde alle, die du hast, zusammen,
Und lade sie zu einem Opfermahl',
Das du zum Abschied' aus dem Delferlande
Ausrichten wollest, ein.
(Zum Chor.) Euch Mägden aber sey bey Lebensstrafe
Hiermit befohlen, meinem Weibe nichts
Von Allem, was hier vorgeht, zu entdecken.

Jon.

So will ich dir dann folgen! Aber Eins,
Mein Vater, mangelt doch an meinem Glück.
Denn fänd' ich meine Mutter nicht, so werd'
Ich doch des Lebens nie mich recht erfreuen.
O daß sie eine Bürgerinn von Attika
Seyn möchte! Daß ich auch von Mutterseite
Freyheit zu reden hätte. Denn ein Fremder
Vom Zufall unter die alten Bürger einer Stadt
Geworfen, wenn er gleich dem Nahmen nach
Ihr angehört, behält doch immer eine Art
Von knechtischer Verlegenheit, und scheuet sich,
In ihrer Mitt' ein freyes Wort zu sprechen.
(Beyde gehen ab.)

Zweyter Zwischengesang des Chors.

Gesang.

Schon seh' ich, unglückliche Fürstinn, dich
In Thränen zerfließen; schon hör' ich die Seufzer,

Die Schmerz und Wuth aus dem Busen dir pressen,
Wenn du den Gatten mit einem Erben
Beschenkt, dich selbst hingegen auf immer
Der süßen Mutterfreuden beraubt siehst.
O du wahrsagender Sohn Latonens,
Aus wessen Munde ließest du
Den unerfreulichen Spruch ertönen?
Woher ist dieser in deinem Tempel
Erzogene Jüngling? Welche Mutter
Gebar ihn? Nein, ich kann an diesem
Götterspruch' kein Gefallen haben!
Solche widersinnische Dinge
Heißen mich das Ärgste befürchten.
Wie? Ein fremdem Blut entsproß'ner
Unbekannter schwingt sich auf ein Mahl
So hinauf? Wer ahndet hier nicht
Den verborgenen Trug mit mir [22])?

Gegengesang.

Was hält uns, ihr Lieben, der Königinn
Laut, was hier vorgeht, in's Ohr zu rufen?
Wie schnöde der Mann, auf den sie ihr Alles
Setzte, der hoffenden Gattinn spottet!
Ihm ist alles nach Wunsch gelungen,
Er hat sich eines Erben versichert,
Indeß die Arme, verzehrt von Kummer,
Das graue Alter zu früh' ereilt.
Verderben über den Verräther,
Der das glückliche Haus, worein er
Als ein Fremder sich eingedrungen,
In Unheil stürzt! Verderben, Verderben
Über den Mann, der meine Fürstinn

Hintergangen! O möge nimmer
Eine schöne Flamme die Opfer,
Die er den Göttern bringt, verzehren!
— — — — — — — [23])
— — — — —

Nachgesang.

Schon ist mit seinem neuen Vater
Der Jüngling in voller Arbeit,
Das große Gastmahl anzuordnen,
Dort, wo des Parnassus Gipfel
Ihre felsichten Spitzen
Bis in den Himmel strecken;
Dort, wo Bachus *), die flammenden Fackeln
Lüftend, im hüpfenden Tanz' sich
Mit der nachtschwärmenden Mänas umhertreibt.
Möchte doch dieser Knabe nie den Fuß
Setzen in meine Stadt! Möchte der Tod ihn,
Eh' er den neuen Tag sieht, ereilen!
Tief erseufzend würde die Stadt
Den eingeschobenen Fremdling
In ihren Mauern seh'n.
Soll kein Erechthide sie beherrschen,
So genügt ihr daran auf immer,
Daß Erechtheus ihr König war.

Kreusa.

*) Welcher einen Tempel auf dem einen der beyden Gipfel des Parnassus hatte.

Kreusa, ein alter Diener des Erechtheus und der Chor.

Kreusa (mit dem Alten die Anhöhe, die aus der Stadt Delfi zum Tempel führt, hinaufsteigend).

Ehrwürdiger Alter, dessen Aufsicht einst
Die frühen Jahre meines Vaters
Erechtheus schirmte, auf! ermunt're dich,
Den Tempel vollends zu ersteigen, daß du dich
Mit mir erfreuest, wenn der König Loxias
Durch eine günstige Antwort meine Wünsche krönt.
Mit Freunden glücklich seyn, ist angenehm;
So wie, wenn uns (was nie geschehen möge)
Ein Unfall trifft, es süßer Trost ist, einem
Wohlwollenden Wesen in's Auge zu sehen.
Ich weiß, die Treu', womit du meinem Vater dientest,
Hat auf die Tochter fortgeerbt; dagegen sieht
Und ehrt auch sie, wiewohl sie deine
Gebietherinn ist, in dir den zweyten Vater.

Der Alte.

O meine Tochter, deine Sinnesart
Ist deiner edeln Väter würdig; nicht beschämst
Du sie, die alten erdgebornen Ahnen,
Aus deren Stamm du sproßtest. Reiche mir
Die Hand und stütze mich; der Weg zum Tempel ist
Zu steil für diese schwachen Knie
Des abgelebten Greises.

Kreusa.

Folge nur,
Und setze den Fuß genau in meine Stapfen.

Der Alte.

Der Geist ist munter, aber träg' die Füße.

Kreusa.

Hilf mit dem Stabe dir den krummen Pfad herauf.

Der Alte.

Auch der ist blind, weil mein Gesicht so kurz ist.

Kreusa.

Laß nur den Muth nicht sinken, guter Alter.

Der Alte.

Mit Willen nie; doch was vermag der Wille,
Wenn uns die Kraft verläßt?

Kreusa (zum Chore, der ihr, so wie sie den Platz vor der Vorhalle des Tempels erstiegen hat, entgegen kommt).

Ihr meines Webstuhls fleißige Dienerinnen,
Sagt, ihr Getreuen, welchen Bescheid hat mein Gemahl
Der Sache wegen, die hierher uns führt', erhalten?
O daß ihr eine gute Nachricht mir
Zu geben haben möchtet! Ich wollte sie euch,
Wie eine Wohlthat, danken.

Chor.

O Gott!

Kreusa.

Der Eingang läßt nichts Fröhliches erwarten.

Chor.

Ich Unglückselige!

Digitized by Google

Kreusa.

Wie? macht der Götterspruch, den deine Herrschaft
Erhielt, dir diesen Schmerz [24])?

Die Chorführerinn (zu den übrigen).

Was ist zu thun,
Da Leben oder Tod an unserm Schweigen hängt?

Kreusa.

Wie meinst du dieß? Was habt ihr zu befahren?

Chorführerinn (zum Chore).

Was thun wir? reden oder schweigen wir?

Kreusa.

O rede, welches Unglück du mir auch
Zu kündigen haben magst!

Chorführerinn

Ja, reden will ich,
Und wenn ich zwey Mahl sterben müßte!
O meine Fürstinn, alle Hoffnung, je
Ein holdes Kind in deinem Arm' zu wiegen,
An deine Brust zu legen, ist dahin!

Der Alte.

O daß ich dieß zu hören leben muß!
O meine Tochter!

Kreusa.

Ich Unglückselige [25])!
Welch ein Schlag! o mein Freundinnen, für mich
Ist das Leben kein Leben mehr.

Der Alte.

Wir sind verloren, mein Kind!

Kreusa.

Ach! Ach! Ach!
Ein schneidender Schmerz durchwühlt mir die Brust,
Hemmt mir den Athem —

Der Alte.

Zage noch nicht, bevor wir hören —

Kreusa.

Was kann ich noch zu hören haben?

Der Alte.

Ob unserm Herrn dieß traurige Loos mit dir
Gemein ist, oder du allein unglücklich bist.

Chorführerinn.

Ihm, guter Alter, ihm hat Loxias einen Sohn
Gegeben — Er ist glücklich ohne Sie!

Kreusa.

O dieß geht noch über Alles. Dieß bereitet
Endlose Schmerzen und Seufzer mir!

Der Alte.

Soll dieser Sohn, dem Götterspruch' zu Folge,
Noch erst geboren werden, oder lebt er schon?

Chorführerinn.

Lebt! Einen schon erwachs'nen Jüngling
Hat Föbus ihm geschenkt; ich war zugegen.

Kreusa.

Was sagst du? — Nein, es ist nicht auszusprechen,
Unerhört, unbegreiflich! — Aber sag' mir deutlicher,
Wie gab ihm das Orakel zu erkennen, wer
Der Jüngling sey?

Chorführerinn.

Den Ersten, der beym Ausgang aus
Dem Tempel ihm begegnen würde, gab der Gott
Zum Sohn ihm.

Kreusa.

O! — Und mich
Verdammt er, kinderlos zu leben? Ich

Soll einsam im verwaiſ'ten Hauſe wohnen? —
(Zum Chore) Und wer iſt denn der junge Menſch,
Den das Orakel meinte? Wer begegnete
Beym Austritt aus dem Tempel meinem Manne?

Chorführerinn.

Du kennſt ja, theure Gebietherinn, dieſen Jüngling,
Den wir den Tempel kehren ſahen? Dieſer iſt's.

Kreuſa.

O daß ich durch die Lüfte fahren könnte,
Vom hellaniſchen Lande fern
Unter Heſperiens Sternen
Meinen unnennbaren Schmerz zu bergen!

Der Alte.

Und welchen Nahmen ſchöpfte ihm der Vater?
Weißt du es, oder iſt's noch unbekannt?

Chorführerinn.

Er nannt' ihn Jon, weil er ihm entgegen kam.

Der Alte.

Und wer iſt ſeine Mutter?

Chorführerinn.

Dieß iſt mir unbekannt.
Doch, um dir Alles, was ich ſelber weiß,
Zu ſagen, guter Alter, ſo wiſſe, daß
Der Eh'mann unſ'rer Fürſtinn hingegangen iſt,
Und in den heiligen Lauben das Geburtsfeſt
Seines Sohnes durch ein Opfermahl
Heimlich mit ihm zu feyern.

Der Alte.

O Gebietherinn,
Wir ſind verrathen — denn dein Leiden iſt auch meines —
Es iſt ein angelegter Plan von deinem Mann',

Uns zu mißhandeln, aus Erechtheus Hauf'
Uns auszustoßen — Ich sag' es nicht
Aus bösem Willen hegen jenen, sondern weil
Ich dir (der Tochter meines alten Herrn)
Ergeb'ner bin als ihm, der, unterm Vorwand'
Der Gastfreundschaft, in unf're Stadt sich einschlich,
Und wie er erst von dir und deinem Hauf'
Und ganzem Erbe Meister sich gemacht,
Nun treulos an dir wird, und heimlich sich
Von einer Andern einen Erben schaffte.
Und wie verheimlicht' es's vor dir? — So bald
Er sahe, daß du ohne Kinder bliebst,
Gefiel's ihm nicht, dir gleich zu seyn,
Und das gemeine Loos mit dir zu theilen;
Er machte heimlich sich an irgend eine Magd,
Erzeugte diesen Sohn mit ihr, und schickte
Ihn einem Freund' in Delfi zu,
Der, um den Handel desto besser zu verbergen,
Ihn als ein Findelkind im Tempel hier
Erziehen ließ; und da der Knabe nun
Erwachsen ist, beschwätzt er dich, nach Delfi
Zu reisen, und über deine Kinderlosigkeit
Den Gott um Rath zu fragen. Dieser hat
Auch nichts gesprochen, als die reine Wahrheit,
Und der Betrieger ist dein Mann allein,
Der seinen Knaben lange schon bereit hielt,
Und, bloß um dich zu täuschen, dieß Gewebe
Von Ränken angezettelt hat, damit,
Wofern er ja verrathen werden sollte,
Er alles auf Apollo schieben,
Und, blieb er unentdeckt, einst, von der Zeit
Begünstigt, seinen Kebssohn unserm Lande

Zum Herrscher setzen könne; dem er auch
Zum Schein den Nahmen Jon gab, als ob,
Was er vorlängst bedächtlich angeordnet,
Ein bloßer Zufall so gefüget habe.
Wie haß' ich diese Künstler in der Bosheit,
Die ihren wohlbedachten Schelmereyen
Den Schein von Redlichkeit zu geben wissen!
Viel lieber will ich einen Biedermann,
Wie schlecht er sey, zu meinem Freunde wählen,
Als einen bösen Menschen, wär' er noch so klug.
Von Allem aber, was dir dein Gemahl
Zu leiden auferlegt, das Unerträglichste
Ist, daß du einen Wicht, der seine Mutter
Nicht nennen kann, und der für nichts gezählt wird,
Vielleicht von einer Sclavinn ausgeheckt,
Zum Herrn deines Hauses machen sollst.
Erträglich wär's noch, hätt' er, allenfalls mit deiner
Bewilligung, und deine Kinderlosigkeit
Zum Vorwand' nehmend, den Sohn von einer freygebor'nen Mutter dir in's Haus gebracht;
Mißfiel hingegen dieser Ausweg dir,
Dann hätt' es ihm geziemt, in's väterliche Haus
Zurückzukehren, und um eine Gattinn
Aus Äolus Geschlecht sich umzuseh'n.
Nach allem diesem bleibt dir, meine Fürstinn,
Nichts übrig, als die Rache, eines schwer
Gekränkten Weibes, dir zu nehmen, und
Gewaltsam oder heimlich dich

Des Mannes und des Jünglings, eh' sie dir den Tod
Bereiten, zu entledigen. Saumsal würde dir
Verderblich seyn; denn wenn zwey Feinde in
Demselben Hause wohnen, muß von beyden einer
Zu Grunde geh'n. Ich meines Theils bin fest
Entschlossen, dir hierzu die Hand zu biethen.
Eindringen will ich in die Hütten, wo
Der junge Mensch das Gastmahl rüstet, und
Ihn deiner Rache opfern, sollt' es auch
Mein eig'nes Leben kosten. Gerne will ich
Für die Gebiether, die mich nährten, sterben,
Wenn ich dadurch ihr Leben sichern kann.
Den Sclaven macht ein einziger Flecken schamroth,
Der Nahme; in allem Andern ist ein Knecht,
Der bieder ist, nicht schlechter als ein freyer Mann.

Chor.

Auch ich, o theure Fürstinn, will, dein Unglück
Theilend, für dich nur leben oder sterben.

Kreusa, (die, tief in sich selbst versenkt, auf die Reden des Alten und des Chors nicht Acht gegeben hat).

O meine Seele, wie kann ich schweigen?
Wie die verborgene Schande selbst an's Licht zieh'n?
Soll ich die Scham bezwingen?
Was hält mich länger zurück?
Wem sollt' ich aus Tugend mich selber opfern?
Ist nicht mein Gemahl zum Verräther an mir
Geworden? — Ohne Kinder, und bald

Auch ohne Haus! — Vereitelt die Hoffnungen alle,
Verrückt der ganze Plan, weßwegen
Ich mein beweinenswerthes Geheimniß
Bisher verbarg! — Nein, länger nicht!
Bey Jupiters sternvollem Thron',
Bey der Göttinn auf meinem Felsen,
Und des tritonischen Sees heiligen Ufern
Schwör' ich's, länger verberg' ich es nicht!
Ich muß die drückende Last
Meinem Busen entschütteln.
Meine Augen zerrinnen in Thränen,
Meine Seele zerreißt der Schmerz,
So grausam von Menschen und Göttern mich
Mißhandelt und betrogen zu sehen!
Sollt' ich des undankbaren Verräthers
Länger durch duldendes Schweigen schonen?
O du, der aus der siebenstimmigen Zither
Die süßen Töne hervorruft,
Womit du der Musen
Weitschallende Hymnen begleitest,
Welche Vorwürfe, Sohn Latonens,
Zwingst du mich, dir an diesem Tage zu machen?
Umflossen vom Glanz' der gold'nen Locken
Überraschtest du mich,
Als ich in sorglosem kindlichen Sinn'
Wiesenblumen zum schimmernden Haarschmuck
In des geschürzten Gewandes Busen
Sammelte. Meiner bebenden Hände
Dich bemeisternd, zogst du das ängstlich
Mutter! Mutter! rufende Mädchen
Mit der unwiderstehlichen Stärke

Eines lusterhitzten Gottes
Tief in die Höhle hinein, die Zeuginn
Meiner Schmach und deines Frevels.
Ich Unglückselige gebar
Dir einen Sohn,
Und setzt' ihn, aus Furcht vor der Mutter,
Auf eben dasselbe Lager aus,
Wo du mich jammervolle
Mit unseligen Banden umstrickteſt.

Weh mir, weh! denn nur zu gewiß
Ist der Arme, mein Sohn und deiner,
Räub'rischer Vögel Atzung geworden!
Und du klimperſt auf der Zither
Und singſt Päane dazu!

O Sohn Latonens,
Dir, der du auf dem gold'nen Sitze,
Über der Erde Mittel erhoben,
Deine Orakel verlooſeſt,
Laut in's Ohr will ich dir's rufen,
Du schnöder Verführer:
Meinem Gemahl, der keinen
Dank um dich verdient hat, schenkeſt du
Einen Sohn, damit er Beſitz
Von meinen Gütern nehme,
Und dein mit mir Erzeugter
Kommt um, aus den Windeln der Mutter
Von hungrigen Geyern gerissen,
Kommt um, und es kümmert dich nicht!

O daß Delos dich verwerfe!
Daß ſie verdorren, die Zweige des Lorbers

Mit der zarthaarigen Palme verschlungen,
Wo der Doppelfrucht der Umarmung
Des Götterkönigs die hehre Lato genas!

Chor.

Weh mir! Welch ein Abgrund thut sich auf von Jammer,
Der aus jedem Auge Thränen pressen muß?

Der Alte.

Ich kann, o Tochter, mich an deinem Anschau'n nicht
Erfüll'gen, so verwirret, was ich höre, mir den Sinn.
Kaum ist die eingedrung'ne Fluth, die uns
Den Schiffbruch dräu'te, ausgeschöpft, so stürzt
Aus deinen Reden eine neue Woge auf
Mich zu. Sprich, welches alten Übels
Erinn'rung reißt vom gegenwärtigen dich los?
Wie soll ich dich verstehen? Welche Klage
Erhebst du gegen Föbus? Welchen Sohn
Versicherst du geboren, und an welchem Ort'
Der Stadt ihn ausgesetzt zu haben? Kläre mir
Dieß seltsame Geheimniß besser auf.

Kreusa.

Obgleich die Scham vor dir, ehrwürd'ger Greis,
Die Lippen mir verschließt, doch will ich reden.

Der Alte.

Du wirst dich einem öffnen, der mit seinen Freunden
Zu seufzen weiß.

Kreusa.

Hör' also an!
Du kennst doch an der mitternächtlichen Seite

Der Cekropsburg die Höhle, die man Makrä nennt?

Der Alte.

Dem Pan geheiligt, und ein Opfertisch
Nicht fern von ihr — Du siehst, ich kenne sie.

Kreusa.

Hier kämpft' ich Ärmste einen furchtbar'n Kampf.

Der Alte.

Du rührst mich bis zu Thränen — aber rede!

Kreusa.

Apollo zwang zu einer unglückseligen Vermählung mich.

Der Alte.

O Tochter, war's nicht damahls,
Als ich etwas zu merken glaubte?

Kreusa.

Was du dachtest, weiß ich nicht; doch wenn du wahr
Gerathen hast, so will ich dir's gestehen.

Der Alte.

Als eine Krankheit, die du zu verbergen suchtest,
Dich insgeheim so viel zu stöhnen zwang?

Kreusa.

Die Krankheit war, was ich dir jetzt gestehe.

Der Alte.

Wie aber konntest ihre Folgen du verbergen?

Kreusa.

So höre nur geduldig, guter Alter!
Ich ward entbunden.

Der Alte.

Wo? wer leistete
Dir Beystand? Oder hattest du das Kind allein?

Kreusa.

Allein, und in der Höhle — wo Apollo ihm
Das Daseyn gab.

Der Alte.

Und dieser Knabe, der
Dich Mutter nennen kann, wo ist er?

Kreusa.

Todt!
Ihn haben wilde Thiere aufgezehrt.

Der Alte.

Wie? Föbus war so grausam, hülflos ihn zu lassen?

Kreusa.

Er war's; in Plutons Wohnung wird sein Kind erzogen.

Der Alte.

Wer setzt' es aber aus? Du selbst gewiß nicht!

Kreusa.

Ich that es selbst — Umwickelt' es im Dunkeln
Mit meinem Schleyer und — überließ es seinem Schicksal.

Der Alte.

Weiß jemand noch um diese That?

Kreusa.

Mein Schmerz
Und die Verborgenheit allein.

Der Alte.

Wie war dir's möglich,
Dein Kind in einer Höhle zu verlassen?

Kreusa.

Wie anders als mit herzzereißendem Jammer?

Der Alte.

Unglückliche! Wie konntest du so grausam seyn?
Doch, Föbus war's noch mehr!

Kreusa.

O hättest du
Das arme Kind die Händchen nach mir strecken sehen!

Der Alte.

Verlangend nach der Brust in Mutterarmen!

Kreusa.

Nach dem verlangend, was ihm zu versagen
Von mir ein großes Unrecht war.

Der Alte.

Was konntest du
Denn aber hoffen, wenn du deinen Sohn
Aussetztest?

Kreusa.

Daß der Gott sein Kind erhalten würde.

Der Alte (sein Gesicht verhüllend).

Weh mir! In welchem Sturm' treibt deines Hauses Glück!

Kreusa.

Warum verhüllst du dich und brichst in Thränen aus?

Der Alte.

Dein Unglück bringt das Schicksal deines Vaters wieder
Vor meine Augen.

Kreusa.

Das Loos der Sterblichen
Ist einmahl so; nichts bleibet wie es war.

Der Alte.

Nun, so verlieren wir die Zeit nicht länger
Mit Jammern, meine Tochter.

Kreusa.

Was soll ich thun?
Ich selbst weiß meinem Unglück' keinen Rath.

Digitized by Google

Der Alte.

Für's Erste, Rache nehmen an dem Gott',
Der dich so schwer beleidigt hat.

Kreusa.

Und was vermag
Die Sterbliche gegen eine höhere Macht?

Der Alte.

Kannst du ihm seinen Tempel nicht verbrennen?

Kreusa.

Dazu fehlt mir der Muth, und hab' ich nicht bereits
Des Elends schon zu viel?

Der Alte.

So thu', was bloß
Von deinem Willen abhängt; tödte deinen Mann!

Kreusa.

Einst war er bieder, und wir lebten glücklich;
Ich ehre diese Zeit.

Der Alte.

So schaffe wenigstens
Den Fremdling dir vom Halse, den er dir
Als seinen Sohn entgegenstellt.

Kreusa.

O sage, wie?
Wie gerne wollt' ich's, wenn es möglich wäre!

Der Alte.

Bewaffne deine Sclaven nur mit Schwertern.

Kreusa.

Ich geh' — Doch, wo soll die That geschehen?

Der Alte.

In jenen heiligen Lauben, wo er seinen Freunden
Das Gastmahl gibt.

Digitized by Google

Kreusa.

Die Mordthat wäre dort
Zu öffentlich, und Sclaven trau' ich wenig zu.

Der Alte.

Da alles, was ich rathe, dir mißfällt,
So finde du nun selber etwas aus.

Kreusa.

Ich hab' ein Mittel, das zugleich geheim
Und kräftig wirkt.

Der Alte.

Zu beydem steh' ich dir zu Dienst'.

Kreusa.

So höre nur! Du kennst doch wohl den Krieg
Der Erdgebornen —

Der Alte.

Der Giganten mit den Göttern
Zu Flegra? —

Kreusa.

Dazumahl gebar die Erde
Ein furchtbar Mißgeschöpf, die Gorgo —

Der Alte.

Ihren Söhnen
Im Kampfe mit den Göttern beyzusteh'n.

Kreusa.

So ist's, und Pallas, Jovis Tochter, tödtete
Das Ungethüm.

Der Alte.

Wodurch war dessen Ungestalt
Vor andern ausgezeichnet?

Kreusa.

Ein Gewinde
Von Ottern deckte, wie ein Harnisch, seinen
Rumpf.

Der

Der Alte.

Ist dieß die Sage, die ich längst gehört?

Kreusa.

Athana trage dieser Gorgo Fell
Auf ihrer Brust —

Der Alte.

— Und dieses Stück
Von ihrer Kleidung sey es, was man Ägis nennt.

Kreusa.

Den Nahmen erhielt es, als sie, so bewaffnet,
Am Kampf der Götter Theil nahm.

Der Alte.

Aber wie
Gedenkst du deinen Feinden damit zu schaden?

Kreusa.

Du kennst den Erichthonius, oder müßtest gar
Nichts kennen —

Der Alte.

Den erdgebornen Stifter euers Geschlechtes?

Kreusa.

Ihm gab Pallas, als er eben
Geboren war —

Der Alte.

Was hält dich, es zu sagen?

Kreusa.

Zwey Tropfen von der Gorgo schwarzem Blut.

Der Alte.

Und was ist ihre Wirkung auf den Menschen?

Kreusa.

Der eine tödtet auf der Stelle,
Der and're ist ein Mittel gegen jede Krankheit.

Der Alte.

Wie machte sie's, um den Besitz der Gabe
Dem Kinde zu versichern?

Kreusa.

Sie band das Gold,
Worin die Tropfen eingeschlossen sind,
Um seinen Leib. Von ihm erhielt mein Vater sie.

Der Alte.

Und als er umkam, erbten sie auf dich?

Kreusa, (ein gold'nes Büchschen aus ihrem Busen vorziehend).

Hier hab' ich sie in dieser Hand.

Der Alte.

Wie aber wird dieß doppelte Geschenk
Der Göttinn nun gebraucht?

Kreusa.

Der Tropfe,
Der aus der hohlen Ader der Gorgone floß —

Der Alte.

Wozu gebraucht ihr ihn? Was wirket er?

Kreusa.

Er nährt das Leben und wehret jeder Krankheit.

Der Alte.

Der and're Tropfen aber, was wirkt der?

Kreusa.

Er tödtet, weil er Gift von ihren Ottern ist.

Der Alte.

Trägst du die Tropfen zusammengemischt bey dir?

Digitized by Google

Kreusa.

Jeden besonders; denn das Gute mischt
Sich mit dem Bösen nicht [26]).

Der Alte.

O liebe Tochter,
So hast du Alles, was dir nöthig ist.

Kreusa.

Dieß ist des Knaben Tod, du sollst ihm's reichen.

Der Alte.

Sprich, wo und wie? Du hast zu reden, ich zu thun.

Kreusa.

So bald er zu Athen mein Haus betritt —

Der Alte.

Nicht wohl gesprochen — ist anders deinen Tadel dir
Zurückzugeben mir erlaubt.

Kreusa.

Ich merke, du
Vermuthest, was auch mir jetzt deutlich wird.

Der Alte.

Du würdest für die Mörderinn des Jünglings
Gehalten werden, wäre deine Hand auch rein.

Kreusa.

Wahr ist's, in solchen Fällen sind
Stiefmutter stets verdächtig.

Der Alte.

Also hier
Mußt du ihn tödten, um den Mord zu läugnen.

Kreusa.

So wird der Rache Wollust um so bälder mir!

Der Alte.

Und dein Gemahl fällt in die Grube, die
er dir
Bereitete.

Kreusa.

Du weißt nun, was zu thun ist;
Empfang' aus meiner Hand dieß Machwerk alter Kunst,
Das goldene Gefäßchen, von Athanen
Dem Erichthon geschenkt. Begib dich jetzt
Dahin, wo mein Gemahl das Opferfest
Geheim vor mir begeht, und wenn das Mahl
Zu End' ist, und der Opferwein den Göttern
Nun ausgegossen werden soll, erhasche
Den rechten Augenblick, und laß das Gift,
Das du in deinem Oberkleid' verborgen trugst,
In das Getränk des Jünglings fallen, aber wohl
Dich hüthend, daß kein And'rer was davon
Empfang', als er allein, der meines Hauses Herr
Zu werden meint; ist's einmahl über seine Zunge,
So bin ich sicher, er wird die schöne Athenä nie
Zu seh'n bekommen. —

Der Alte.

Ziehe nun, o Fürstinn,
In deine gastliche Wohnung dich zurück,
Indessen ich, was mir befohlen ist, vollende.

(Kreusa geht ab.)

Wohlan, mein alter Fuß, verjünge dich
An Kraft, da du's an Jahren nicht vermagst!

Digitized by Google

Geh munter auf den Mann, der deiner Herrschaft
Verhaßt ist, los, und hilf ihn aus dem Wege räumen,
Bevor er Fuß in ihrem Hause faßt.
Auf Gottesfurcht zu halten, ziemt dem Glücklichen;
Wer aber seinen Feinden Böses thun will,
Der läßt daran durch kein Gesetz sich hindern.

(Geht ab.)

Dritter Zwischengesang des Chors.

Erster Gesang.

Demeters Tochter, Hekate,
Aller die Hülle der Nacht bedürfenden Gänge
Vorsteherinn, geleit', o Göttinn,
Geleite den vollen todbringenden Becher
Zu ihm, den meine hochverehrte
Edle Gebietherinn ihm sendet;
Vom Blute des schlangenumwundenen Busens
Der erdgebornen Gorgone durchdrungen;
Zu ihm, der in das Besitzthum
Der Erechthiden sich eindrängt!
Denn kein And'rer aus anderm Geschlechte
Soll in Athen gebiethen,
Als die erlauchten Erechthiden.

Erster Gegengesang.

Sollt' er aber dem Tod' entgeh'n,
Und der Ausgang das kühne Wag'stück der Fürstinn

Und ihre Hoffnung nicht beglücken,
Was blieb' ihr, als Leiden mit Leiden vollendend
Dem Licht' des Tages zu entsagen,
Und zum Schattenleben im Hades
Durch Dolch oder Strick den Weg sich zu öffnen [27])?
Denn nimmermehr wird im väterlichen
Hause die Tochter erlauchter
Ahnen, so lange sie Leben athmet,
Fremde, ihr aufgedrungene
Herrscherlinge vor ihren
Majestätischen Augen dulden!

Zweyter Gesang.

Erröthen für den vielbesung'nen
Jachus müßt' ich, wenn dieser Fremdling
In der Cikaden festliche Fackel
Den Reihentänzen leuchten sähe,
Die wir, die Nacht durchwachend, feyern [28]),
Wenn den Chor der Sterne Jovis
Der Äther zu unserm Tanz mit aufführt,
Und Luna dem Chor' sich gesellt,
Und die funfzig Töchter des Nereus,
Die im Meere
Und in ewiger Flüsse Tiefen
Die goldgekrönte Jungfrau *)
Und ihre hehre Mutter lobpreisen,

*) Proserpina, die Tochter der Demeter oder Ceres, deren Mysterien an diesem Feste begangen wurden.

Da, wo den König zu machen hofft
Und einzufallen in fremdes Erbe,
Dieser von Föbus beschützte Wildling.

Zweyter Gegengesang.

Ihr, die in schmacherfüllten Liedern
Den Musen zu Trotz uns lästert, treulos,
Üppig und nach verboth'nen Freuden
Uns lüstern scheltet, seht, wie weit wir's
Euerm ungerechten Geschlecht an
Unschuld und Frömmigkeit zuvorthun!
Nehmt euere Schmähungen zurück, und
Gerechter rüge an Euch,
Was ihr an uns frevelt, die Muse!
Welchen Undank
Zeigt nicht ein von Jupiters Söhnen
Entspross'ner, der, dem Bette
Meiner Gebietherinn treulos, lieber,
Als den ungewissen Erfolg
Mit ihr zu theilen, in fremden Armen
Einen unächten Sohn erzielte!

Ein Hausbedienter der Kreusa.

Der Chor.

Hausbedienter.

Sagt mir, ihr Mägde, wo Erechtheus Tochter, meine
Erlauchte Gebieth'rinn, anzutreffen ist?

Digitized by Google

Ich lief mich aus dem Athem, in der ganzen Stadt
Sie aufzusuchen, und kann sie nirgends finden.

Chor.

Was ist's, o Mitknecht, was zu solcher Eil'
Dich treibt? Was hast du anzubringen?

Hausbedienter.

Wir werden verfolgt. Die Obrigkeit läßt überall
Sie suchen, um am Leben sie zu strafen.

Chor.

Weh mir! Was sagst du? Also ist der Anschlag
Verrathen, der den Tod dem Jüngling' bringen sollte?

Bedienter.

Wir sind entdeckt — Sie schwebt in äußerster Gefahr.

Chor.

Wie kam denn das Geheimniß aus?

Bedienter.

Apollo
Vereitelt' es; er wollte seinen Tempel nicht
Durch einen Meuchelmord entweihen lassen.

Chor.

Bericht' uns, ich beschwöre dich, genau,
Wie alles sich begab; wir werden, wenn
Wir sehen, daß der Tod uns unvermeidlich ist,
Nur desto lieber sterben.

Bedienter.

Als Xuthus des Orakels heil'gen Sitz
Verlassen hatte, um mit seinem neuen Sohn'
Den Tag, an dem er ihn gefunden, durch
Ein großes Opferfest zu feyern,

Begab er sich dahin, wo er auf dem bacchischen
Altar' die Flamme steigt, mit Opferblut
Die Doppelspitze des dem Dionysus
Geweih'ten Felsen zu beträufen. Du,
Mein Sohn (so sprach er), bleibe hier,
Den Saal zu unserm Fest errichten
Zu lassen, und der Arbeitsleute Hand
Dabey zu leiten. Hielten mich die Opfer,
Die ich den Zeugungsgöttern *) bringen will,
Zu lange auf, so säume nicht [auch ohne mich],
Die eingelad'nen Freunde zu bewirthen.
Dieß sagend, ging er mit den Opferstieren ab.
Der Jüngling aber läßt sich angelegen seyn,
Auf hohen Stangen ein geraumes Zelt
Errichten zu lassen, so gestellt, daß weder
Der Mittagssonne Strahlen, noch
Der untergehenden die Gäste treffe.
Er maß dazu ein regelmäßig Viereck ab,
Auf jeder Seite funfzig Ellen lang, so daß
Es, wie die kunsterfahr'nen sprechen, eine
Fläche
Von zehen tausend Fuß enthielt, weil er
Das ganze Delfervolk zu Gaste bitten wollte.
Den Saal zu schmücken, nahm er von den
heiligen
Tapeten aus dem Schatz', bewundernswerthe
Werke,
Woran das Auge sich nicht satt sieht. Die, womit er

*) Γενεταις Θεοισιν — Diese waren, ausser dem Bacchus, welchem Xuthus dieses Opfer vorzüglich brachte, Juno, Ilithyia und der Genius natale comes, qui temperat astrum.

Das Dach bekleidete, ist ein Weihgeschenk
Vom Sohne Zevs, Herakles, aus der Beute
Der Amazonen dem Apoll' verehrt.
Auf dieser ist gewirkt, als wär' es mit dem Pinsel
Gemahlt, zu sehen Uranus, wie er das Heer
Der Sterne aus des Äthers Kreis' zusammenruft,
Indeß der Sonnengott die feurigen Rosse
Am Ende ihres Laufs die Flammenbahn
Hinuntertreibt, den schönen Hesperus
In seinem reinen Lichtglanz nach sich ziehend.
Die Nacht fliegt schwarz verschleyert hinter ihm
Auf ihrem mit vier Pferden ohne Joch
Bespannten Wagen daher; die Sterne zieh'n
Der Göttinn nach, die Plejas und
Der schwertumgürtete Orion
In ihrer Mitte; die Bärinn über ihnen,
Die um den gold'nen Pol an ihrem Schwanz, sich dreht.
Hoch über alle glänzt Selenens volle Scheibe,
Den Monath theilend, und die regenkündenden
Hyaden, und Aurora, wie sie vor sich her
Die Sterne treibt. Die Seitenwände aber
Behing er mit Tapeten, die im Kriege
Den Barbar'n abgenommen worden. Prächtige
Galeeren sah' man da, die mit hellenischen
Zusammenstießen, und Jagden, wo Centauren
Den schnellen Hirsch verfolgen und mit Löwen kämpfen;
Am Eingang ein Gemählde, das den Cekrops,
Halb Mensch, halb um sich selbst gewund'ne Schlange,
Und ihm zur Seite seine Töchter vorstellt;

Digitized by Google

Ein Weihgeschenk, von einem der Athener
Gestiftet [29]). In des Saales Mitte war
Ein Schenktisch aufgesetzt, mit gold'nen Trinkgefäßen
Beladen. Nun erhob ein Herold, auf
Der Füße Spitzen stehend, seine Stimm' und rief:
Wer von den Eingebornen an dem Gastmahl'
Theil nehmen wolle, sey dazu geladen.
Als nun der Saal mit Gästen angefüllt war,
Bekränzten sie sich, und ließen an der reich-
Besetzten Tafel sich's nach Herzenslust
Belieben. Als sie abgespeiset hatten,
Trat unser alter Pädagog hervor, und gab
Durch seine ungebethene Aufwartsamkeit
Den Gästen viel zu lachen. Denn er goß
Mit eig'nen Händen aus den Wasserkrügen
Die Becken voll, und reichte überall das Wasser
Zum Händewaschen herum, beräucherte
Den Saal mit Myrrhen, und bemächtigte sich
Der gold'nen Trinkgeschirre, um den Dienst
Der Schenken sich ausschließlich zuzueignen.
Und wie man nun so weit war, daß die Flöten
Sich hören ließen, und den Gästen neue Becher
Gereichet werden sollten, gab er den Bedienten
Befehl, die kleinen Becher wegzunehmen,
Und größere zu holen, um die Fröhlichkeit
Des Gastmahls zu beleben. Silberne und gold'ne
Gefäße wurden nun von allen Seiten
Herbeygeschleppt. Da nahm er einen
Der größten, schenkt' ihn voll, und reichte,
Um seinen guten Willen ihm zu zeigen,
Den Becher seinem neuen Herren dar,

Nachdem er unvermerkt ein strenges Gift
Hineingeworfen, das ihm unsre Frau
Gegeben haben soll, um diesem neuen Sohn'
Das Lebenslicht zu rauben. Niemand ward's gewahr.
Als aber dieser mit den Andern die gewohnte
Libation ausgießen will, geschieht's,
Daß der Bedienten einer unversehens sich
Ein ungebührlich Wort entfallen läßt.
Der Jüngling, als im Tempel unter solcher Dinge
Erfahrnen aufgewachsen, hält es für ein Zeichen
Von böser Vorbedeutung, fordert einen andern
Becher, und jenen schüttet er, dem Gott'
Zum Opfer, auf die Erde, allen Andern
Befehlend, auch die ihrigen auszugießen [3a]).
Indeß wir Diener nun beschäftigt sind,
Mit Wasser und mit Wein von Byblos neue Becher
Zu füllen, siehe, da kömmt eine Schar
Von Tauben angeflogen, die hier unterm Schutz
Apollo's sicher wohnen. Gierig tauchen sie,
Den Wein zu schlürfen, ihre Schnäbel ein, und lassen,
Die Köpfchen wieder in die Höhe haltend, ihn
Den farbenreichen Hals hinunter rinnen.
Unschädlich ist der eingesog'ne Wein
Des Gottes allen andern; Eine nur,
Die vor des Königs neuem Sohn' sich nieder-
Gelassen und des von ihm ausgegoss'nen Tranks
Gekostet hatte, fängt zu zittern an,
Die Federn sträuben sich am ganzen Leibe, sie zappelt

In Zuckungen am Boden umher, und gibt
Durch dumpfe kläglich stöhnende Töne zu erkennen,
Wie sehr sie leidet. Mit Entsetzen seh'n
Die Gäste, um sie her gedrängt, die Qualen
Der armen Taube, bis sie unter Zuckungen
Die Purpurfüße streckt und stirbt. Der Jüngling,
Er, den der Gott für unsers Herren Sohn
Erklärt, zerreißt sein Oberkleid, besteigt
Den Tisch, und ruft mit fürchterlicher Stimme:
Wer ist's, der mich ermorden wollte? Rede, Alter!
Denn deine übermäßige Dienstgeflissenheit
Macht dich verdächtig, und aus deiner Hand empfing ich
Den Becher. Mit dem Worte faßt er ihn
Beym Arm, als einen auf der That Ertappten,
Und bringt so lang' in ihn, bis er zuletzt,
Vom Augenschein' zu deutlich überwiesen,
Nach langem Widerstand' bekennen muß,
Kreusa sey es, die zu dieser That
Sich seines Dienst's bedient und ihm das Gift
Dazu gegeben habe. Alsbald eilt
Der Jüngling an der Spitze seiner Gäste,
Den Schutz der Obersten der Delfer gegen
Die Tochter des Erechtheus anzurufen.
Einhällig haben diese nun beschlossen,
Daß meine Fürstinn, einen Mord an einer
Dem Gott' geheiligten Person in dem Bezirk'
Des Tempels selbst versucht zu haben schuldig,
Herabgestürzt vom Felsen sterben soll.
Die ganze Stadt ist in Bewegung sie zu suchen,
Die Unglückselige, die aus Verlangen

Digitized by Google

Nach Kindern diese Reise zum Apoll'
Beschleunigte, und nun sich selbst, zugleich
Mit den gehofften Erben, in's Verderben stürzt!

(Er geht ab).

Chor.

Kein Ausweg, kein Ausweg, dem Tod,
Zu entfliehen, bleibt mir Armen!
Zu laut, zu laut bezeugt
Der geopferte Wein,
Mit dem verpesteten Drachenblut'
Vergiftet, den abgezielten Mord.
Das Todtenopfer ist entdeckt,
Ohne Rettung stürzen wir
In's Verderben mit ihr.
O meine Fürstinn, wo nimmst du Flügel,
Mit schneller Flucht durch die Lüfte,
Oder im finstern Busen der Erde
Der Steinigung gräßlichem Tod' zu entrinnen?
Welcher mit flüchtigen Rossen bespannte
Wagen, welches die Fluth wie ein Pfeil
Durchschneidende Schiff
Könnte dich retten?
Wenn nicht ein Gott der Gefahr dich entreißt,
Wo könntest du dich verbergen?
Unglückliche Fürstinn, was warten für Leiden
auf dich!
Doch, wenn das Unheil, so wir Andern
Bereitet hatten, auf uns zurückfällt,
Leiden wir nicht mit Recht?

Kreusa (athemlos sich unter den Chor stürzend).

Liebe Freundinnen, man setzt mir nach — das
pythische Gericht

Hat zum Tode mich verurtheilt, gab Befehl, mich zu ergreifen.

Chor.

Ach! Unglückliche Frau, dein Schicksal ist uns leider schon bekannt.

Kreusa.

Wohin rett' ich mich? Die schnellste Flucht durch unbekannte Wege
Hat noch kaum der wilden Mordlust meiner Feinde mich entrissen.

Chor.

Keine Zuflucht, als zu diesem Altar!

Kreusa.

Was kann der mir helfen?

Chor.

Wer in seinen Schutz sich wirft, ist unverletzlich.

Kreusa.

Aber ich
Muß Kraft des Gesetzes sterben.

Chor.

Wenn man deiner habhaft wird.

Kreusa.

Dieß wird Augenblicks geschehen; denn die Diener des Gerichts
Folgen mit gezückten Schwertern meinen Spuren.

Chor.

Setze dich
Auf den Altar! Wagen sie es, dich auch da zu tödten, wird
Dein vergoss'nes Blut um Rache über sie zum Himmel schrey'n.

Unser Schicksal tragen ist Alles, was uns übrig bleibt.

Jon (von einem Haufen bewaffneter Männer umgeben) zu den Vorigen.

O Vater Cefisus *) mit dem Stiergestalten-Antlitz,
Welch eine Otter, welchen tödtliche Flammen
Aus den Augen sprühenden Drachen hast du
In diesem Weib' erzeugt? die sich vor keinem
Verbrechen scheu't, und alles fähig ist zu wagen.
Der Gorgo Blut, womit sie mich vergiften wollte,
Ist nicht verderblicher als sie. Ergreift sie,
Daß diese zierlichen Locken an
Den Felsen des Parnassus hängen bleiben,
Von welchem sie herabgeworfen werden soll.
Wie glücklich hat ein guter Dämon
Es so für mich gefügt, bevor ich nach
Athen kam, und in einer solchen
Stiefmutter Hände fiel. Die Probe, die
Du hier, wo ich von meinen Freunden noch
Geschirmet bin, von deinem bösen Willen mir
Gegeben, läßt mich leicht berechnen, wie es mir
In deinem Hauf' ergangen wäre, wo du mich,
Ringsum von dir umfangen, bald genug
In's Reich des Hades abgefertigt hättest.
Ey seht doch, wie die listige Ränkeschmiedinn
Der Strafe ihres Frevels sich
Durch einen neuen zu entziehen sucht,

Indem

*) Ein bey Athen vorbeyfließender Fluß.

Indem sie den Altar des Gottes ohne Scheu
Zu ihrer Freystatt machen will!
Doch weder Tempel noch Altar soll dich
Erretten! Das Erbarmen, das du ansprichst,
Gebührt mit besserm Rechte mir
Und meiner Mutter, deren Nahme mir
Stets gegenwärtig ist, wiewohl sie selbst mir fehlt.

Kreusa.

In meinen eig'nen und des Gottes Nahmen,
An deß' Altar' wir stehen, untersag' ich dir,
Die Hand an mich zu legen!

Jon.

Was hat Föbus
Mit dir gemein?

Kreusa.

Zum Weihgeschenke geb' ich hier
Dem Gotte diesen Leib.

Jon.

Du, die du einen
Ihm Angehörenden vergiften wolltest?

Kreusa.

Du warst nicht mehr Apollo's, sondern deines Vaters.

Jon.

Stets werd' ich dessen bleiben, der mich nährte.

Kreusa.

Du warst es, jetzt bin ich's, und du nicht mehr.

Jon.

Du hast an mir gefrevelt, der doch schuldlos war.

Kreusa.

Ich stellte nur dem Feinde meines Hauses nach.

Jon.

Wann bin ich je bewaffnet in dein Land gefallen?

Kreusa.

Du hast Erechtheus Haus in Brand gesteckt.

Jon (spottend).

Wo nahm ich wohl dazu die Fackeln her?

Kreusa.

Du wolltest mit Gewalt, was mein ist, mir entreissen.

Jon.

Mein Vater schenkte mir, was er erwarb.

Kreusa.

Was geht der Pallas Land die Söhne Äols an?

Jon.

Durch seine Waffen, nicht durch Reden, hat Er's frey erhalten.

Kreusa.

Daß er unser Land
Beschützte, macht ihn nicht zum Eigenthümer.

Jon.

So wolltest du mich bloß aus Furcht der Zukunft morden?

Kreusa.

Ich that's, mein eig'nes Leben gegen dich zu sichern.

Jon.

Aus bloßem Neid', weil mich mein Vater fand,
Du ohne Kinder bist.

Kreusa.

Und gibt dir dieß ein Recht,
Der Kinderlosen Häuser auszuplündern?

Jon.

Bin ich nicht meines Vaters Erbe?

Kreusa.

Sein Speer und Schild,
So weit sie reichen, sind dein ganzes Erbgut.

Jon.

Weg, sag' ich, vom Altar'! Weg aus der Gegenwart
Des Gottes!

Kreusa.

Deiner Mutter, wer sie seyn mag,
Befiehl in diesem Ton'!

Jon.

Du solltest ungestraft
Mich haben morden wollen?

Kreusa.

Wenn nicht du
An diesem Heiligthum' mich morden willst.

Jon.

Was für Vergnügen macht es dir, mit deinem Blut'
Des Gottes Kränze zu beflecken?

Kreusa.

Wehe dem,
Der sich erfrechte, hier mir Leids zu thun!

Jon.

Ist's nicht abscheulich, daß ein Gott,
Uns Sterblichen so widersinnische,
Unsittliche Gesetze geben konnte?
Gebührt es sich, daß Frevler vom Altar',

Den sie entweihen, nicht vertrieben werden dürfen?
Geziemt sich's, mit verbrecherischer Hand
Die Götter zu betasten? Der Gerechte nur,
Der Unrecht leidet, sollte Sicherheit
An heiligen Orten finden, nicht der Gute und
Der Böse, bloß deßwegen, weil
Sie beyde Schutz an gleichem Orte suchen,
Auch von den Göttern gleich behandelt werden.

Die Pythia (aus dem Innern des Tempels hervorkommend) und die Vorigen.

Pythia (zu Jon).

Halt ein, mein Sohn! Denn bloß um deinetwillen
Setz' über dieß Geländer ich den Fuß,
Entfernend mich vom heiligen Dreyfuß', dessen
Uralte Sitte zu bewahren mir gebührt,
Aus allen Delferinnen zur Profetinn
Erwählt, aus deren Munde Föbus spricht.

Jon.

Sey mir gegrüßt, o du, die ich, zwar nicht
Von dir geboren, doch als meine Mutter liebe.

Pythia.

Gib immer diesen Nahmen mir, er ist mir werth.

Jon.

Hast du vernommen, daß mir diese hier
Den Tod bereitet hat?

Pythia.

Vernommen hab' ich's;
Doch deine Rache geht zu weit.

Jon.

Wie? Ist mir nicht
Erlaubt, die mich vertilgen wollte, zu vertilgen?

Pythia.

Stiefmütter sind den fremden Kindern immer gram.

Jon.

Und den Stiefmüttern, die uns schaden, wir.

Pythia.

Nicht so, mein Sohn! da du den Tempel nun
Verlassen sollst, um in dein Vaterland zu kehren.

Jon.

Was räthst du also mir zu thun?

Pythia.

Mit reinen Händen
Und wohlgewog'nen Göttern nach Athen zu geh'n.

Jon.

Die Hand bleibt rein, die einen Feind vertilgt.

Pythia.

Laß diese Reden, und höre, was ich dir
Zu sagen habe.

Jon.

Rede! Was es sey, ich weiß,
Du meinst es gut mit mir.

Pythia.

Betrachte, was ich hier
In meinen Händen habe?

Jon.

Ein altes Körbchen,
Mit woll'nen Binden umwunden, scheint es mir.

Digitized by Google

Pythia.

Hierin empfing ich dich als neugebornes Kind.

Jon.

Was sagst du? Welche neue Mähre bringst du mir?

Pythia.

Bisher verschwieg ich's, jetzt entdeck' ich's dir.

Jon.

Warum verbargst du mir's so lange Zeit?

Pythia.

Weil dich der Gott zu seinem Diener haben wollte.

Jon.

Und will's nicht länger? Woher weiß ich das?

Pythia.

Indem er dir den Vater zeigt, entläßt er dich.

Jon.

War dir's befohlen, oder was bewog dich sonst
Das Körbchen zu bewahren?

Pythia.

Föbus gab mir's in den Sinn.

Jon.

Zu welchem Zweck'? Ich bitte dich, vollende.

Pythia.

Ich sollte sie bis heute aufbewahren.

Jon.

Und welchen Nutzen oder Schaden wird mir's bringen?

Pythia.

Die Windeln sind darin, in welche du
Gewickelt wareſt — Merkst du nun?

Digitized by Google

Jon.

Ich soll
Mit diesen Zeichen nach meiner Mutter forschen?

Pythia.

So will es jetzt der Gott.

Jon

Wie viele glückliche
Erscheinungen häuft dieser Tag auf mich!

Pythia.

Nimm also dieß, und gib dir alle Mühe,
Die Mutter aufzusuchen, müßtest du
Ganz Asia und Europa ihrentwegen
Durchwandern. Sie wird an diesen Zeichen dich
Erkennen. Daß ich dich erzog und nährte,
That ich des Gottes wegen; und nun übergeb' Ich dir, was er mir aufzunehmen eingab,
Wiewohl sonst niemand mir's befohlen hatte.
Aus welchem Grund' er's that, kann ich nicht sagen.
Genug, bis diese Stunde wußte noch
Kein sterblicher Mensch, daß es in meiner
Verwahrung war, und wo ich es verborgen hielt.
Nun lebe wohl, mein Sohn, nicht weniger
Geliebt von mir, als hätt' ich dich geboren!
Nur dieß noch: wenn du deine Mutter suchen willst,
So fange damit an, zu forschen, ob vielleicht
Der delfischen Jungfrau'n eine dich gebar,
Und hier vor dieses Tempels Pforte legte,
Hernach erst, welche and're Griechinn. Dieß
Ist alles, was ich für mich selbst und was

Apollo, der an deinem Glücke Theil nimmt,
Aus meinem Munde dir zu sagen hatte.
(Sie zieht sich in's Innere des Tempels zurück).

Jon.

Ach! Ach! — Die heißen Thränen dringen aus den Augen mir,
Wenn ich bedenke, daß die Arme, die von mir
Genas, sich meiner zu entschlagen, durch die Scham
Gezwungen, mir die Brust nicht reichen konnte,
Und daß ich, ohne Nahmen, aus Erbarmen bloß
In diesem Tempel aufgenährt, bis jetzt
Das Leben eines Knechtes leben mußte! — Doch
Der Gott hat nichts als Dank um mich verdient;
Mein Schicksal nur ist hart, das in
Dem zarten Alter, da ich in der Mutter Armen
Mir hätte gütlich thun und mich des neuen Lebens
Erfreuen sollen, mich der mütterlichen
Liebkosungen und Pfleg' entbehren ließ.
Auch sie, die mich gebar, beklag' ich, fühlend,
Wie groß ihr Leiden war, der Mutterfreuden
An ihrem Sohne sich beraubt zu sehen!

Was fang' ich nun mit diesem Körbchen an?
Das Beste ist, ich häng' es dir, o Föbus,
Zum Weihgeschenk in deinem Tempel auf,
Damit es mich nicht etwa, was ich fürchte,
Entdecken kann. Denn hätte mich eine Sclavinn
Geboren, wär' es schlimmer, sie entdeckt

Zu haben, als ihr schweigend zu entsagen.
O Föbus, deinem Tempel sey es dann geweiht!
Und doch — was thu' ich? Widerstreb' ich nicht
Des Gottes gutem Willen, der dieß Mittel,
Die Mutter zu entdecken, mir erhalten ließ?
Ich öffn' es wenigstens — es sey gewagt!
Ich kann doch meinem Schicksal' nicht entgehen.

Ihr heil'gen Binden, allzulange habt ihr
Mir diese lieben Überbleibsel vorenthalten!
Sieh' doch, wie neu und wohlerhalten noch
Die Decke, wie unversehrt das Flechtwerk ist,
Als ob ein Wunder zu verborg'nem Zweck
Es diese lange Zeit erhalten hätte.

Kreusa.

Was für ein unverhoffter Anblick wird mir da?

Jon.

Du schwiegst so lange, daß du es noch länger könntest!

Kreusa.

Hier ist nichts mehr zu schweigen — noch zu meistern!
Ich sehe das Gefäß, worin ich dich,
Mein Sohn, als neugebornes Kind
In Makrä, einer Höhle des
Cekropischen Felsens, ausgesetzt. Ich kann nicht länger
Zurück mich halten, ich verlasse den Altar
Und sollt' ich sterben müssen.

Jon (zu seinem Gefolge).

Greifet sie!
Ein Gott hat ihr den Sinn verwirrt,
Daß sie von freyen Stücken aus dem Schutz'

Der heil'gen Bilder vom Altar' herabſpringt.
Auf, bindet ihr die Arme!

Kreuſa.

Mordet mich,
Wenn's euch gelüſtet, nimmer werd' ich dieß,
(Sie greift nach dem Körbchen).
Und dich, mein Sohn, und was von dir
Hier eingeſchloſſen iſt, aus meinen Armen laſſen!

Jon.

Iſt's nicht entſetzlich! Welche neue Liſt,
Sich meiner mit Gewalt, wie eines
Entlauf'nen Knechts, bemächtigen zu wollen!

Kreuſa.

Nein, das will ich nicht!
Dem Freund' entdeck' ich ſeine Freunde nur.

Jon.

Ich, den du morden wollteſt, ich dein Freund?

Kreuſa.

Noch mehr, mein Sohn, das Liebſte, was die Mutter hat.

Jon.

Laß dieſe Ränke! Dich ſtumm zu machen, koſtet's mich
Nur eine Frage.

Kreuſa.

Das iſt's, was ich wünſche; frage nur,
Mein Sohn.

Jon.

Was iſt in dieſem Körbchen?

Kreuſa.

Die Windeln, worin ich dich einſt ausgeſetzt.

Digitized by Google

Jon.

Kannst du sie, unbesehen, näher mir bezeichnen?

Kreusa.

Wofern ich's nicht kann, unterwerf' ich mich dem Tod'.

Jon.

So rede! Deine Zuversicht ist wunderbar.

Kreusa.

Du siehest ein Geweb' aus meiner früh'sten Jugend.

Jon.

Beschreib' es näher; Mädchen weben mancherley.

Kreusa.

Die Arbeit zeugt von einer ungeübten Hand.

Jon.

Auch dieses gnügt mir nicht, was stellt es vor?

Kreusa.

Die Gorgon in der Mitte des Gewebes —

Jon.

O Zevs, was für ein Dämon treibt sein Spiel mit mir?

Kreusa.

Ringsum ein Saum von Schlangen, der Ägide ähnlich.

Jon.

Hier, sieh es selbst, dieß wunderbare Gewebe, das mir zum Orakel wird!

Kreusa.

O liebes Denkmahl meiner jugendlichen Beschäftigung.

Jon.

Ist mehr noch d'rin enthalten, als Was du errathen?

Digitized by Google

Kreusa.

Gold'ne Drachen, alte
Erbstücke unsers Hauses, ein Geschenk
Athana's, welche, zum Gedächtniß
Des Erichthonius, uns're Kinder unter diesen
Sinnbildern aufzuzieh'n befohlen hat.

Jon.

Was wird davon für ein Gebrauch gemacht?

Kreusa.

Sie werden den Neugebornen um den Hals gehängt,
Mein Sohn.

Jon.

Die Schlangen finden sich; nun ist
Nur Eins noch übrig —

Kreusa.

Ein Kranz, womit ich dich umschlang,
Vom ersten Öhlbaum', welchen uns're Göttinn
Den Felsen ihrer Burg entsprießen ließ;
Ist er noch da, so müssen seine Blätter
Noch grünen; denn er ist von einem Öhlbaum',
Der nie verwelkt.

Jon (Kreusen um den Hals fallend).

O meine liebste Mutter [31])!
Wie süß ist mir dein Anschau'n! Welche Wonne,
An deine Wangen meinen Mund zu drücken!

Kreusa.

O Sohn, o meines Lebens Licht, mir werther
Als dieses Licht der Sonne (der Gott wird mir's verzeih'n)!
So hab' ich dich in meinen Armen wieder!
Wie durft' ich jemahls dich zu finden hoffen,
Den ich längst bey Persefone im Lande
Der Todten glaubte!

Digitized by Google

Jon.

Mir ist, liebste Mutter,
Als sey ich todt gewesen, und lebe
Nun erst in deinen Armen auf.

Kreusa.

O du des Äthers glänzendes Gewölbe,
O könnt' ich meinen Jubel bis zu dir
Erschallen lassen!
Woher kommt diese alle Hoffnung
Übersteigende Wonne mir?
Wem hab' ich dieses Glück zu danken?

Jon.

All' and'res hätt' ich eher
Mir eingebildet, Mutter, als
Daß ich dir angehöre.

Kreusa.

Ich zitt're noch vor Furcht —

Jon.

Ob du mich wirklich habest?

Kreusa.

Zu lange hatt' ich alle Hoffnung aufgegeben.
O heilige Frau, von wem empfingst du
Das Kind meiner Arme? Durch wessen Hand
Kam es in diesen Sitz des Loxias?

Jon.

Ein Gott hat hier die Hand! O möchten wir
In Zukunft desto glücklicher seyn,
Je unglückhafter das Vergang'ne war!

Kreusa.

Mein Kind, nicht ohne Thränen wurdest du geboren,
Mit Jammern ließ dich deine Mutter aus den Armen,

Nun aber athm' ich wieder an deinen Wangen,
Und keine Wonne iſt der meinen gleich.

Jon.

Mit deinem Gefühl' ſprichſt du das meine aus.

Kreuſa.

Nun bin ich nicht mehr kinderlos! Die Freude
Kehrt in mein Haus zurück, es hat
Nun wieder ſeine Herren.
Erechtheus verjüngt ſich! Verdunkelt
Steht länger nicht das Geſchlecht
Der Erdgebornen,
Im Sonnenglanz' leuchtet es wieder empor!

Jon.

O Mutter, da ich nun auch einen Vater habe!
So theil' auch Er die gemeinſame Freude mit dir!

Kreuſa.

Mein Sohn! was ſagſt du!

Jon.

Weſſen, weſſen bin ich dann?

Kreuſa.

Zu welchem Geſtändniß treibſt du mich!

Jon.

Wie meinſt du das?

Kreuſa.

Ein And'rer, ein And'rer iſt dein Vater.

Jon.

Weh mir! So haſt du unächt mich geboren?

Kreuſa.

Nicht unter hochzeitlichen Fackeln,
Nicht unter fröhlichen Tänzen
Empfingſt du das Leben, mein Sohn.

Jon.

O weh! Und wer, o Mutter,
Gab es, dieß ſchmähliche Daſeyn, mir?

Digitized by Google

Kreusa.

Das mag Athana wissen!

Jon.

Wie versteh' ich das?

Kreusa.

Sie, die auf meinem Felsen
Unter dem ihr geweihten Ölbaum' wohnt.

Jon.

Noch ist mir unverständlich, was du sagst.

Kreusa.

Unter dem Felsen der Nachtigallen —
Verband — mit Föbus —

Jon.

Mit Föbus sagst du?

Kreusa.

Ein heimliches Bündniß mich.

Jon.

O fahre fort! Was du sagst, ist ehrenvoll,
Ist mir ehrenvoll und glücklich.

Kreusa.

Im zehnten Umlauf' des Mondes
Gebar ich heimlich dem Föbus dich.

Jon.

Du könntest mir nichts Angenehmers sagen,
Wenn du die Wahrheit sagst.

Kreusa.

Ich wickelte statt der Windeln dich
In meinen jungfräulichen Schleyer,
Meines Webstuhls ersten Versuch;
Aber die Brust der Mutter
Und ein Bad von meinen Händen
Versagt' ich dir!
In der menschenleeren Höhle

Gefräßiger Geyer Raub und Speiſe,
Wardſt du dem Hades zugeworfen.

Jon.

O Mutter, wie vermochteſt du das!

Kreuſa.

Ängſtliche Furcht entdeckt zu werden,
Hatte mir die Sinnen umſtrickt.
Mit widerſtrebendem Willen
Ward ich deines Todes ſchuldig, mein Kind.

Jon.

Wie nahe war auch ich dem Muttermord'!

Kreuſa.

Ach! ein furchtbares Schickſal waltete
Damahls über uns und jetzt;
Warf uns dort und hier, wie ein Sturm,
Zwiſchen Leben und Tod herum.
Aber veränderlich ſind die Lüfte;
Ja, mein Sohn, wir ſind am Ende
Unſ'rer Leiden; ein günſtiger Wind
Hat ſich erhoben, mög' er dauern,
Und in den ſichern Port uns führen!

Der Chor.

Nach dem, was jetzt begegnete, wähne keiner
Der Sterblichen, daß ſein Übel ohne Hoffnung ſey!

Jon.

Du, die du Myriaden Menſchen ſchon
In's Elend ſtürzteſt, um ſie wieder auf den Gipfel
Des Glücks zu heben, o Tyche, welche Puncte
In meinem Leben ſind dieſe! Jetzt ſo nah'
Der Mörder meiner Mutter zu werden, einſt ſo nah'

Von

Von ihren Händen unverdient zu sterben!
Entsetzlich! — Doch, im ganzen Kreis'
Des Sonnenlaufes trägt dergleichen wohl
Sich täglich zu. Genug, ich habe meine Mutter
Und ein auf ihrer Seite tadelloses
Geschlecht gefunden. — Aber noch ist etwas, das
Ich dir allein nur sagen kann. — Tritt näher,
Ich will's in's Ohr dir sagen, was vor allem Andern
Die tiefste Nacht verbergen muß. O Mutter,
Ich fürchte, deine heimliche Verbindung ist
Ein Fehltritt von gemeiner Art, und um
Die Schmach mir abzunehmen, wälzest du
Die Schuld von deinem Umfall auf den Gott,
Und sprichst, du hab'st dem Föbus mich geboren,
Wiewohl du mich von Föbus nicht empfingst.

Kreusa.

Bey ihr, die mit der schrecklichen Ägide
Bewaffnet gegen die empörten Erdensöhne
Dem Zevs zu Hülfe flog, bey ihr,
Der Siegerinn Athana schwör' ich dir, mein Sohn,
Kein Sterblicher ist dein Vater, sondern eben der,
Der dich erhielt, Apollo Loxias.

Jon.

Warum denn tritt er seinen eig'nen Sohn
An einen Andern ab? Wie kann
Er sagen, Xuthus sey mein Vater?

Kreusa.

Daß Xuthus dein Erzeuger sey, das sagt er nicht,
Und eben weil du sein bist, kann er dich

Verschenken. Denn ein Freund kann seinen Sohn
Dem Freunde wohl zum Erben geben.

Jon.

Der Gott muß stets die Wahrheit sagen, oder
Was wäre sein Orakel? Dieß, o Mutter,
Setzt mein Gemüth mit Recht in diese Unruh'.

Kreusa.

So höre dann, mein Sohn, was ich vermuthe.
Da Loxias dir wohlzuthun gedenkt,
Verleibt er einem edeln Hauf' dich ein;
Für einen Sohn des Gottes geltend, könntest
Du weder an sein Erbe, noch
An seinen Nahmen Anspruch machen.
Wie könntest du's, da ich ja selber meine
Verbindung mit dem Gott' verbarg, und heimlich
Dich tödten wollte? Er gibt dich also bloß
Zu deinem Besten einem andern Vater.

Jon.

Mir ist's so leicht nicht, über diese Schwierigkeit
Hinweg zu kommen. Ich geh' mit diesem Schritt
In's Heiligthum, und forsche vom Orakel, ob
Mein Vater sterblich, oder Föbus selber ist [32])?
Doch — Ha, was seh' ich? Welche göttliche Gestalt
Verbreitet über diesen Tempel einen Glanz,
Vor dem die Sonne selbst erblaßt? — O laß
Uns fliehen, Mutter! Daß es uns nicht übel
Bekomme, unberechtigt eine Gottheit
Erblickt zu haben,

Athene.

Fliehet nicht vor mir,
Nicht eu're Feindinn, sondern hier nicht minder
Als in der Stadt, die meinen Nahmen trägt,
Euch wohl geneigt, eil' ich hierher, von Föbus
Gesendet, der sich euch nicht selber zeigen will,
Um keinem Vorwurf' des Geschehnen wegen
Sich auszusetzen. An seiner Statt komm' ich,
Dir kund zu thun, o Jüngling,
Daß diese hier von Föbus dich geboren,
Und daß der Gott, dein Vater, einem Andern
Dich darum bloß zum Sohn' gegeben,
Um in ein weitberühmtes Haus dich zu verpflanzen.
Sein Wille war, dieß jetzt noch zu verschweigen,
Und zu Athen dir erst zu offenbaren,
Daß diese deine Mutter, und er selber dein
Erzeuger sey. Doch, da die Sache unversehns
An's Licht gezogen worden, hat die Furcht,
Dich durch der Mutter Ränke, oder sie
Von ihres Sohnes Händen sterben
Zu sehen, ihn bewogen, euch vor beydem
Auf diese Weise zu bewahren.
So höret nun, was aus des Gottes Mund'
Ich euch zu sagen habe. (Zu Kreusa). Du kamst hierher,
Um einen Sohn zu bitten, und hast ihn hier
Gefunden. Nimm ihn dann, Kreusa, kehre
In Cekrops Land zurück, und setz' ihn auf
Den Königsstuhl; denn es gebührt sich, daß
Ein Enkel von Erechtheus mein geliebtes Land
Beherrsche. Er wird mit seinem Ruhm
Die ganze Hellas füllen, und, aus einer Wurzel

Entsprossen, werden seine Söhne ihre Nahmen
Vier Stämmen geben, des Volks, das meinen Felsen
Bewohnt. In Geleon, dem ersten, werden
Die Geleonten, im zweyten die Hopliten,
Im dritten die Ergaden, und im vierten
Nach meiner Ägis Zubenahmten
Die Ägikoren, ihren Nahmensstifter ehren.
Und kommt dereinst die vorbestimmte Zeit,
So werden seiner Söhne Kinder in dem Inselnkreis'
Und auf den gegen über liegenden Küsten
Volkreiche Städte bauen, meines Landes Macht
Dadurch zu stärken, und zu beyden Seiten
Sich über Asiens und Europens reichen Boden
Verbreitend, nach dem Stifter ihres Stammes
Mit Ruhm den Nahmen der Jonen führen.
Auch du, Kreusa, wirst dem Xuthus noch
Zwey Söhne geben, Dorus und Achäus.
Nach jenem wird der vielgepries'ne Staat
Der Dorier sich nennen; im Lande Pelops aber
Achäus über die von Rhiums Vorgebirge
Begrenzten Küsten herrschen, und sein Volk wird stolz
D'rauf seyn, sich seinen Nahmen beyzulegen.

Schön hat Apollo diese ganze Sache
Geführt. Er machte, daß du ohne Schmerz
Entbunden wurdest, um vor deinen Freunden dein
Geheimniß desto leichter zu verbergen;
Und als du diesen Sohn geboren und ausgesetzt,
Befahl er dem Merkur, das Kind auf seinen Armen

Hierher zu tragen, ließ es auferzieh'n,
Und gab nicht zu, daß es ein Raub des Todes wurde.
Du aber hüthe dich, Kreusa, zu verrathen,
Daß dieser hier dein Sohn ist. Laß dem Xuthus
Den Irrthum, der ihm Freude macht,
Damit auch du dich deines eig'nen Glückes
Im Stillen ungestört ergetzen könnest.
So seyd nun fröhlich; denn, nach dieser Erhohlung
Von überstand'nen Leiden, künd' ich euch
Ein wonnevolles Schicksal an.

Jon.

O des Größten der Götter Tochter, Pallas, wie könnt' ich deinen Worten
Nicht vertrauen? Ja, ich glaube, was zuvor nicht glaublich war,
Daß Kreusa meine Mutter, Loxias mein Vater ist!

Kreusa.

Auch ich preise nun Apollo, was ich kürzlich noch nicht konnte,
Da er den Sohn mir wieder schenket, den er zu verlassen schien.
Diese Hallen, dieser Tempel, mir vor Kurzem noch verhaßt,
O wie schön, wie herzerfreuend sind sie meinen Augen jetzt!

Athene.

Wohl dir, daß du durch Erfahrung bessern Sinnes worden bist.
Lange schieben oft die Götter die erschnte Hülfe auf,
Nicht auf immer! Wenn es Zeit ist, kommt sie desto kräftiger.

Kreusa.

Sohn, laß jetzt nach Hauf' uns eilen!

Athene.

Ziehet hin, ich folge euch.

Kreusa.

Schirm', o Göttinn, unf're Reise, wie du deine Athenä schirmst!

Athene.

Geh und nimm getrost von deiner Väter altem Thron Besitz.

Kreusa.

Ein Besitzthum, das erst heute hohen Werth für mich erhält.

Chor.

Wessen Haus von Unglücksstürmen noch so stark erschüttert wird,
Ehr't und fürchtet er die Götter, o! so hab' er guten Muth!
Denn am End' erhält der Gute immer, was er würdig ist,
Menschen böser Art hingegen können nimmer glücklich seyn [33]).

Erläuterungen.

1) Es war eine alte Sage unter den Griechen, Jupiter habe, um den Mittelpunct der Erdfläche ausfindig zu machen, im nähmlichen Augenblicke zwey gleich starke Adler, den einen vom Aufgang, den andern vom Untergang der Sonne ausfliegen lassen. Die Adler hätten sich auf dem Parnassus über dem Innersten des delfischen Tempels begegnet, und so wäre offenbar worden, daß die Öffnung des Berges, über welche der Dreyfuß der Pythia gesetzt war, die Mitte, oder gleichsam der Nabel der Erde sey, welche man sich in jenen Zeiten als einen flachen Teller vorstellte.

2) Erechtheus, der Vater Kreusens, von Cekrops an zu rechnen der sechste König in Attika, war ein Sohn Pandions I. und Enkel des Erichthonius, dessen Homer im 2ten B. der Ilias V. 546 unter dem Nahmen Erechtheus gedenkt:

Dann die Athenä bewohnten, des hochgesinnten Erechtheus
Wohlgebauete Stadt, des Königes, welchen Athene
Nährte, die Tochter Zevs, (ihn gebar die fruchtbare Erde) u. s. f.

Er war der Stammvater der Erechthiden, einer Reihe von Erbkönigen, die mit Thymötes, einem Groß-

enkel des Theseus, ungefähr 60 oder 70 Jahre nach Troja's Zerstörung, erlosch.

3) Euripides läßt in diesem mit besonderer Rücksicht auf Athen verfaßten Drama seinen Vorredner alles, was den Erichthonius betrifft, der Sage, die sich davon seit uralten Zeiten unter den Athenern erhalten hatte, gemäß erzählen. Das eben so ungereimte als unziemliche Mährchen, wodurch der Ursprung dieses Erichthonius (oder Erechtheus I.) aus der Erde, und der zärtliche Antheil, welchen Minerva an ihm nahm, gewöhnlich erklärt wird, ist bekannt, oder kann (um den Leser nicht an Eustathius, Hyginus, Apollodorus u. A. zu verweisen) aus Benjamin Hederichs in seiner Art einzigem mythologischen Lexikon S. 840 ersehen werden. Denen, welche der Meinung sind, daß von jeher alles in der Welt natürlich zugegangen, wird die Hypothese des Tzetzes (des Commentators Lykofrons), „daß Erichthonius von Vulkan (d. i. einem Priester Vulkans) und der Tochter eines gewissen Bronteus, oder des attischen Königs Kranaus selbst, Athene, mit dem Beynahmen Belonike, genannt, auf die gewöhnliche Art erzielt worden sey," vermuthlich am besten einleuchten. Wenigstens wird daraus begreiflich, wie jenes Mährchen, in einer Zeit, wo mündliche Überlieferung beynahe das einzige Mittel war, das Andenken geschehener Dinge zu erhalten, nach und nach entstehen konnte. Eine Athene wurde als die Mutter des Stammvaters der Erechthiden angegeben; nun war aber Athene, die Tochter Zevs, unendlich bekannter als Athene, die Tochter Bronteus; die Verwechselung der unbekannten mit der allgemein bekannten war also ganz natürlich. Aber wie konnte

Athene, die Göttinn, deren ewige Jungfrauschaft ein Glaubensartikel bey den Griechen war, den Erichthonius von Vulkan wirklich empfangen und geboren haben? So etwas ließ sich gar nicht denken. Man war also genöthigt, eine andere Sage zu Hülfe zu nehmen, nach welcher Vulkan, von der Schönheit der aus Jupiters Haupte mit seiner Beyhülfe hervorgesprungenen Minerva in Liebe entbrannt, sie von Jupiter zur Gemahlinn verlangt, und weil die Göttinn schlechterdings von keinem Manne wissen wollen, durch ungestümes Bitten wenigstens die Erlaubniß erhalten habe, zu versuchen, was er bey ihr ausrichten könne. Wie übel dieser Versuch abgelaufen, können wir dem ehrlichen Benjamin Hederich nicht nacherzählen. Genug, da die Sache zwischen lauter Göttern (Vulkan, Athene und der Mutter Erde) vorgefallen war, so mochte den Leuten jener Zeit, deren Einbildung an Wunderdinge aller Arten so sehr gewöhnt war, dadurch begreiflich werden, in welchem Sinne Erichthonius ein Sohn Vulkans und der Erde genannt werden könne, und wie die jungfräuliche Göttinn, da sie doch einmahl die Veranlassung zu seinem Daseyn gegeben, Anmuthung genug zu ihm gefühlt haben könne, um sich seiner Erhaltung anzunehmen. Wie dem aber auch seyn mochte, den Athenern erlaubte die Ehrfurcht gegen ihre auf's heiligste verehrte Schutzgöttinn nicht, sich in dergleichen Umständlichkeiten einzulassen. Unbekümmert, wer der Vater ihres Königs Erichthonius gewesen sey, begnügten sie sich, ihm die Erde, d. i. eine unbekannte Mutter, zur Gebärerinn und Pallas Athene zur Pflegemutter zu geben. Da die Göttinn, wie natürlich, allen bösen Schein vermeiden wollte, so begreift sich, warum sie

den neugebornen Erdensohn den Töchtern Cekrops (Aglauros, Herse und Pandrosos) in einem verdeckten Körbchen (vermuthlich nur auf sehr kurze Zeit, oder um es in ihren Tempel zu tragen) übergeben, mit dem Verbothe, so lieb ihnen ihr Leben sey, den Korb nicht aufzudecken. Die beyden Schlangen, welche die Göttinn (wie der euripidische Hermes sagt) das Kindlein zu beschirmen, mit in den Korb eingeschlossen hatte, sollten, wie es scheint, bloß dazu dienen, die Mädchen, wofern sie dem Vorwitze, hinter das Geheimniß zu kommen, unterliegen würden, zu erschrecken; welches dann auch in einem so hohen Grade, erfolgte, daß sie auf der Stelle wahnsinnig wurden und sich von dem Felsen, worauf die Burg des Cekrops und der Minerventempel stand, hinunterstürzten.

4) Sollte man nicht aus dieser Stelle vermuthen, daß die hier erwähnte alte Familiengewohnheit der Erechthiden noch zu Euripides Zeiten in einigen edeln Geschlechtern, die ihren Stammbaum bis zu irgend einem Abkömmlinge des Erechtheus hinauf führten, üblich gewesen sey? Sonderbar wär' es dann doch immer, daß dieser Sitte (so viel ich weiß) von keinem andern Autor gedacht wird. Wahrscheinlicher dürfte es wohl seyn, daß hier unter den Erechthiden die nächsten Nachkommen des Erichthonius (der zu Homers Zeiten noch Erechtheus hieß, und jenen Nahmen vielleicht erst später erhielt) zu verstehen sind; ja, daß Euripides diese Gewohnheit, die den Erechthiden eigen gewesen seyn soll, zum Behufe der Wiedererkennung der Mutter und des Sohnes (welche die Entknotigung dieses Stückes ausmacht) wohl gar bloß erdichtet haben könnte. Daß die potestas quidlibet audendi der dramatischen Dichter

sich so weit erstrecke, wird wohl niemand in Abrede seyn?

5) *Γαμων Κρεουσης ἀξιωμ' ἐδεξατο.* Xuthus war, als Tochtermann des Erechtheus, dem Throne zwar nahe, aber doch nie wirklicher König von Attika; wenigstens wird er nirgends unter der Reihe der attischen Könige aufgeführt, sondern des Erechtheus ältester Sohn Cekrops II. als dessen unmittelbarer Nachfolger genannt. Unser Dichter scheint uns über diesen Punct wenigstens in Ungewißheit zu lassen; und ein Paar Stellen (wo Xuthus dem Jon sagt, daß das Zepter seines Vaters ihn zu Athen erwarte) ausgenommen, sehen wir in ihm nicht so wohl den König, als den Gemahl der Tochter des Erechtheus, der seinen Glanz, sein fürstliches Ansehen, seinen Reichthum, kurz Alles, was ihn (wiewohl er nur ein Fremdling war) zum Ersten der Athener machte, dieser Verbindung zu danken hatte. Überhaupt ist in dieser Tragödie alles so gestellt, daß der Zuschauer oder Leser glauben muß, Kreusa sey der einzige Rest vom Stamme des Erechtheus, sie habe keine Brüder, sondern sey die einzige Erbinn ihres Vaters — ein Umstand, der ihre Kinderlosigkeit für sie selbst und für ihr Volk, so wie für Xuthus, zu einem so großen Unglücke macht, daß der Dichter mit vollkommener Schicklichkeit das Interesse seines Stückes hauptsächlich darauf gründen konnte. Dieß ist indessen nicht die einzige Abweichung von der Geschichte, welche er sich in diesem Drama erlaubt hat; es sey nun, daß er hierin einer den Athenern eigenen Sage folgte, oder (was mir wahrscheinlicher ist) das Recht zu haben glaubte, einen aus der fabelhaften Geschichte der ältesten Heroen-Zeit genommenen Stoff mit völliger Freyheit zu bearbeiten,

und alle Umstände so zu gestalten und anzuordnen, wie er es zu seinem Zwecke nöthig fand; eine Freyheit, wozu er, als Dichter, um so mehr berechtigt war, da die Geschichte der Erechthiden (wie man sich aus den Bruchstücken, welche Meursius in seiner Compilation de Regibus Atheniensium aus allen älteren und späteren griechischen und lateinischen Autoren zusammengefahren hat, überzeugen kann) so voller Verwirrung und Widersprüche ist, daß es, wo nicht ganz unmöglich, doch gewiß eine unnütze und undankbare Arbeit wäre, in diesem seltsamen Amalgama von uralten Traditionen, Sagen und Mährchen das Wahre von dem Unächten und Fabelhaften abscheiden zu wollen.

6) Es würde sehr überflüssig seyn, wenn ich mich in eine umständliche Analyse der ausnehmenden Schönheit dieser ersten Scene einlassen wollte, in welcher uns der Dichter mit dem Charakter seines jungen Helden bekannt zu machen anfängt. Das Ideal, das sich unserm Geiste darin darstellt, ist in seiner Art vielleicht einzig, und verdient, wenn ich nicht sehr irre, als poetisches Kunstwerk mit den höchsten Meisterwerken der bildenden Kunst, die von den Griechen auf uns gekommen sind, in Einer Reihe zu stehen. Eine lieblichere und zärtere Vereinigung jugendlich reiner, beynahe noch knabenhafter Einfalt und Unschuld mit leisem Bewußtseyn, oder vielmehr instinctartigem Vorgefühl einer über seinen gegenwärtigen Stand und Beruf erhabenen Natur läßt sich schwerlich denken. Überall scheint die Ahndung seines Ursprungs, das Selbstgefühl eines Göttersohns, unter der Hülle eines seine Ältern nicht kennenden, in ner der Mauern des delfischen Tempels aufgewach-

senen und zum Dienste desselben erzogenen Findelkindes — überall die feinste griechische Bildung unter der unverkünstelt reinen Naturgestalt durchzuschimmern. Wem, den der Himmel mit Gefühl für ächte schöne Natur und für Shaftesbury's sittliche Venus und sittliche Grazien begabt hat, könnte jemahls einfallen, ein so reinschönes und wie mit Einem Zuge vollendet dargestelltes Gebilde noch verschönern zu wollen? Was könnte, ohne es zu entstellen, weggelassen, ohne es zu überladen, hinzugethan werden? — Doch nichts mehr von dem, was mit Worten fast immer nur ärmlich und unzureichend bezeichnet wird, was auf den ersten Anblick lebendig erkannt und innig empfunden werden muß, und gewiß keinem Leser von feinerem Gefühl und unverfälschtem Geschmack, ohne mein Erinnern, entgangen ist. Ich bemerke nur noch, zum Behufe der Leser, die des Griechischen unkundig sind, daß die erste und dritte Abtheilung dieser Scene, vom 108ten Verse meiner Übersetzung bis zum 139sten, und vom 172sten bis zum 217ten, Anapästen, und vom 140sten bis zum 171sten Antistrofika von den Grammatikern überschrieben ist. Jene sind in Zeilen von ungleicher Länge und Versart, jedoch so, daß der Anapäst am häufigsten durchklingt, verfaßt: Diese bestehen aus einer Strofe von 16, und einer Antistrofe von eben so vielen unter sich verschiedenen lyrischen Versen, aber so, daß die Antistrofe der Strofe Zeile vor Zeile im Rhythmus gleich ist. Jene wurden, wie es scheint, auf eine dem Recitativ und Arioso unserer neueren lyrischen Musik ähnliche Weise, als eine modulirtere (vermuthlich auch notirte), vom Vortrage der Jamben

unterschiedene und dem Gesange sich nähernde Declamation angestimmt: diese waren wirklicher Gesang. — Es ist übrigens ein Beyspiel des Scharfsinnes in Beurtheilung des Gehörigen, der unserm Dichter selten entsteht, daß er den jungen Jon sein langweiliges und niedriges Tagwerk durch Gesang kürzen und veredeln läßt; so wie es ein feiner Charakterzug am Jon ist, daß er das oben erwähnte dunkle Gefühl, für etwas Höheres als seinen dermahligen Stand geboren zu seyn, durch den Gedanken, zu welchem er immer wieder zurückkommt, zu beschwichtigen sucht, daß er nicht Menschen diene, sondern der unmittelbare Knecht eines Gottes sey, und es zu seyn sich um so mehr zur Ehre schätze, da er Apollo, seinen Ernährer, nicht nur als seinen Herrn, sondern als seinen wahren Vater betrachte.

7) Von hier an sind die Reden der beyden Halbchöre unter sich und mit Jon, bis zu Kreusens Auftritt, Monostrofika überschrieben, wodurch eine Art von Gesang bezeichnet wird, der aus einer Reihe von lyrischen Versen verschiedenen Sylbenmaßes und ungleicher Länge besteht, und von dessen Modulation und Vortrag vielleicht eben das gilt, was ich von den Anapästen mehr vermuthungsweise als mit Gewißheit gesagt habe. Denn, bis jetzt wenigstens, liegt auch auf diesem Theile der griechischen Musik ein undurchdringliches Dunkel. Indessen hat Mußgrave gefunden, daß die eilf ersten Verse dieser Scene mit den eilf folgenden durchaus gleich versificirt sind, und sich also wie Strofe und Antistrofe zu einander verhalten; da Jon hingegen mit dem Chor in Anapästen spricht, die sich von den lyrischen Metren, welche der Chor immer beybehält, deutlich unterscheiden.

Von mehrerer Bedeutung ist, daß Tyrwhitt und Mußgrave die Ersten waren, welche die seltsame Verwirrung der Personen bemerkt haben, die, nach der gewöhnlichen Lesart in dieser Scene vom 190sten bis zum 236sten Verse des griechischen Textes vorwaltet, und billig jedem verständigen Ausleger hätte in die Augen fallen sollen. Unstreitig theilt sich vom 190sten Verse an (dem 224sten m. Uebersetzung) der Chor in zwey Halbchöre, zwischen welchen alles gesprochen wird, was wir bis zum 219ten Verse des Textes lesen, wo der wieder zusammentretende Chor (d. i. die im Nahmen Aller sprechende Chorführerinn) den erst jetzt auf sie zukommenden Jon anredet.

8) Tyrwhitt bemerkt, was freylich jedem Leser dieser Scene sogleich in die Augen springen muß, daß der Chor der Sclavinnen Kreusens sich hier mit Betrachtung der Gemählde unterhält, die in einer Seiten-Gallerie im Vorhofe des Tempels aufgehängt waren. Sehr wahrscheinlich vermuthet Mußgrave, daß es eben dieselben Gemählde gewesen, womit der Porticus ausgeschmückt war, welchen die Athener dem delfischen Apollo im 4ten Jahre der 87sten Olympiade erbauen ließen; und ich zweifele nicht, daß der Theater-Baumeister und Mahler ihr Bestes gethan haben werden, die Absicht des Dichters hierin zu unterstützen, der sich darauf verlassen konnte, daß die Eitelkeit seiner Mitbürger ihm diese wiewohl ungeheuere Zeitverwechslung sehr gern zu gut halten werde.

9) Diese Antwort Jons erklärt sich aus dem Berichte Strabon's, daß im Tempel zu Delfi ein gewisser mit wollenen Bändern (στεμμασι) umwundener ὀμφαλος (Nabel) gezeigt werde, und über demselben αἱ δυο εἰκονες μυθου, nähmlich die Bilder der beyden

Adler des (in der Anmerk. 1. erwähnten) Mythos, den er vorher erzählt hatte. Aus dem Pausanias (X. c. 16.) ergibt sich, daß dieser ὀμφαλος γης ein von den Delfiern so genannter weißer Stein war, dessen Lage, wie sie versicherten, gerade die Mitte der ganzen Erde bezeichne. Der Gorgonen, die, nach Jons Versicherung, diesen Erdnabel umgeben, erwähnt weder Strabo noch Pausanias.

10) Im Munde eines sinnigen Jünglings, der beynahe täglich so viele Fremden aller Art zu sehen Gelegenheit gehabt hatte, ist diese spruchartige Bemerkung nicht so ungehörig, als sie auf den ersten Anblick scheinen könnte.

11) In ihre jungfräulichen Arme, sagt Euripides, um ja alle der Göttinn nachtheiligen unheiligen Nebenvorstellungen zu entfernen.

12) Die Mythologen und andere Compilatoren alter Geschichten stimmen weder in der Zahl noch in den Nahmen derjenigen von den sechs Töchtern Erechtheus überein, welche von ihrem Vater geopfert wurden, da ihm das pythische Orakel entdeckt hatte, daß dieß das einzige Mittel sey, über die empörten und von dem thrazischen Fürsten Eumolpus mit großer Macht unterstützten Eleusinier einen entscheidenden Sieg davon zu tragen. Nach Apollodor, Hygin und anderen späteren Autoren, wurde nur Eine von dem Vater geopfert, die übrigen tödteten sich selbst, um ihre Schwester nicht zu überleben. Aber Demosthenes, dessen Zeugniß billig mehr gilt, gibt es für eine im Geschlechte der Erechthiden herkömmliche Sage, daß mehrere geopfert worden; nähmlich diejenigen, die man die Hyazinthiden zu nennen pflege,

pflege, weil (wie Suidas meldet) der Ort, wo sie geschlachtet wurden, Hyacinthus hieß.

13) Den Tod seines Sohnes Eumolpus zu rächen, welchen Erechtheus in dem Treffen, so er nach Aufopferung seiner Töchter den Eleusiniern lieferte, eigenhändig erlegt hatte.

14) Um Kreusen zu dieser Unterredung mit ihrem noch unerkannten und sie eben so wenig kennenden Sohne Gelegenheit zu verschaffen, sahe der Dichter sich genöthigt, den Xuthus, ihren Gemahl, später zu Delfi eintreffen zu lassen, als sie. Hierzu mußte er eine scheinbare Ursache erdichten, und die natürlichste schien ihm vermuthlich diejenige zu seyn, welche Kreusa hier angibt. Lebadia, in deren Nähe das Orakel des Trofonius seinen Sitz hatte, lag ihm auf dem Wege von Athen nach Delfi ziemlich nahe, und seine wiewohl etwas seltsame, wenigstens nicht sehr religiöse Neugier: ob Apollo und Trofonius ihm eben dieselbe Antwort geben würden? scheint durch das Verlangen, über seine Kinderlosigkeit in's Klare zu kommen, einiger Maßen entschuldiget zu werden. Was den Dichter am meisten hätte verlegen machen können, war der Umstand, daß zu Xuthus und Kreusens Zeiten noch kein Orakel des Trofonius vorhanden, und Trofonius selbst vermuthlich noch nicht geboren war. Denn Erginus, sein Vater, war ein Zeitgenoß des thebanischen Herkules, und lebte also wenigstens ein Jahrhundert später als Xuthus. Allein von den Griechen, die es mit der Zeitrechnung überhaupt nicht sehr genau nahmen, hatte der Dichter wegen eines solchen Anachronismus, zumahl bey einem fabelhaften Stoff aus der Heroenzeit, keinen Tadel zu besorgen.

15) Es scheint sonderbar und dem Dichter zu einigem Vorwurfe zu gereichen, daß Kreusa durch eine dem Jon so stark auffallende Ähnlichkeit nicht wenigstens für einige Augenblicke auf die Vermuthung gebracht wird, dieser seine Ältern nicht kennende, von Kindheit an in Apollon's Tempel erzogene, und in seinem ganzen Wesen keinen gemeinen Erdensohn ankündende Jüngling könnte vielleicht der Sohn seyn, dessen Tod ihre angebliche Freundinn beweinte; zumahl, da sie selbst gesteht, er würde, wenn er noch lebte, in Jons Alter seyn. Alles, womit ich diese Unwahrscheinlichkeit mir selbst zu entschuldigen weiß, ist die Voraussetzung, daß Kreusa, als sie ihr verlassenes Kind nicht mehr in der Höhle fand, alle Ursache hatte, zu glauben, daß es irgend eines Raubthieres Beute geworden sey, und daß diese Vorstellung binnen einer so langen Zeit sich in ihrer Einbildung allzu fest gesetzt haben mußte, um durch etwas Anders, als die vollständigste Gewißheit des Gegentheils, verdrängt werden zu können. Dieses vorausgesetzt und zugestanden, finde ich, daß Euripides die erste zufällige Zusammenkunft der Mutter und des Sohnes als ein Meister der dramatischen Kunst behandelt hat. Wenn die Schauspieler es an ihrem Theil ebenfalls sind, d. i. in den geheimeren und nur durch sehr zarte Anregungen verrathenen Sinn des Dichters einzugehen, und (ohne die feine Linie zwischen zu viel und zu wenig zu verfehlen) sich zu Auslegern desselben zu machen wissen, so können die bey Jon so wohl als bey Kreusen sich äußernden unfreywilligen Zeichen einer dunkel gefühlten Ahndung, daß sie einander näher angehen, und der Anmuthung, wodurch sie sich zu einander gezogen fühlen, keinem Zuschauer unbe-

merkt bleiben. Diese Anmuthung gibt nicht nur der ganzen Scene eben darum ein desto größeres Interesse, weil der Zuschauer bereits mehr weiß, als die redenden Personen selbst; sondern aus ihr erklärt und rechtfertiget sich auch, warum auf der einen Seite, Jon, mit aller seiner jungfräulichen Bescheidenheit, und, Trotz der Ehrfurcht, die ihm Kreusa einflößt, so viele, unter andern Umständen allzu vorwitzige Fragen an sie thut, und auf der andern hingegen Kreusa, ungeachtet sie diesen Fragen theils zuvor zu kommen, theils auszuweichen sucht, sich doch allmählich, wie durch einen geheimen Zug, genöthigt fühlt, offenherziger gegen ihn zu seyn, als sie Willens war. Eine natürliche Folge hievon, und eine der größten Schönheiten dieser Scene ist, daß uns der Dichter unvermerkt dem Ende des Stückes so nahe bringt, daß es zur wirklichen Erkennung nur noch einen Schritt zu bedürfen scheint; aber immer wieder eben so unvermerkt Mittel findet, die Entwickelung aufzuhalten, und durch neue Knoten schwieriger zu machen weiß.

16) Diese kleine Zwischenrede des Chors ist in Jamben gesetzt, wurde also, eben so wie die Reden und Gegenreden der Hauptpersonen, bloß gesprochen, und zwar vermuthlich an die Zuschauer. Denn, im Grunde, dient sie bloß, um die Pause auszufüllen, die dadurch entsteht, daß Kreusa, über die vorgehende Weigerung Jons, ihre Frage an das Orakel gelangen zu lassen, bestürzt, in sich selbst zurücksinkt, und erst, nachdem sie eine Weile in tiefen Gedanken gestanden, in die folgende Apostrofe an Apollo ausbricht.

17) Es ist nicht zu läugnen, daß die hofmeisterliche Lection, die der junge Jon hier seinem geliebten göttlichen Pflegevater gibt, außer der ziemlich komischen Wendung, etwas Naseweises zu haben scheint, das von der religiösen Ehrfurcht, womit er sonst immer von Apollo spricht, einen auffallenden Abstich macht. Und doch möchte ich sagen, daß gerade der hohe Begriff von dem delfischen Gotte, der sich ihm von Kindheit auf eingeprägt hatte, und mit welchem er dergleichen Unsittlichkeiten schlechterdings nicht reimen konnte, dem eben so naiven als jungfräulich unschuldigen Jünglinge diese wohlgemeinte Apostrofe gleichsam abgenöthigt habe. Indessen dürfte doch der Dichter nicht völlig zu entschuldigen seyn, daß er in dieser Stelle den entschiedenen Ton vergessen zu haben scheint, womit er seinen Jon kurz zuvor zu Kreusen sagen ließ: „Nein, dem ist nicht so! Wie könnt' ein Gott „sich wie ein Mensch vergehen?" — Denn wie kann eben derselbe, der dieß für etwas ganz Unmögliches hielt, wenige Minuten darauf dem Apollo selbst in's Gesicht sagen: „wenn du und Neptun und Jupiter „für jede Nothzucht, die ihr begangen habt, eine „Geldbuße erlegen müßtet, so würden die Schätze „euerer Tempel längst erschöpft seyn." Ein Anderes wäre, wenn der Dichter diesen sarkastischen Vorwurf, anstatt den Göttern selbst, den Dichtern, die ihnen solche Ungebühren nachsagten, und den Priestern, die es geschehen ließen, und solchen Fabeln noch ihr Siegel aufdrückten, gemacht hätte. Wir werden also dem Euripides schwerlich unrecht thun, wenn wir ihm bey dieser Gelegenheit einen plötzlichen Anfall von aristofanischer Leichtfertigkeit Schuld geben, der sich mit dem Ernste der Tragödie nicht wohl

verträgt. Auch ist kaum zu zweifeln, daß der so eben angeführte Einfall ein allgemeines Lachen im Theater erregt haben werde. Euripides dachte über die Götter wie Anaxagoras und Sokrates, und versäumt daher keine Gelegenheit, die mythologischen Volksbegriffe in ihrer Ungereimtheit darzustellen, sollte es auch zuweilen auf Unkosten der Pflichten, die ihm als Tragödiendichter oblagen, geschehen.

18. Die Rede ist hier von den drey Töchtern des Cekrops und der Agraulos, Herse, Agraulos und Pandrosos, welche sich (oben in der Anm. 3 erzählter Maßen) von dem Abhange des Felsens, worauf die Cekropsburg und der Minerventempel stand, herabstürzten. Da diesen drey Schwestern (so wie ihrem Vater) zu Athen göttliche Ehre erwiesen wurde, so spricht der Chor hier natürlicher Weise von ihnen als von unsterblichen Halbgöttinnen, die noch immer eine besondere Anmuthung zu der Gegend beybehalten haben, wo sie einst ihre glückliche Jugend zubrachten, und sich noch jetzt in stillen Mondnächten, zur Hirtenpfeife des in der Felsengrotte Makrä sich gern aufhaltenden Pans, mit den Tänzen, an welchen sie ehemahls Freude hatten, belustigen.

19) Anspielung auf die Tapeten, Schleyer und dergleichen, in welche die Griechinnen, als große Meisterinnen in der Weberey, allerley mythologische Geschichten, wozu sie den Stoff in Homer und andern Dichtern fanden, einzuweben pflegten.

20) Ich kann nicht umhin, hier eines der seltsamsten Beyspiele anzuführen, die mir jemahls von der Flüchtigkeit, womit manche, besonders französische Litteratoren, die Alten lesen und citiren, aufgestoßen sind. En sortant du Sanctuaire, sagt Hardion

in seiner dritten Vorlesung über den Tempel zu Delfi*), on trouvoit une troupe de femmes rangées en haye sur le perron du temple, pour empêcher, que les profanes n'approchassent du trépied sacré. Euripide les appelle προσπολους φοιβου, et marque leur fonctions dans ces deux vers,

Προσπολοι γυναικες, αἱ τῶν δε αμφι κρηπιδας δομων
Θεοδοκων φρουρημ' ἐχουσαι, δεσποτην φυλασσεται,

und diese Verse (womit Jon den Chor der Sclavinnen der Kreusa anredet, welche die Zurückkunft ihres Gebiethers aus dem Innern des Tempels erwarten) übersetzt dieses edle Mitglied der königl. Akademie der schön. Wissenschaften (ohne daß einer von seinen gelehrten Mitbrüdern das lächerliche qui pro quo bemerkte) folgender Maßen: Femmes consacrées au service d'Apollon, qui gardez si attentivement le Dieu que vous servez, et qui êtes en sentinelle sur le perron de son temple etc.

21) Jon, bevor er seinen vermeinten Vater fand, hatte Ursache zu fürchten, daß er ausser der Ehe gezeugt und vielleicht gar der Sohn einer Sclavinn sey. Einem Griechen ging nichts über das Glück, frey oder, was eben dasselbe war, edel geboren zu seyn. Aus dem Lichte, das er von Xuthus über seine Geburt erhielt, schien es klar zu seyn, daß er zwar unehelich, aber doch von Vater und Mutter Seite frey geboren sey; denn, wiewohl Xuthus die Mutter nicht nen-

*) S. Mémoires de Litterature, tirés des regitres de l'Academie des Inscr. et B. L. vol. IV. p. 260 der Ausgabe in 12.

nen konnte, so war er doch wenigstens so viel gewiß, daß die Mänade, in deren Arme Bachus und Pothos ihn geworfen hatten, eine edle Delfierinn war, weil nur eine solche an den Orgien Theil nehmen konnte. Natürlicher Weise war also das erste und angenehmste Gefühl, das ihn bey dieser Entdeckung ergriff: So bin ich wenigstens dem drückenden Gedanken, vielleicht eine Sclavinn zur Mutter zu haben, entgangen! — Denn, ob er sich gleich bisher diesen Gedanken dadurch zu erleichtern gesucht hatte, „daß er keines Sterblichen, sondern eines Gottes Knecht sey, und es zu seyn für hohe Ehre halte," so war dieß doch im Grunde nur ein Nothbehelf, und die Gewißheit, niemands Knecht zu seyn, ging doch über Alles.

22) Der Chor nimmt, natürlicher Weise, an Kreusen, seiner Gebietherinn, unendliche Mahl mehr Antheil, als an Xuthus und Jon. Der Gedanke also, daß Xuthus sich einen Erben verschafft habe, Kreusa hingegen so grausam in ihrer süßesten Hoffnung getäuscht werde, war diesen mit inniger Treue an ihrer Fürstinn hangenden Dienerinnen unerträglich; und da sie Alles, was in der vorhergehenden Scene zwischen Xuthus und seinem angeblichen Sohne gesprochen worden, mit angehört hatten, was war natürlicher, als daß ihnen die ganze Sache verdächtig vorkommen mußte, wiewohl sie sich die Art und Weise des Betrugs noch nicht so klar machen konnten, als es der alte Diener Kreusens in der Folge thut.

23) Daß hier im griechischen Texte zwischen den Worten: το δ' ἐμον εἰσεται — und φιλα τυραννιδος, τυραννιδος — etliche Verse fehlen, ist augenscheinlich; da aber, wenn man auch diese keinen Sinn gebenden

Worte vollends in den hiatus wirft, und als nicht vorhanden betrachtet, keine merkliche Lücke im Zusammenhange entsteht, so fand sich keine Ursache, die von Josua Barnes zur Ergänzung derselben gedrechselten Verse dem Euripides aufzubürden.

24) Ich übersetze hier (wie in allen ähnlichen Fällen) nach der von Mußgrave vorgeschlagenen Verbesserung der gewöhnlichen Lesart, welche offenbar durch die Abschreiber verdorben ist.

25) Von hier an bis zum 922sten Verse des Grundtextes (dem 1120sten der Übersetzung) spricht Kreusa nicht mehr in Jamben, sondern in einer Art dithyrambisch-lyrischer Verse, die, so wie ihre Gemüthsbewegung heftiger wird, auch immer freyer werden, und vermuthlich bey der Apostrofe an Apollo, oder auch noch vorher, vom 1050sten Verse der Übers. an, in eine Art von Gesang übergingen.

26) Ich gestehe, daß ich mir weder die alberne Frage des Alten, noch die Antwort der Kreusa zu rechtfertigen weiß. Der so unzeitig angebrachte Weidspruch macht sie vollends lächerlich.

27) Daß ich hier die mit grellen Zügen und Farben ausgemahlten Bilder des Originals (V. 1063 bis 1068) mit mildern vertauscht habe, bedarf, zumahl bey Kennern beyder Sprachen, keiner Entschuldigung. Zu der Veränderung der Worte εις αλλας Βιοτου μορφας in ἁπλας Βιοτου μομφας, welche Mußgrave vorschlägt, sehe ich keinen hinlänglichen Grund. Wenn auch die Filosofen den Tod, oder vielmehr den Zustand nach dem Tode, nie eine andere Gestalt oder Form des Lebens, sondern bloß eine andere Art von Leben genennt haben, warum sollte ein Dichter, zumahl in der lyrischen Sprache eines Chorgesanges,

Digitized by Google

sich jenes Ausdrucks nicht mit Schicklichkeit haben bedienen können?

28) Der Tag der eleusinischen Mysterienfeyer, an welchem das mystische Bild des Jachus (Bacchus) in einer festlichen Procession, unter beständigem fanatischen Jubelgeschrey, von Athen nach Eleusine geführt wurde, war der zwanzigste des Monaths Beodromion (der in unsern August fällt) und hieß deßwegen vorzugsweise die Eikade (εικας). Die vom Chore hier so prächtig geschilderten nächtlichen Fackeltänze machten einen Theil der religiösen Lustbarkeiten dieses neun Tage dauernden Festes aus.

29) Daß nichts unzeitiger, unschicklicher und unwahrscheinlicher seyn kann, als dem athemlosen Hausbedienten, der seine Gebietherinn so ängstlich aufsucht, in einem solchen Augenblicke eine so ausführliche Beschreibung des Deckengemähldes und der Tapeten, womit Jon seinen ad hunc actum eilfertig erbaueten Speisesaal auszieren ließ, in den Mund zu legen, und daß die getreuen Dienerinnen Kreusens, die für das Leben ihrer geliebten Fürstinn und für ihr eigenes zitterten, jetzt ganz was Anderes zu thun hatten, als einer so umständlichen, bey dem Erzähler sowohl als bey den Zuhörern, die ruhigste Muße voraussetzenden Berichtserstattung zuzuhören, springt Jedem zu sehr in die Augen, um einer kritischen Rüge zu bedürfen. Ein dramatischer Dichter unserer Zeit würde sich dem Vorwurf einer so auffallenden Unschicklichkeit schwerlich aussetzen. Aber Euripides kannte seine Athener. Er durfte sich darauf verlassen, daß sie ihm das Vergnügen, so wohl jene prächtigen Tapetengemählde als den ganzen Verlauf und die kleinsten Umstände der fehlgeschlagenen Vergiftung Jons, in schönen Versen so

lebhaft und zierlich beschreiben zu hören, viel zu hoch anrechnen würden, um es durch Nachsicht gegen eine Unwahrscheinlichkeit, die der Dichter so leicht hätte vermeiden können, zu theuer erkauft zu halten. Unter allen poetischen Gemählden, woran die Tragödien des Euripides so reich sind, ist diese in den Mund eines Hausbedienten gelegte Erzählung eines der meisterhaftesten. Ohne Zweifel erhielt es durch die mimische Kunst des Schauspielers einen so hohen Grad von Wahrheit und Leben, daß die Zuschauer alles, was sie nur hörten, unmittelbar zu sehen glaubten. Eine solche Unterhaltung ging den Athenern über Alles. Was kümmerte sie, ob sie das Vergnügen, das ihnen die vereinigte Kunst des Dichters und des Schauspielers machte, einer größern oder kleinern Übertretung der Wahrscheinlichkeit zu danken hatten? Und warum hätte der Dichter, dem es doch am meisten um den Beyfall seines Publicums zu thun war (an uns wenigstens dachte er schwerlich), Bedenken tragen sollen, den freyeren Spielraum, den es ihm zugestand, zu seinem mit ihrer Befriedigung so genau verbundenen Vortheile zu benutzen? In einer Anmerkung über das ungeheuere Gezelt, welches in dieser Stelle so genau ausgemessen und beschrieben wird, meint Musgrave: der Leser werde sich vielleicht wundern, warum Euripides demselben gerade ein Plethron oder 100 Fuß in's Gevierte gegeben; er vermuthe aber, es sey deßwegen geschehen, weil das Parthenon zu Athen gerade die nähmliche Größe gehabt habe. Das warum überläßt er dem Leser selbst zu errathen. Die Absicht des Dichters müßte nähmlich gewesen seyn, seinen Zuhörern dadurch die Größe dieses Gezeltes durch ein ihnen allen so bekanntes Maß zugleich anschau-

licher und erstaunlicher zu machen — und dieser Grund läßt sich allerdings hören. Noch mehr dürfte man sich verwundern, wie der Dichter habe hoffen können, daß seine Zuschauer die Errichtung und Auszierung eines so ungeheuern Speisesaals in einer so kurzen Zeit begreiflich finden würden. Was ich hierauf zu antworten habe, ist: Erstens, daß große festliche Gastmähler, die in dem zum delfischen Tempel gehörigen Revier angestellt wurden, wahrscheinlich nichts Seltenes waren, und daß also alle Erfordernisse zur Errichtung eines großen Speisegezelts schon in Bereitschaft lagen; so wie auch dem Jon, vermöge des ihm anvertrauten Aufseheramts über die Weihgeschenke, vermuthlich bey einer solchen Gelegenheit alle Magazine und Vorräthe des delfischen Tempels (den man sich als ein sehr großes und reiches Stift vorstellen muß) zum Gebrauche offen standen. Für's Zweyte aber erhellet auch aus diesem Beyspiele, wie aus den meisten Tragödien des Euripides, daß dieser Dichter die so genannte Einheit der Zeit, in so fern man darunter versteht, daß die Handlung weder mehr noch weniger Zeit als die dramatische Darstellung derselben erfordern müsse, für kein Gesetz der dramatischen Kunst angesehen, und sich also keinesweges an dieselbe gebunden gehalten habe.

30) An einem so kleinen zufälligen Umstande, an einem einzigen ungeziemenden, d. i. nach dem Aberglauben der Griechen Unglück vorbedeutenden Worte, das einem Aufwärter unversehens entschlüpft war, hing also Jons Tod oder Leben, und somit die Katastrofe des ganzen Stückes! Wenn nicht zu läugnen ist, daß zu Erfindung eines solchen Mittels, die Katastrofe herbey zu führen, weder Genie noch Kunst

Digitized by Google

gehört, so ist hingegen nicht weniger gewiß, daß nicht nur die entscheidenden Momente im Leben eines jeden Menschen, sondern selbst die größten Weltbegebenheiten, öfters an solchen kleinen, unbedeutend scheinenden, zufälligen Ereignissen hangen; und dieß ist zu Rechtfertigung eines Dichters hinlänglich, dem es überhaupt in seinen Dramen weniger um künstliche Erfindung und Anordnung der Fabel, als um das Ethos und Pathos der Personen, und um Situationen, die ein lebhaftes Interesse bewirken, zu thun war. Die alten Griechen glaubten eigentlich nicht an den Zufall, in dem Sinne, worin wir dieß Wort zu nehmen pflegen; auch das Zufällige, auch das Unversehene, geschah, ihrem Glauben nach, θεια μοιρα, durch göttliches Verhängniß; wenigstens glaubten sie dieß, so bald der Ausgang bewies, daß die Entscheidung eines wichtigen Umstandes an einem solchen Spinnefaden gehangen hatte. Diese θεια μοιρα, dieses göttliche Schicksal muß mit der Einmischung der poetischen Götter in menschliche Dinge, wo sie als mithandelnde Personen erscheinen, und, gleich den Menschen, aus besondern Bewegursachen nach bestimmten Zwecken handeln, nicht verwechselt werden. Dem Schicksale sind die Götter selbst unterworfen; so fern ist es, daß sie die Urheber desselben wären. — Aber was war denn der Begriff, den sich die Alten von diesem Schicksale machten? Sobald sie sich denselben klar zu machen suchten, gewiß kein anderer als eben derselbe, den wir Neueren mit diesem noch immer allgemein und täglich gebrauchten Worte verbinden — nähmlich der Begriff des allgemeinen Zusammenhanges aller Dinge und Ereignisse in der Welt, insofern als er nothwendig, von dem Verstande und Willen der Sterblichen unab-

hängig und eben darum unbegreiflich ist; eines Zusammenhanges, der gerade deßwegen, weil — von dem Unerklärbaren und außer unserer Vorsicht und Willkür Liegenden in demselben so häufig das Glück oder Unglück einzelner Menschen und ganzer Völker abhängt, ein dunkles Gefühl in uns erregt, daß etwas Göttliches in ihm sey, daß er das Werk einer unumschränkten, unerforschlichen Macht sey, welche zu hoch über uns throne, als daß es so schwachen und beschränkten Wesen, wie wir Sterblichen, möglich und ziemlich seyn könnte, sie zu fragen, was machst du. Aber daraus, daß dieses Schicksal unerforschlich ist, folget keinesweges, daß es auch blind sey, oder von den Griechen, und insonderheit von ihren tragischen Dichtern für blind gehalten worden wäre; d. i., daß sie sich vorgestellt hätten, die Umstände und Ereignisse, von welchen die Bestimmung des Glücks oder Unglücks der einzelnen Menschen abhängt, werden, wie durch ein Sieb, auf sie herab geschüttelt. Gesetzt aber auch, sie hätten sich das Schicksal wirklich blind, regel- und absichtlos, und besonders auf das sittliche Verhalten der einzelnen Menschen ganz und gar keine Rücksicht nehmend gedacht, wie sie dessen neuerlich beschuldigt werden, so ist doch ganz irrig, wenn behauptet wird, die tragischen Dichter der Alten hätten die Helden und Heldinnen ihrer Fabeln als bloße Automaten und blinde Werkzeuge eines blinden Schicksals dargestellt. Man muß wenig mit ihren Werken bekannt seyn, um so etwas vorzugeben, wovon der Augenschein gerade das Gegentheil lehrt. Daß ihre Helden nicht wie Rasende gegen die allmächtige Nothwendigkeit anrannten, wird ihnen wohl niemand zum Vorwurfe machen wollen; aber überall sehen wir sie, so viel und

so lange es Menschen möglich ist, mit ihrem Schicksale ringen, und, nach Maßgabe ihres individuellen Charakters, alles anwenden, was Muth, Klugheit, Standhaftigkeit und Kraftanstrengung vermögen, um über ihr niedriges Glück Meister zu werden, oder, wofern sie unterliegen müssen, wenigstens edel und anständig zu fallen. Doch dieß nur im Vorbeygehen; denn die Sache verdient eine gründliche und ausführliche Erörterung, die ich mir auf eine andere Gelegenheit vorbehalte.

31) Ich zweifele, ob es möglich ist, den rührenden Augenblick, da Mutter und Sohn, die einander bisher nicht nur unbekannt waren, sondern aus Unwissenheit und Irrthum einander sogar das Leben zu nehmen im Begriffe standen, sich erkennen, schöner vorzubereiten, herbeyzuführen und darzustellen, als hier. Jon sträubt sich so lange als möglich gegen die Beweise, daß eben diese Frau, die ihn vor wenig Augenblicken vergiften wollte, seine Mutter sey; aber gegen die Evidenz des letzten Zeugen, den noch immer grünen Zweig von dem wunderbaren Ölbaume, dessen Blätter nie verwelken, war es unmöglich länger auszuhalten. Dieß müssen alle Zuschauer (wenn sie anders nicht, wie Ninon von dem jungen Sevigné sagte, einen Kürbiß statt des Herzens im Leibe haben) eben so lebhaft fühlen, als er selbst, und ich bin gewiß, daß die Schuld gänzlich an den Schauspielern liegen müßte, wenn nicht bey dem liebe- und wonnetrunkenen Ausrufe Jons, „o meine liebste Mutter" u. s. w., alle Augen sich mit süßen Thranen füllen sollten.

32) Nichts kann dem, was sich für einen edeln, großherzigen Jüngling in Jons Lage geziemt, gemäßer seyn, als das leidenschaftliche Verlangen, sich

davon, wer denn wirklich sein wahrer Vater sey, vollkommen gewiß zu machen. Je mehr sein Stolz sich geschmeichelt fühlte, einen Gott, den pythischen Apollo selbst, zum Vater zu haben, desto zweifelhafter wird ihm, bey mehrerem Nachdenken, die Sache, und desto mehr Einwendungen hat er gegen die Versicherung seiner Mutter zu machen. Diese beantwortet sie ihm zwar auf eine so wahrscheinliche Art, daß er endlich nichts mehr dagegen aufbringen kann; aber das alles bewirkt doch keine völlige Überzeugung bey ihm. Er will es aus Apollo's eigenem Munde hören, und nichts würde den jungen Brausekopf zurück zu halten vermocht haben, wenn nicht in dem Augenblicke, da er in's Heiligste des Tempels einzudringen und seine indiscrete Frage dem Gotte selbst vorzulegen begriffen ist, Minerva selbst erschienen wäre, ihm die Wahrheit der Aussage seiner Mutter auf eine Art, die keine Möglichkeit eines Zweifels übrig ließ, zu bestätigen. Dieß ist nun zwar, was die Kunstlehrer einen θεος ἀπο μηχανῆς nennen; aber den Knoten, der hier gelöset werden mußte, konnte nur ein erscheinender Gott lösen. Es ist also, wie Horaz mit Recht fordert, dignus vindice nodus. Apollo mußte den Aufschluß entweder in eigener Person geben, oder es durch eine andere Gottheit an seiner Stelle thun lassen. Das Erste würde auf eine sehr unanständige und widerliche Art gegen das το πρεπον angestoßen haben; Euripides war unfähig eine solche Unziemlichkeit zu begehen, und die Athener, die das feinste Gefühl für das Schickliche hatten, würden es ihm schwerlich gut geheissen haben, wenn er den Apollo selbst hätte erscheinen lassen, um in Kreusens Gegenwart das beschämende Geständniß ab-

Digitized by Google

zulegen, daß ihm etwas Menschliches mit ihr begegnet sey. Viel schicklicher konnte dieß Geständniß, da es doch einmahl zu Jons Beruhigung nöthig war, einer anderen Gottheit aufgetragen, und durch sie zugleich der Antheil angezeigt werden, welchen Apollo, dadurch daß er die Pythia noch zu rechter Zeit mit den Erkennungszeichen an Jon abschickte, an der Entknotigung und dem erfreulichen Ausgange einer Verwickelung gehabt, die so nahe daran war, ein äußerst tragisches Ende zu nehmen. Warum aber der Dichter nicht etwa den Hermes (der sich sonst ganz gut dazu geschickt hätte), sondern die große Schutzgöttinn von Athen selbst dazu wählte, davon liegen die Ursachen in dem Umstande, daß der Stoff und die Personen des Stücks aus der ältesten Geschichte von Athen genommen sind, und in den Aufschlüssen, welche die Göttinn dem jungen Jon und seiner Mutter über die ihnen bestimmte Ehre gibt, die Stammältern der drey vornehmsten helleniſchen Volksstämme zu werden u. s. w., so offen vor Augen, daß es großer Überfluß wäre, noch ein Wort darüber zu verlieren. Diese Erscheinung der Minerva verbreitete eine Art von Glorie über das ganze Stück, erhöhete und vollendete die Pracht des Schauspiels, und machte den Jon, unter allen den Tragödien, worin Euripides dem Patriotismus, oder, wenn man will, der Eitelkeit seiner Zuschauer zu schmeicheln beflissen war, zu derjenigen, die das meiste National-Interesse für die Athener so wohl, als für alle die griechischen Völker hatte, die ihren Ursprung von diesem Sohne Apollo's und der jüngsten Tochter des Erechtheus ableiteten.

33) Diese Schlußrede des Chors könnte allein schon hinreichend seyn, den Wahn, als ob die griechischen Tragödiendichter ein blindes Fatum zum ersten Beweger der menschlichen Dinge, und die Menschen selbst zu bloßen Automaten in den Händen desselben machten, in seinem Ungrunde darzustellen. Deutlicher konnte sich der Dichter nicht erklären.

Digitized by Google

I.

Grundriß und Beurtheilung der Tragödie Jon von Euripides.

Der Stoff, oder (in der Kunstsprache der Alten zu reden) die Fabel dieser Tragödie ist aus den ältesten Zeiten von Athen geschöpft, und scheint, in den Umständen, worin der Dichter von der Geschichte abweicht, sich zum Theil auf alte Sagen der Bewohner von Attika zu gründen, zum Theil vermöge der Freyheit, die den Dichtern zusteht, von Euripides erdichtet zu seyn.

Die Geschichte, dem natürlichen Laufe der Dinge getreu, macht den Jon, dessen Wiedervereinigung mit seiner ihm bisher unbekannten fürstlichen Mutter die Haupthandlung des Stückes ausmacht, zu einem Sohne des Xuthus und der Kreusa: aber nach einer alten Volkssage hatte der Gott Apollo selbst dieser Königstochter in ihrer frühesten Jugend den jungfräulichen Gürtel gewaltsamer Weise aufgelöset, und noch zu Pausanias Zeiten zeigte man zu Athen den Fremden, wenn sie von den Propyläen herabstiegen, die Höhle des cekropischen Felsens, worin die That geschehen seyn sollte.

Mir dünkt nicht unwahrscheinlich, daß diese Sage unsern Dichter auf den glücklichen Gedanken ge-

bracht habe, den Jon zur heimlichen Frucht dieses verliebten Frevels des delfischen Gottes zu machen, und auf diesen Umstand den Plan einer Tragödie zu gründen, die in allen den Stücken, deren Vereinigung diese Art von Schauspielen in den Augen der Griechen zum höchsten und anziehendsten aller Dichterwerke erhob, wenige ihres Gleichen hat, und vielleicht allein von dem Odipus des Sofokles übertroffen wird.

In der That scheint in diesem einzigen Umstande der Keim der ganzen Fabel unsers Jons eingewickelt zu liegen, und vermittelst der bloßen Voraussetzung, „daß Apollo, nachdem ihm mit der jungen Königstochter etwas Menschliches begegnet war, zugleich seinem Sohne das Leben erhalten und die Ehre der Mutter sicher stellen wollte," sehen wir in diesem bey der größten Einfachheit sehr künstlich angeordneten Drama Alles sich auf die natürlichste Weise entwickeln.

Kreusa setzt, aus Furcht vor unausweichlicher Schande, ihren heimlich gebornen Sohn in eben der Höhle aus, worin sie ihn von dem delfischen Gott empfangen, und, in Hoffnung sein Vater werde für die Erhaltung desselben besorgt seyn, beladet sie den Korb, worin sie das Kind aussetzt, mit verschiedenen Dingen, woran sie es dereinst wieder erkennen möchte, wenn die Fügung des Gottes oder ein glücklicher Zufall sie wieder zusammen bringen sollte. Apollo betriegt ihre Erwartung nicht. Er vertrauet sein Geheimniß seinem Bruder Merkur, läßt durch diesen das Kind vor die Schwelle des delfischen Tempels tragen, und in der Pythia, die es zuerst gewahr wird, verstärkt er das natürliche Gefühl des Mitleidens auf einen so

hohen Grad, daß sie sich entschließt, das Kind durch eine Delfierinn ernähren zu lassen, und im Tempel zum Dienste des Gottes aufzuziehen. Indessen treibt das Muttergefühl die junge Prinzessinn wieder in die Höhle, und da sie von dem Kinde keine Spur mehr findet, und Apollo (was freylich nicht sehr löblich ist) sie über das Schicksal desselben völlig im Dunkeln läßt, fürchtet sie, daß es eine Beute der in diesen Felsen nistenden Raubvögel geworden seyn könnte, und beweint seinen Tod, ohne doch (wie es scheint) die Hoffnung, mit welcher sie es dem Schutze seines göttlichen Erzeugers überlassen hatte, gänzlich aufzugeben.

Kreusa wird einige Zeit darauf mit Xuthus, einem ausländischen Fürstensohne, zur Belohnung seiner Verdienste um die Athener, vermählt; aber diese Ehe bleibt viele Jahre lang kinderlos. In der Einfalt jener rohen Zeiten nahmen die Griechen in allen Fällen, wo sie sich selbst nicht zu helfen wußten, ihre Zuflucht zu dem pythischen Orakel. Auch Xuthus und Kreusa entschliessen sich endlich zur Reise nach Delfi: aber Xuthus, der aus leicht begreiflichen Ursachen noch ungeduldiger nach einem Erben ist, als seine Gemahlinn, kann dem Verlangen nicht widerstehen, während Kreusa die Reise nach Delfi fortsetzt, einen Abstecher nach Lebadia zu machen, um das Orakel des Trofonius über den Ausgang seines Vorhabens zu befragen. Ich habe in den Erläuterungen bereits angemerkt, daß der Dichter sich den hier begangenen Anachronismus (der ohnehin vielleicht von keinem seiner Zuschauer bemerkt wurde) um so weniger anfechten ließ, weil es in seinem Plane nothwendig war, Kreusen mit dem jungen Jon allein zusammen zu bringen, welches nicht wohl geschehen

konnte, wenn Xuthus mit ihr zugleich nach Delfi gekommen wäre.

Auch hier ist alles mit vieler Kunst motivirt und wahrscheinlich gemacht. Kreusa sucht den günstigen Augenblick zu benutzen, um von Apollo durch eine verdeckte Wendung zu erfahren, was aus seinem und ihrem Sohne geworden sey. Dieß führt zwischen der Mutter die mit ihrem unerkannten Sohne, und dem Sohne, der mit seiner unerkannten Mutter spricht, eine der schönsten Scenen herbey, die irgend eine Tragödie aufzuweisen hat, und die dadurch, daß die Zuschauer von dem Vorredner Merkur mit dem wirklichen Verhältnisse zwischen Jon und Kreusen bereits bekannt gemacht worden, unendlich mehr Interesse erhält, als sie haben würde, wenn ihnen beyde Personen eben so fremd wären, als sie einander selbst sind. In beyden scheint sich die geheime Sympathie, die man die Stimme des Blutes zu nennen pflegt, durch leise, äußerst zarte Regungen zu verrathen. Kreusa, welche durch den jungen Tempeldiener Zutritt beym Orakel zu erhalten hofft, entdeckt ihm das unglückliche Abenteuer ihrer Jugend, unter dem Vorgeben, daß es einer ihrer Freundinnen begegnet sey; und da die vorwitzigen Fragen des Jünglings (dem eine geheime Ahndung zu sagen scheint, daß er selbst vielleicht bey dieser Geschichte betroffen seyn könnte) sie in das Besondere zu gehen nöthigen: so veranlaßt die Ähnlichkeit zwischen dem Schicksale Jons und dem des ausgesetzten Kindes, Falls es noch am Leben wäre, daß auch Kreusa sich näher nach Jons Umständen erkundigt, so daß der Zuschauer immer mit klopfendem Herzen dem Augenblicke entgegen sieht, da Kreusa ihren Sohn in Jon erkennen werde; was auch beynahe

Digitized by Google

hätte erfolgen müssen, wenn ihre Augen nicht theils durch die lange Gewohnheit, ihr Kind für verloren zu halten, theils durch die — einer Frau, zumahl ihres Standes, natürliche — Furcht sich zu irren und bloß zu geben, gehalten worden wären.

Ob dieß hinreicht, den Dichter zu rechtfertigen, daß er nicht, wenigstens in Kreusen, einen Zweifel entstehen läßt, ob der Sohn, dessen Schicksal so schwer auf ihrem Herzen liegt, nicht vor ihr stehe, getraue ich mir nicht zu behaupten. Auch muß ich gestehen, daß es, nach den strengen Regeln der Kunst, tadelhaft scheint, daß Kreusa, nachdem Jon ihr die Unziemlichkeit ihres Vorhabens — den Gott durch die vorhabende Frage einer seiner erhabenen Natur sehr unwürdigen Übelthat zu bezüchtigen — vorgestellt und sie versichert hat, daß kein Diener des Tempels sich zu einem solchen Wagestücke gebrauchen lassen würde, daß, sage ich, Kreusa (nach einer kurzen Apostrofe an Apollo, worin sie ihm, im Rahmen ihrer vorgeblichen Freundinn, wohlverdiente Vorwürfe macht) sich auf einmahl zu beruhigen und in ihr Schicksal zu ergeben scheint, folglich die Handlung plötzlich stille stände, wenn nicht zu gutem Glücke der so eben ankommende Xuthus sie wieder in den Gang brächte. Ich habe diesem Tadel nichts entgegen zu setzen, als daß die Ergebung Kreusens nur scheinbar ist, und allem Ansehen nach bloß daher kommt, weil sie ihren sich nähernden Gemahl gewahr wird, der ihr kaum noch so viel Zeit läßt, daß sie den Jon um Verschweigung des Geheimnisses ihrer Freundinn bitten kann. Daß nun Xuthus gerade in einem Augenblicke anlangt, wo er den Dichter aus einer Verlegenheit zieht, ist frey-

Digitized by Google

lich für den Letztern glücklich; aber wie viele Tragödien gäbe es wohl, wenn den Dichtern nicht vergönnet wäre, daß der Zufall — der doch im wirklichen Leben so oft die Hauptrolle spielt — auch ihnen zuweilen (wiewohl so selten als nur immer möglich) zu Hülfe kommen dürfte. Fand nicht Sofokles selbst, in einem Stücke, das an Regelmäßigkeit der Anordnung, genau motivirtem Zusammenhange aller Theile, und künstlicher Verwickelung und Entwickelung des Knotens, nicht seines Gleichen hat, sich genöthigt, den alten Hirten von Korinth, der die Nachricht vom Tode des vermeinten Vaters des Ödipus bringt, gerade in dem Augenblicke, wo er ihn nöthig hat, zu Theben ankommen zu lassen? In solchen Fällen ist zu Rechtfertigung des Dichters schon hinlänglich, daß die Person, deren er benöthigt ist, nothwendig kommen muß, wenn sich nicht gleich beweisen läßt, daß sie gerade in diesem und keinem andern Augenblicke habe kommen müssen. Obgleich den Dichtern keine unumschränkt willkürliche Gewalt über Ort und Zeit zugestanden werden kann; so ist und bleibt ihnen doch erlaubt, je nachdem es das Bedürfniß der Sache erheischt, jenen zu erweitern, oder zu verengen, diese zu verlängern, oder zu verkürzen, und zum Beyspiele, was sich vielleicht in mehreren Tagen oder Wochen begab, in eben so vielen Stunden zusammen zu drängen, in so fern es nur als möglich zu denken ist, oder sich auch nur vermittelst einer unmerklichen Täuschung der Einbildungskraft glauben läßt, daß die Sache sich in dieser Zeit habe zutragen können.

Die Handlung macht nun durch die Ankunft des Xuthus und durch die Antwort, die ihm Apollo gibt, auf ein Mahl einen so großen Vorschritt, daß sie zu

einem erwünschten Ausgange gebracht zu seyn scheint; aber weil dieser Ausgang nur dem Xuthus angenehm seyn kann, für Kreusen hingegen äußerst kränkend und unerträglich ist, so werden die Verhältnisse der Personen auf eine fürchterliche Art dadurch verrenkt und überspannt, und Mutter und Sohn (beyde einander noch unbekannt und aus der gerechtesten Ursache auf's äußerste gegen einander erbittert und erhitzt) endlich so weit getrieben, daß beyde auf dem Puncte stehen, daß jene den Sohn, dessen Leben sie mit dem ihrigen zu erkaufen bereit wäre, zu vergiften, dieser die geliebte Mutter, welche zu finden sein sehnlichster Wunsch ist, vom delfischen Felsen herab zu stürzen.

Nichts kann einfacher und natürlicher seyn, als die Mittel und Wege, wodurch diese höchsttragische Lage der Hauptpersonen des Stückes hervorgebracht wird, so bald wir annehmen (was unläugbar die Meinung des Dichters war), daß Apollo im Grunde der erste Beweger der ganzen Handlung, oder vielmehr (wiewohl er immer hinter der Scene verborgen bleibt) wirklich eine mithandelnde, ja in so fern er unsichtbarer Weise Alles leitet, die wichtigste Person des Stückes ist. Die Bewegursachen, warum Apollo sich nicht öffentlich für den Vater Jons erklären will, fallen so sehr in die Augen, daß es überflüssig wäre, dem, was die zu Ende des Stückes erscheinende Göttinn an seiner Statt hierüber sagt, nur ein Wort hinzuzusetzen. Vermuthlich glaubte Euripides, die Götter hätten so gut als wir Menschenkinder ein gewisses Decorum zu beobachten; und wenn auch (nach dem gemeinen, auf uralte Sagen gegründeten Volksglauben) eine Zeit gewesen

sey, wo sie sich von den Reitzen der Erdetöchter zu manchem Mißbrauche ihrer unwiderstehlichen Übermacht hinreissen lassen: so gezieme es doch dem Tragödiendichter keinesweges, sie in Person auf die Bühne zu stellen, um durch unanständige Geständnisse eine ehrliche Dame, die einst unfreywillig und beynahe als Kind das Opfer ihrer Lust geworden war, schamroth zu machen, und mit einer That, deren sie selbst sich zu schämen Ursache hätten, noch öffentlich prahlen zu wollen. Bey allem dem hatte Apollo doch für seinen und Kreusens Sohn die Gesinnungen eines Vaters. Daher das Orakel, welches dem Xuthus ankündigt: der Erste, der ihm beym Herausgehen aus dem Innern des Tempels begegnen werde, sey sein Sohn. Der Gott sahe vorher, oder leitete es vielmehr so, daß Jon der Erste war, der jenem entgegen kam.

Natürlicher Weise ist nun Xuthus hoch erfreuet, sich so plötzlich mit einem Sohne und Erben, wie Jon ist, begabt zu sehen; und wiewohl er selbst nicht recht weiß, wie er zu ihm gekommen, so sagt ihm doch sein Gedächtniß (wie es scheint) genug, um seinen Glauben an die untriegliche Wahrhaftigkeit des Orakels zu verstärken; zumahl da Jon selbst ihm durch Fragen (die ein heutiges Parterre freylich gar zu naiv finden würde) auf die Spur hilft.

Jon, dem sein Herz nichts für diesen fremden Mann sagt, weigert sich mit einer kaltblütigen Besonnenheit und einem selbstbewußten Stolze, der seinen Charakter immer mehr und mehr entfaltet, ihn für seinen Vater zu erkennen; und da Xuthus zuletzt alle seine Zweifel zum Schweigen gebracht hat, ist doch die Freude über die Entdeckung daß er frey gebo-

ren ist, das Einzige, was ihn rührt; und der Gedanke, der künftige Erbe eines angesehenen und reichen griechischen Fürsten zu seyn, läßt ihn so gleichgültig, daß er lieber im Dienste des delfischen Gottes verharren, als dem Xuthus nach Athen folgen will, unter den Bewegursachen, womit er seine Abneigung gegen den neuen Stand, in welchen sein vermeinter Vater ihn versetzen will, rechtfertigt, legt er das meiste Gewicht auf die Vorstellung, was für Folgen seine Einführung in das Haus des Erechtheus unmittelbar auf Kreusen, und durch sie auf ihn selbst haben, und wie grenzenlos der Haß der so tief gekränkten und in ihrer Hoffnung so grausam getäuschten Fürstinn gegen den aufgedrungenen Sohn einer unbekannten Mutter seyn werde. So natürlich diese Betrachtung im Munde des jungen Göttersohnes ist, so verräth sie darum nicht weniger Kunst von Seiten des Dichters, der dadurch die gegenwärtige Scene unvermerkt mit den folgenden in Verbindung setzt, und wie durch eine Art von weissagender Ahndung die Aufmerksamkeit der Zuschauer zu dunkler Erwartung wichtiger Ereignisse spannt.

Xuthus, der in diesem Stücke gleichsam eine Hülfsrolle spielt, und daher auch nichts mehr als ein schlichter gewöhnlicher Mensch seines Standes ist, begnügt sich, anstatt sich auf eine Beantwortung der schönen Rede seines vermeinten Sohnes einzulassen, ihn zu einer seiner neuen Lage gemäßen Denkart zu ermahnen; und zu seiner Beruhigung verspricht er ihm, ihn nicht eher öffentlich für seinen Sohn zu erklären, bis er Gelegenheit finden werde, Kreusen in Güte dahin zu vermögen, daß sie seine Absichten mit ihm begünstige. Daß ihm dieses mit der Zeit gelingen würde,

Digitized by Google

war glaublich genug, um dem jungen Jon einzuleuchten. Es mußte Jedem wahrscheinlich seyn, dem Kreusens Geheimniß eben so verborgen war, als dem Xuthus und Jon. Denn was anders als der Gedanke, daß ihr eigener Sohn vielleicht noch am Leben seyn könnte, hätte sie abhalten sollen, zur Adoption eines mit so vielen Vorzügen begabten Jünglings ihre Einwilligung zu geben? Jon fügt sich also, weil er nichts Erhebliches mehr einzuwenden hat, dem Verlangen seines vermeinten Vaters, und da der Beschleunigung ihrer Rückreise nichts mehr entgegen steht, trennen sie sich von einander, mit der Abrede, daß Jon seinen delfischen Freunden zum Abschied ein großes Gastmahl geben sollte, während Xuthus den Cithäron (die eine der beyden Spitzen des Parnassus) besteigen wollte, um sich einer ihm obliegenden Religionspflicht zu entledigen, und dem Bacchus, der dort einen Tempel hatte, nebst den übrigen Göttern, denen man nach der Geburt eines Erben zu opfern pflegte, ein feyerliches Dankopfer darzubringen. Dieses Opfer ist keinesweges ein bloßer Behelf des Dichters, um den Xuthus, den er von den folgenden Scenen entfernt halten mußte, mit guter Art los zu werden; wenigstens erschien es den griechischen Zuschauern nicht in diesem Lichte. Xuthus konnte sich als ein so religiöser Mann, wie er sich in diesem ganzen Stücke zeigt, dieses Opfers nicht überheben, ohne aus seinem Charakter heraus zu treten.

Beyde, Vater und Sohn, hatten nun alle Ursache, einem fröhlichen Erfolg entgegen zu sehen; aber zum Unglücke hatte der Chor alles, was zwischen Xuthus und Jon verhandelt worden war, mit angehört, — und der Zuschauer ahndet leicht, daß die Anhänglichkeit dieser Frauen an ihre königliche Gebie-

therinn ihnen nicht gestatten werde, des scharfen Verbothes des Xuthus ungeachtet, ein so wichtiges Geheimniß in ihren Busen zu verschließen. — Aber wie konnte auch Xuthus unbesonnen genug seyn, ein Geheimniß von solcher Wichtigkeit den Ohren dieser Weiber zu vertrauen? Einem neueren Dichter würde eine so handgreifliche Unwahrscheinlichkeit mit Recht nicht verziehen werden; auf der griechischen Scene galt sie für keinen Fehler, und setzte den Dichter nicht dem mindesten Tadel aus. Bey ihnen war der Chor ein wesentlicher Theil jeder Tragödie, und daß er die Scene nie verlassen durfte, war ein Gesetz, an welches der Dichter so strenge gebunden war, daß man ihm jede Unschicklichkeit, die durch Beobachtung desselben veranlaßt wurde, willig übersah. Der Chor durfte alles anhören, alles wissen; und in dem gegenwärtigen Falle glaubte Xuthus sich seiner Verschwiegenheit durch die angedrohete Lebensstrafe, wenn er der Fürstinn etwas verrathen würde, hinlänglich versichert zu haben.

Aber es fiel anders aus; und unser Dichter, dem Kreusens Belehrung von Allem, was zwischen Xuthus und Jon vorgegangen, zur Peripetie des Stückes und zur Bewirkung des höchsten tragischen Interesse schlechterdings unentbehrlich war, weiß die Sache so geschickt anzustellen und herbey zu führen, daß der Zuschauer nichts natürlicher findet, als daß Alles so und nicht anders habe kommen müssen. Diese Kunst ist es, was unsere neueren Dichter den Griechen abzulernen suchen sollten, und was, weil es freylich keine leichte Sache ist, gerade am meisten verabsäumet wird.

So bald Xuthus sich mit seinem vermeinten Sohne entfernt hat, erleichtert sich der Chor, der an den Schicksalen Kreusens den lebhaftesten Antheil nimmt, der Gefühle, die er in Gegenwart des Fürsten hatte zurückhalten müssen; und, während er seinem Kummer über das so widrig für Kreusen ausgefallene Orakel Luft macht, und noch im Zweifel ist, ob er dem Verbothe des Xuthus gehorchen wolle oder nicht, kommt Kreusa, nach Vollendung ihres andächtigen Besuchs der Altäre zu Delfi, in den Vorhof des pythischen Tempels zurück, von einem alten Diener ihres Hauses, dem ehemahligen Pädagogen*) ihres Vaters, begleitet, von dessen treuer Anhänglichkeit sie sich auf jeden Fall, wie auch das Orakel ausfallen möchte, die wärmste Theilnahme versprach. Kaum erblickt sie den Chor, so eilt sie auf ihn zu, und erkundigt sich mit klopfendem Herzen nach der Antwort des Orakels. Der Chor, unvermögend seinen Schmerz über das Schicksal seiner geliebten Fürstinn zu verbergen, antwortet bloß mit einem kläglichen Ach-Gott! — und hat damit schon so viel gesagt, um nicht alles sagen zu müssen. Nach einem kurzen Kampfe mit sich selbst, ob er schweigen oder mit Gefahr seines Lebens reden

*) So nannten die Griechen eine Art von Kammerdienern, welche den Knaben aus gutem Hause, so bald sie aus den Händen der Weiber kamen, zu beständigen Begleitern und Aufsehern zugegeben wurden. Man erkiesete dazu gewöhnlich einen im Hause gebornen jungen Sclaven, der zu einem solchen Dienste vorzüglich geeigenschaftet war, und er stand (so wie die Ammen oder Pflegerinnen bey den Töchtern) lebenslänglich in einem seinem vormahligen Amte und seiner darin bewiesenen Treue und Klugheit angemessenen Ansehen bey der Familie, der er angehörte.

soll, entschließt er sich, wie zu erwarten war, zum Letztern, und entdeckt Kreusen alles, was ihm von dem neuen Verhältnisse zwischen Xuthus und Jon bekannt ist. Die Wirkung, welche diese Entdeckung auf die tiefgekränkte Fürstinn macht, ist um so heftiger, da sie (wie es scheint) noch immer eine geheime Hoffnung genährt hatte, daß Apollo, bey diesem Anlasse sich ihres und seines Sohnes erinnern und Mittel finden werde, Mutter und Kind wieder zu vereinigen. Nichts gleicht dem Schmerze, der Wuth, der Verzweifelung dieser Unglücklichen, da sie sich so schnöde von dem Gotte vernachlässiget und mißhandelt sieht; sie durchbricht endlich alle Bande der religiösen Scheu und der fräulichen Schamhaftigkeit, die ihre Zunge noch bisher gefesselt hatten, und die dithyrambische Raserey, worin sie dem Sohne Latonens das Ungeheuere seines an ihr begangenen Unrechts vorwirft, kann an Schönheit und Stärke des leidenschaftlichen Ausdrucks schwerlich übertroffen werden. Im heftigsten Aufbrausen der Leidenschaft ihrer selbst und der Ehrfurcht, die sie dem Apollo im heiligsten seiner Tempel schuldig ist, vergessend, hat sie bereits zu viel gesagt, als daß sie sich weigern könnte, ihren bestürzten und erstaunten Zuhörern (für welche ihre Reden unbegreifliche Räthsel sind) aus dem Wunder zu helfen, und dem Alten, auf seine Fragstücke, Alles, was zwischen ihr, dem Gott, und der unglücklichen Frucht seines Frevels vorgegangen, umständlich zu entdecken. Das zarte Gefühl des Gehörigen und Anständigen, was den Euripides selten verläßt, zeigt sich hier auf eine allen Dichtern in ähnlichen Fällen zur Nachahmung zu empfehlende Art, darin: daß er Kreusen ihre schmerzlichen und beschämenden Geständnisse nicht in einer

zusammenhangenden Erzählung thun läßt, sondern daß der Alte alles durch eine lange Reihe von Fragen und Antworten in einzelnen Versen, gleichsam tropfenweise, aus ihr herauspressen muß *). Auch darin ist die Kunst des Dichters bemerkenswerth, daß er Kreusen nicht plötzlich und so bald sie das ihr geschehene Unrecht erfährt, in jene wüthende Gemüthsbewegungen ausbrechen läßt. Ihr Schmerz äussert sich Anfangs nur durch kurze Ausrufungen; sie bestrebt sich den Sturm in ihrer Seele zurück zu halten, und behält noch Besonnenheit genug, allen Umständen, die ihr der Chor entdecken kann, nachzuforschen. Erst nachdem ihr der Alte die ganze Schändlichkeit des Verfahrens ihres undankbaren Gemahls (so wie er sich dasselbe vorstellt und erklärt) ausführlich entwickelt, und (wiewohl unwissender Weise) den unerträglich kränkenden Gedanken in ihr erregt hat, „Apollo achte ihrer und ihres von ihm erzielten Sohnes so wenig, daß er, anstatt den Letztern für sie zu erhalten und ihm ein glückliches Loos vorzubereiten, nun, da sich dazu die schönste Gelegenheit zeigte, da es darum zu thun war, dem Hause Erechtheus einen Erben zu geben, ihr lieber den mit einer Fremden heimlich erzeugten Bastard des Xuthus aufdringen wolle, ob es gleich bloß von ihm abgehangen hätte, seinen und Kreusens Sohn zu diesem Ende aufzusparen." — Nun

*) Ich weiß sehr wohl, und wie könnt' ich es nicht wissen? daß Reden und Gegenreden in einzelnen jambischen oder trochäischen Versen eine den alten Tragikern gewöhnliche Form sind; aber daß sie von dieser Form immer nur dann Gebrauch machen, wenn sie einen bestimmten Grund dazu haben, darin liegt das Nachahmungswürdige.

Digitized by Google

erst durchbricht ihre aufs äußerste gereitzte Empfindlichkeit alle Schranken; nun erst macht sie dem Gotte die bitteren Vorwürfe, wodurch das ganze Geheimniß dessen, was zwischen ihnen in der Höhle des cekropischen Felsens vorgegangen, nach und nach an den Tag kommt.

Wie musterhaft der Dichter in der Ausführung dieser ganzen Scene der Natur getreu bleibt — mit welcher Zartheit und Züchtigkeit er einen so schlüpfrigen Stoff behandelt — und wie er, selbst in den heftigsten Ausbrüchen der Leidenschaft, das jeder Person Gemäße und Anständige, das Charakteristische des Geschlechtes, Standes, Alters und der übrigen Verhältnisse jeder Person (was die Alten unter dem Ethos verstehen) nie aus den Augen verliert, kann keinem aufmerksamen und sinnigen Leser entgehen. Ein schöner Zug dieser Art ist z. B., daß Kreusa, so ungeheuer sie sich von Apollo und Xuthus beleidigt glauben muß, dennoch dem Gedanken, sich wenigstens an dem Letztern zu rächen, nicht eher Gehör gibt, bis sie von dem Alten durch die stärksten Vorstellungen dazu aufgereitzt worden ist. Man könnte zwar mit dem P. Brümoy einwenden: der Anschlag, den unschuldigen Jon — da sie die von dem Alten vorgeschlagene gewaltsame Ermordung desselben allzu gefährlich findet — durch Gift aus dem Wege zu räumen, sey noch immer zu grausam für eine so gefühlvolle Frau, wie Kreusa sich in dem ganzen Stücke zeigt. Aber diese Frau war eine Königstochter aus der alten Heldenzeit der Griechen; und eben weil sie so gefühlvoll ist, fühlt sie das ihr geschehene Unrecht desto lebhafter und tiefer. Jon ist in ihren Augen ein Mitschuldiger des Betrugs, den ihr der undank-

bare

bare treulose Xuthus spielt; sie hat kein anderes Mittel, die hinterlistige Einschiebung des fremden Bastards in das Haus des Cekrops zu hintertreiben; sie sieht in Vater und Sohn ihre ärgsten Feinde, und gegen einen Feind war, nach der Moral ihrer Zeit und der Griechen überhaupt, alles erlaubt. Ich sehe nicht, warum dieß alles nicht, wenigstens zu Rechtfertigung des Dichters, mehr als hinreichend seyn sollte.

Weniger tadelfrey hingegen scheint der Gebrauch zu seyn, den der Dichter von dem alten Pädagogen des Erechtheus zu Ausführung der zwischen ihm und Kreusen verabredeten Vergiftung macht. Dieser Mann mußte (nach dem geringsten Ansatze der Zeitpuncte*), die zu Bestimmung seines Alters zusammengerechnet werden müssen) wenigstens ein Greis von neunzig Jahren gewesen seyn. Einem so hohen Alter scheint weder die leidenschaftliche Hitze, die er in der Scene mit Kreusen zeigt, noch die jugendliche Lebhaftigkeit und Geschäftigkeit, die ihn den Gästen Jons zum Gelächter machte, angemessen und anständig zu seyn; und so hätte sich Euripides hier eines ihm sehr ungewöhnlichen Verstoßes gegen das Ethos schuldig gemacht. Meines Erachtens aber ist diese Ungehörigkeit bloß anscheinend, und mußte bey der wirklichen Dar-

*) Kreusa lag noch in der Wiege, als ihre Schwestern sich dem Tode weiheten. Ihr Vater Erechtheus konnte damahls nicht weniger als 40 Jahre alt seyn. Der Pädagog, wenn er auch nur 15 Jahre älter als sein Zögling war, hatte also damahls 55. Nehmen wir an, daß Kreusa, als sie im Jon ihren ausgesetzten Sohn wiederfand, nur 35 Jahre alt war, so kommmen für den Alten 90 Jahre heraus.

ſtellung durch einen verſtändigen Schauſpieler gänzlich verſchwinden. Überhaupt muß man ſich dieſen Alten nicht als einen kraftloſen abgelebten Greis aus unſern abgearteten Zeiten, ſondern als einen Graukopf aus dem heroiſchen Zeitalter denken. Die brauſende Hitze, in die er bey Entdeckung des vermeinten Betrugs, der ſeiner geliebten Fürſtinn geſpielt werde, geräth, iſt eine natürliche Folge ſeiner ſo vieljährigen treuen Anhänglichkeit an das Haus des Erechtheus; und gerade das ſchnelle Aufbrauſen, das Unvermögen, ſeine Leidenſchaft zurück zu halten (impotentia animi), charakteriſirt an einem einſt kraftvollen Manne das hohe Alter, ſo wie das Unbeſonnene in den Vorſchlägen zur Rache an Apollo und Xuthus die Abnahme der Verſtandeskräfte zeigt, die bey einem Neunziger immer zu erwarten iſt. Nicht zu gedenken, daß es auf dem griechiſchen Schauplatze überhaupt zum Schicklichen gehörte, Sclaven, auch von der beſten Art, durch einen Anſtrich von Gemeinheit, als geringere, unedlere Naturen, von den Freygebornen und Edeln zu unterſcheiden. Die jugendliche Lebhaftigkeit aber, und die übertriebene Dienſtfertigkeit und Aufwartſamkeit des alten Mannes beym Gaſtmahle, war offenbar etwas mit gutem Bedacht Affectirtes, um die Aufmerkſamkeit der Gäſte ſo wohl als der übrigen Bedienten dadurch, daß er ſich ihrem Gelächter Preis gab, zu zerſtreuen, und um ſo leichter einen Augenblick zu erhaſchen, wo er das Gift in den Becher Jons fallen laſſen könnte.

Daß unſer Dichter die Erhaltung ſeines Helden von zwey ſo kleinen zufälligen Umſtänden, wie das einem Aufwärter entfallene unglückliche Wort und die herbeygeflogenen Tauben ſind, ab-

hängen läßt, habe ich bereits in der Anmerkung zu dieser Stelle zu rechtfertigen gesucht. Ich setze hinzu: es war etwas so Leichtes, die Entdeckung der Vergiftung des Bechers auf eine andere Art zu bewerkstelligen, daß man um so weniger zweifeln kann, Euripides habe sehr gute Beweggründe gehabt, gerade diese und keine andere zu wählen. Außer dem in der Anmerkung angeführten, konnte er einen andern haben, der mir eines Meisters in der Kunst, wie er war, noch würdiger scheint. Er hat in den vorhergehenden Scenen dafür gesorgt, daß die Zuschauer lebhaften Antheil an Jon nehmen; und gerade der Umstand, daß er seine Rettung von einem unvermeidlich scheinenden Tode durch so kleine Zufälle bewirkt, thut eine ächt tragische Wirkung, indem dadurch, daß man Jons Leben gleichsam an zwey Spinnefäden hängen sieht, ein ängstliches schauerliches Gefühl in dem Zuhörer erregt wird, — eine Wirkung, die ich schon beym bloßen Vorlesen dieses Stückes wahrgenommen habe. Ich sage mit Bedacht, in dem Zuhörer; denn, da der Dichter den ganzen Hergang nicht vor die Augen stellt, sondern nur erzählen läßt: so werden die Zuschauer hier in bloße Zuhörer verwandelt, und was sich jenen in drey Augenblicken dargestellt hätte, bringt eben dadurch, daß es durch die mahlende Beschreibung des Erzählers die Hörer länger in ungewisser Erwartung schweben läßt, eine desto stärkere Wirkung auf ihre Einbildungskraft hervor.

Es ist eine eigene Schönheit dieser tragischen Fabel, daß der nähmliche Augenblick, der den unerkannten Sohn vom Tode rettet, der unerkannten Mutter unfehlbar das Leben kosten würde, wenn der Dichter nicht einen andern Augenblick herbeyzuführen gewußt

hätte, der, indem er den Rache athmenden Jüngling in der Fremden, die ihm nach dem Leben trachtete, seine Mutter finden läßt, beyde auf ein Mahl aus dem schmerzlichen Zustande der gewaltsamsten Gemüthsbewegungen in die wonnevolle Ruhe versetzt, die von der unverhofften Befriedigung unserer angelegensten Wünsche unzertrennlich ist. Daß der Dichter dieses nicht ohne den unsichtbaren Beystand Apollo's bewerkstelligen konnte, soll ihm billiger Weise keinen Vorwurf zuziehen, da die Ursache davon in der Beschaffenheit der Fabel selbst liegt; er verdient vielmehr deßwegen gelobt zu werden, weil er, ohne Zerstörung der schönen Einfalt des Ganzen, schwerlich ein anderes Mittel zur Entwickelung des Knotens hätte ausfindig machen können.

Brümoy — dessen Verdienste um die auf uns gekommenen Reste des griechischen Theaters ich übrigens auf ihrem ganzen Werthe beruhen lasse — macht dem Jon des Euripides unter andern auch den Vorwurf: „Apollo scheine darin sein Möglichstes gethan „zu haben, um Anlaß zu einer Tragödie zu „geben, so große Vorsorge trage er, das ganze „Triebwerk derselben einzurichten und im Gange zu „erhalten." — Dieser französische Kunstrichter (welchem man sonst Geschmack und Scharfsinn nicht absprechen kann) scheint, als er seinen räsonnirten Auszug aus dem Jon *) niederschrieb, in der unglückli-

*) Er befindet sich zu Anfange des 9ten Bandes der von Hrn. Prevoſt herausgegebenen neuen Ausgabe des Theâtre des Grecs du P. Brumoy, deren große Vorzüge vor dem von P. Brümoy selbst herausgegebenen zu bekannt sind, um hier eine Empfehlung zu bedürfen.

chen Laune gewesen zu seyn, beynahe alles von der schiefsten Seite zu sehen. Nichts kann z. B. ungerechter seyn, als der so eben angeführte Vorwurf, wiewohl er durch die witzige Wendung einen Schein von Wahrheit erhält. Ich habe gleich zu Anfange dieses Aufsatzes als ein Postulat, das dem Dichter ohne Unbilligkeit nicht versagt werden kann, angenommen: daß Apollo als eine (wiewohl unsichtbarer Weise) handelnde Person im Jon zu betrachten sey. So brachte es die Natur der Fabel mit sich, welche als eine alte attische Volkssage diesem Stücke zum Grunde liegt. Allerdings hat Apollo, vermöge seiner Eigenschaft, das Künftige vorher zu sehen, gleich von der Geburt seines Sohnes an, die nöthigen Maßregeln für dessen Erhaltung und künftiges Glück genommen; welcher Vater thut nicht das Nähmliche? Seine Absicht war, wie es scheint, schon damahls, ihn, je nachdem die Umstände sich fügen würden, auf die eine oder andere Art dem Hause des Erechthens, dem er durch seine Mutter angehörte, einzuverleiben; und da er seine Ursachen hatte, sich nicht öffentlich für Jons Vater zu erklären, welche bessere Gelegenheit, seinen Sohn zu versorgen, konnte sich ihm darbiethen, als die Unfruchtbarkeit der Ehe des Xuthus und die dadurch veranlaßte Reise desselben zum delfischen Orakel? Tausend andere Griechen in der Lage des Xuthus würden sie eben so wohl unternommen haben. Aber daß Apollo für seine Absichten mit Jon Vortheil davon zog, war natürlich. Xuthus wünscht einen Erben; er befragt das Orakel, was er zu hoffen habe, und auf die erfolgte Antwort: „der Erste, der ihm „im Herausgehen aus dem Tempel begegnen werde, „sey sein Sohn," nimmt er den jungen Jon, der ihm

zuerst begegnet, um so williger dafür an, da ihm die Erinnerung an ein ehemahliges Jugendabenteuer mit einer jungen Delferinn die Sache wahrscheinlich macht. Aber Xuthus war nicht allein nach Delfi gekommen; Kreusa begleitete ihn, und was war da natürlicher, als daß der unmittelbare Anblick des Ortes, wo Apollo seinen vornehmsten Sitz hatte, nicht nur die lebendigsten Erinnerungen an das, was sie in ihrer frühen Jugend von diesem Gott erlitten hatte, sondern auch ein unruhiges Verlangen, von dem Schicksale ihres so lange beweinten Sohnes unterrichtet zu werden, ja sogar geheime Hoffnungen (welche sie sich gleichwohl selbst nicht laut zu gestehen wagt) in ihrem Gemüthe erregen mußte? Und wer kann läugnen, daß die heftigen Bewegungen, in welche sie durch die Entdeckung der so widrig ausgefallenen, alle ihre Hoffnungen niederschlagenden Antwort des Gottes gerieth, und selbst ihr im bittersten Gefühle des erlittenen Unrechts gefaßter Entschluß, sich durch Vergiftung des aufgedrungenen Kebssohnes den süßen Genuß der Rache zu verschaffen, daß diese stürmischen Leidenschaften an einer Frau ihres Standes und ihrer Zeit, in einer so ausserordentlichen Lage, nicht weniger natürlich war? Alles dieß konnte und mußte gerade so erfolgen, wenn auch keine Tragödie daraus gemacht worden wäre. Aber eben dadurch, daß Apollo die Sache den natürlichsten Gang gehen ließ, kamen Mutter und Sohn in den Fall, einander nach dem Leben zu trachten, und wenigstens der Muttermord würde begangen worden seyn, wofern der Gott nicht durch Absendung der Pythia mit der Wiege Jons und den darin befindlichen Kennzeichen dazwischen gekommen wäre. Hätte er dieß nicht auch

gethan, und ohne Grausamkeit nicht unterlassen können, wenn kein Dichter je auf den Einfall gekommen wäre, eine Tragödie aus dieser Geschichte zu machen?

Eben dasselbe gilt auch von der Absendung der Minerva, als der letzten Maschine, welche zu gebrauchen Apollo sich genöthigt sahe, wenn er nicht in eigener Person zum Vorscheine kommen wollte, um den letzten Knoten zu lösen, der zu Jons gänzlicher Beruhigung noch gelöset werden mußte. Als dieser nicht mehr zweifeln konnte, daß Kreusa seine Mutter sey, war natürlicher Weise sein erster Gedanke, daß er den Gemahl derselben, Xuthus, um so mehr für seinen Vater hielt, da Apollo selbst ihn dafür erklärt hatte. Kreusa sahe sich gezwungen, ihm diesen Irrthum zu benehmen, und eine eben so natürliche Folge davon war, daß Jon nicht abließ, bis sie ihm, wie schwer es ihr auch ankommen mußte *), entdeckte, daß Apollo selbst sein Vater sey. Auch hier, wie in diesem ganzen Stücke, bleibt der Dichter der Natur getreu. Der Gedanke, der Sohn eines Gottes zu seyn, schmeichelt im ersten Augenblicke dem angeborenen Stolze des hochherzigen Jünglings; aber natürlicher Weise steigen gar bald Zweifel in ihm auf, welche ihm seine Mutter, wie gut sie solche auch beantwortet, doch nicht so vollkommen zu heben vermag,

*) Elle dit enfin, quoique timidement et après bien des façons, la vérité qui lui coutoit tant à reveler, sagt der P. Brümoy. Man muß entweder alles Zartgefühls ermangeln, oder bey sehr wunderlicher Laune seyn, um die Stelle, wovon die Rede ist, so schief zu beurtheilen. Doch, es gereicht vielleicht der Tugend des guten Vaters zur Ehre, daß er das weibliche Herz nicht besser kannte.

Digitized by Google

daß er sich dabey beruhigen könnte. Dem feurigen und entschlossenen Charakter, den er durch das ganze Stück behauptet, getreu, will er sogleich gehen und den Gott selbst fragen, was er von einer so unglaublichen Sache glauben soll. Da dieß nicht geschehen konnte, ohne dem bisher nur wenigen Personen bekannten Geheimnisse eine ungeziemende Publicität zu geben, was blieb dem Gotte übrig, als entweder zwischen Mutter und Sohn unmittelbar in's Mittel zu treten, oder eine Person, deren erhabene Natur ihre Aussage über jede Möglichkeit eines Zweifels hinweg setzte, an seiner Statt abzusenden? Und da er nur das Letztere anständig fand, wer schickte sich für einen solchen Auftrag besser, als die hochverehrte Schutzgöttinn des attischen Volkes und der Nachkommen des Erichthonius, Pallas Athene?

Brümoy scheint auch den Umstand tadelhaft zu finden, daß Pythia die Wiege Jons so lange zurückbehalten, ohne Jemanden etwas davon zu entdecken, bis der Augenblick da war, wo Kreusa vermittelst derselben ihren Sohn in Jon erkennen konnte, und dieser an einem unvorsetzlichen Muttermorde dadurch verhindert wurde. Es sey unbegreiflich, meint er, warum die Priesterinn die Wiege so lange verheimlicht habe. Ich frage hingegen: warum hätte sie es nicht thun sollen? Zeigten nicht beyde Umstände, nähmlich, „daß das neugeborne Kind vor die Schwelle des Tempels gelegt — und daß die Wiege desselben mit allerley Dingen, woran es wieder erkannt werden konnte, beladen war," die unbekannte Mutter habe die doppelte Absicht gehabt, ihr Kind in die schützenden Arme des Gottes zu legen, und sich selbst die Möglichkeit vorzubehalten, es dereinst wieder für das ihrige zu er-

Digitized by Google

kennen? Forderte nicht Menschlichkeit und Religion von der Priesterinn, zu beydem die Hand zu biethen, das dem Apollo zum Weihgeschenke dargebrachte Kind im Tempel erziehen zu lassen, und die Wiege mit den Kennzeichen so lange in Verwahrung zu behalten, bis entweder die Mutter selbst erscheinen und sie zurückfordern, oder ein Wink des Gottes sie bedeuten würde, der Augenblick sey gekommen, seinen Schützling mit den Umständen seiner Geburt bekannt zu machen.

Ich hoffe durch diesen Grundriß mein Urtheil von dem einfach schönen Baue dieser euripidischen Tragödie hinlänglich gerechtfertigt, und gezeigt zu haben, wie verständig und der Natur der Sache gemäß alles darin angeordnet, motivirt und behandelt ist *); wie darin Alles, so weit die Natur der Fabel es zuließ, den natürlichsten Gang geht, und wie der Dichter den Gott, der in dieser Geschichte die Hauptrolle spielt, gleichwohl nur dann dazwischen treten läßt, wenn seine Absichten mit Jon und Kreusen ohne seine Mitwirkung unmöglich hätten erreicht werden können. Eine in's Besondere gehende Analyse der unzähligen einzelnen Schönheiten dieses Stücks würde ein Buch erfordern. Ich überlasse sie der eigenen Bemerkung des verständigen und fühlenden Lesers, welchem nicht ent-

*) Ich nehme davon die weitläuftige mahlerische Beschreibung aus, die der Bediente dem Chore vor dem Gastgebothe Jons macht. Ich gestehe gern, daß Brümoy den Dichter hier mit Recht tadelt, habe aber auch in den Erläuterungen bereits angeführt, was zu seiner Entschuldigung zu sagen billig ist.

geben wird, mit wie vieler Kunst der griechische Dichter uns für die beyden Hauptpersonen einzunehmen, das hohe tragische Interesse der Situationen, in die er sie verwickelt, durch die Art der Behandlung zu verstärken, und die unvermeidlichen Unwahrscheinlichkeiten, die in der Fabel selbst liegen, dem Zuschauer aus den Augen zu rücken weiß; mit welcher Zucht und Zartheit er die lockere und schlüpfrige Seite derselben behandelt, und welchen schönen Glanz die Glorie, worin er Minerven in der letzten Scene erscheinen läßt, auf das ganze Stück zurückwirft.

Daß ein heutiger, zumahl ein französischer Dichter sehr Unrecht hätte, wenn er gerade eine solche Fabel zum Stoffe einer Tragödie wählen wollte, gebe ich dem P. Brümoy gern zu; ja ich verzeihe sogar (wiewohl nicht ohne Lächeln und Achselzucken) dem Herausgeber der neuen Ausgabe des Théatre des Grecs, den ächt französischen Ausspruch; wie groß auch die von Brümoy gerügten Fehler des euripidischen Jons seyen, so bleibe doch dem alten Dichter immer die hohe Ehre, einige Züge zu dem Meisterstücke des ersten der modernen Tragiker (der Athalia des Racine) hergegeben zu haben. Genug, Euripides schrieb seinen Jon nicht zu Paris, und hatte Recht, für seine Zuschauer aus ihrer ältesten Geschichte einen Stoff zu wählen, der für sie (zumahl so behandelt) nichts Lächerliches, sondern im Gegentheile Alles in sich hatte, wodurch er tauglich war, von einem Dichter wie Euripides zum prächtigsten, feyerlichsten und interessantesten Schauspiele, das vielleicht jemahls auf die atheniſche Bühne gebracht wurde, ausgebildet zu werden.

Digitized by Google

Unter den größten Theils unstatthaften Einwendungen, die der P. Brümoy wider unsern Jon vorbringt, ist eine einzige, gegen welche es schwer seyn dürfte, den Dichter gänzlich zu rechtfertigen. Es ist nähmlich ganz und gar nicht wahrscheinlich, sagt der französische Kunstrichter, daß Xuthus, der doch so gar weit von Delfi nicht entfernt war, von den gewaltsamen Bewegungen, welche die vorgehabte Ermordung des jungen Jons in dieser Stadt erregte, nichts vernommen haben sollte; und wie sollte es, auch nachdem dieser Sturm sich gelegt hatte, möglich gewesen seyn, dem Xuthus die wahre Ursache der Gerüchte, die sich durch eine ganze Stadt verbreitet hatten, zu verbergen? — Ob die allgemeine Antwort, welche selbst der große Aristoteles auf alle Einwürfe dieser Art in seiner Poetik für zureichend zu halten scheint, „daß ein Tragödiendichter wegen dessen, was „außerhalb des eigentlichen Sujets, worauf er sich „beschränkt hat, liegt, nicht verantwortlich sey," für hinreichend angenommen werden könne, will ich jetzt nicht untersuchen; wahrscheinlich nahmen es die Zuschauer des Euripides nicht genauer. Die gegenseitige Erkennung und Wiedervereinigung Kreusens und ihres Sohnes macht das wahre Sujet dieser Tragödie aus; für sie allein interessirt der Dichter die Zuschauer und Leser; an Xuthus nimmt niemand Antheil genug, um sich, nachdem ihn der Dichter einmahl mit guter Art auf die Seite gebracht hat, weiter um ihn zu bekümmern; er spielt eine bloße Nebenperson, und hätte ganz wegbleiben können, wenn er nicht zu Schürzung des Knotens nöthig gewesen wäre. — Gut! aber eben um der Ruhe der beyden Personen willen, für welche wir uns interessiren, wünschten

auch wir darüber beruhigt zu seyn, wie Xuthus die vorgehabte Vergiftung seines vermeinten Sohnes aufgenommen haben werde. — Sollte wohl der Dichter seinen Zuschauern zugetrauet haben, sie würden sich, wenn ihnen diese Frage einfallen sollte, gar leicht selbst die Antwort geben können? — Kreusa konnte nähmlich gestehen, daß sie, von dem Argwohne eines heimlichen Complottes zwischen Xuthus und Jon auf's äußerste getrieben, im Augenblicke der heissesten Leidenschaft zu einer That, welche sie bey ruhigerm Blute selbst verabscheue, hingerissen worden sey; daß sie aber, nachdem sie von Pallas Athene selbst versichert worden, es sey wirklich der Wille des Apollo, seinen geliebten Pflegesohn Jon dem Xuthus und ihr zum Sohne zu geben, sich nun gänzlich beruhigt finde, und ihr Vergehen durch alle die Zärtlichkeit, die ein Sohn von einer guten Mutter erwarten könne, zu vergüten und auszulöschen sich bestreben wolle — was war natürlicher als eine solche Erklärung? und was konnte ein Mann wie Xuthus von der Tochter des Erechtheus mehr verlangen? — Daß Xuthus mit allem dem im Grunde von Apollo und Kreusen hintergangen wird, hatte für griechische Zuschauer schwerlich etwas Anstößiges. Geschieht ihm etwas mehr dadurch, als was er Kreusen zu thun vermeint? Er glaubt sie zu täuschen, und sie täuscht ihn. Aber diese Täuschung selbst ist wohlthätig und Apollo's um so weniger unwürdig, da sie das einzige und unfehlbare Mittel ist, eine ganze Ilias von Unheil vom Hause des Erechtheus abzuwenden, und dagegen alle Parteyen mit dem Ausgange der Sache zufrieden zu machen.

Helena,

eine Tragödie

von

Euripides.

Digitized by Google

Personen.

Helena.

Teukros.

Menelaos (auch Menelcos).

Theoklymenos, König der Insel Faros in Ägypten.

Theonoe, seine Schwester.

Eine alte Sclavinn.

Ein Hofbeamter.

Ein Chor griechischer Sclavinnen.

Die Dioskuren.

Ägyptische Sclaven.

Der Schauplatz ist auf der Insel Faros, und stellt einen großen Vorplatz vor dem königlichen Schlosse vor; auf der einen Seite ein prächtiges und geräumiges Grabmahl des verstorbenen Königs, auf der andern eine offene Gegend von einem Walde begrenzt.

Digitized by Google

Erſter Act.

Helena. Teukros. Der Chor.

Helena (allein, als Prologos).

Der Strom, der dieſe ſchönen Ufer wäſſert, iſt
Der weitberühmte Nilus, der Ägyptens Flur,
Statt Thau's und Regens, die ihr Zevs verſagte,
Alljährlich mit geſchmolz'nem Schnee befruchtet;
Und Proteus, nannte ſich der fromme Fürſt,
Der noch vor Kurzem dieſes Land beherrſchte.
Die Inſel Faros war ſein Königsſitz,
Und Pſamathe, der Nereiden eine,
Nachdem ſie Äols Bette mit dem ſeinigen
Vertauſcht, gebar in dieſer Wohnung ihm
Zwey Kinder; einen Sohn, dem ſeine Gottesfurcht
Den Nahmen Theoklymenos erwarb,
Und eine Tochter, ihrer Schönheit wegen,
So lang' als Kind ſie noch der Mutter Kleinod war,
Eidothea genannt; ſeitdem ſie aber
Zur Jungfrau aufgeblüht iſt, nennt man ſie
Theonoe, dieweil ihr Ahnherr Nereus
Mit aller göttlichen Dinge Wiſſenſchaft,
Der künft'gen und vergang'nen, ſie begabte.
Was mich betrifft, ſo iſt mein väterliches Land
Sparta nicht unberühmt, und mein Erzeuger

Tyndareos; wiewohl auch eine Sage geht,
Zevs sey, in eines Schwans Gestalt gehüllt,
Auf Leda, meine Mutter, lieberhitzt
Herabgeflogen, gleich als müßt' er, einem Adler,
Der ihn verfolgte, zu entgeb'n, in ihren Schooß
Sich retten, — wenn der Sage anders
Zu glauben ist. Genug, ich wurde Helena
Genannt, und höret nun den Ursprung meiner Leiden!
Drey Götterfrauen, um den Preis der Schönheit
Sich streitend, Hera*), Cypris **), und die heilige
Aus Jovis Haupt' entsprung'ne Jungfrau, traten einst
In einem Bergthal Ida's vor den jungen Paris,
Zum Richter ihn erkiesend. Priams Sohn, gewonnen
Von Cypris, die ihm meine Schönheit rühmte, und
Zum Lohn' des Sieges anboth, sprach den Preis ihr zu,
Und schuldlos wurde nun (wie oft geschieht)
Die Wohlgestalt zur Quelle meines Unglücks.
Der Hirt von Ida eilt nach Sparta, voll Verlangen,
Als seine Gattinn mich davon zu führen.
Doch Hera, zürnend daß er ihr den Sieg
Nicht zuerkannt, vereitelte den Anschlag,
Indem sie ein mir ähnliches
Beseeltes Luftgebild an meiner Statt
Ihm in die Arme spielte. Der Betrogene
Wähnt mich zu haben, da er doch mein bloßes
Gespenst besitzt. Indessen gesellte sich,
Zu meinem Unglück', noch ein and'rer Schluß
Des Götterkönigs diesem Vorfall' zu.
Denn, um die Mutter Erde der zu großen Menge
Von

*) Juno.
**) Venus.

Von Menſchen, die ſie nähren mußte, zu entlaſten,
Und der Helenen Tapferſten der Welt
Bekannt zu machen, reitzte Jupiter
Die ganze Hellas, meinen Raub zu rächen gegen
Die armen Fryger auf, in deren Hände doch
Nicht ich, mein Nahme bloß, gefallen war,
Der eitle Preis des Kriegs. Ich aber (denn auch mich
Ließ Zevs nicht aus den Augen) ward indeß
In ein Gewölk gehüllt, von Hermes durch die Luft
Hierher getragen, und dem Proteus, als
Dem keuſcheſten der Menſchen, anvertraut,
Mich unverſehrt dem Menelaos zu erhalten.
So bin ich alſo hier, indeß mein armer Gatte
An ſeines Heeres Stirne bis an Ilions Thürme
Dem Räuber ſeines Weibes nachjagt. O!
Wie viele Seelen ſind um meinetwillen am
Skamander umgekommen, und mich Unglückſelige,
Die ſelbſt ſo viel gelitten, mich verfolgt
Der allgemeine Fluch, als hätte meine Untreu'
Die blutige Fehde den Hellenen zugezogen!
Was hält mich denn im Leben noch zurück? —
Ein Götterwort, von Hermes mir verkündigt!
Ich würde, ſagt' er, einſt bey meinem Manne wieder
In Sparta wohnen, ſo bald er wiſſe, daß ich nie
Nach Troja kam, ein fremdes Bette zu beſteigen.
Der ſüßen Hoffnung durft' ich ungeſtört,
So lange Proteus lebte, mich getröſten;
Allein, ſeitdem die Erde ihn verbirgt,
Läßt des Verſtorb'nen Sohn mir keine Ruhe,
Bis ich die Hand ihm gäbe. Dieß zu thun
Verbiethet mir die Pflicht zu meinem
Eh'mahl'gen Gatten; und dieß iſt's, was mich hierher

An Proteus Grabmahl treibt, fußfällig ihn
In dieser Noth um Rettung anzuflehen.

Teukros.

(Von einer andern Seite auftretend und das königliche Schloß von fern betrachtend).

Wer mag der Herr seyn dieser festen Burg?
Sie scheint mit Reichthum angefüllt, und ihren
Umgebungen und prächtiger Bauart nach
Die Wohnung eines Königs — (Er erblickt Helenen.)
Götter! welch'
Ein Anblick! Seh' ich nicht die todverhaßte
Gestalt des Weibes hier, die mich und alle
Achäer in's Verderben stürzte? — Welche Gleichheit
Mit Helena! — Daß alle Götter dich
Dafür zu Schanden machten! Wär' ich nicht
In einem fremden Lande, traun! du solltest
Mir diese Ähnlichkeit mit deinem Leben büßen!

Helena.

Wer du auch seyst, Unglücklicher, warum
Bezeigst du diesen Abscheu mir, und lässest
Das Unglück einer Andern mich entgelten?

Teukros.

Ich fehlte — rascher Zorn riß über die Gebühr
Mich hin, so sehr verhaßt der ganzen Hellas ist
Die Tochter Jupiters. Verzeih, o edle Frau,
Die übereilten Reden mir!

Helena.

Wer bist du denn?
Woher? und welcher Abkunft?

Teukros.

Teukros ist
Mein Nahme, mein Erzeuger Telamon,
Und Salamis mein mütterliches Land.

Helena.

Wie hast du an den Nilus dich verirrt?

Teukros.

Ich bin verbannt aus meinem Vaterlande.

Helena.

Warum? Vermuthlich waltet hier
Was Ungewöhnlichs vor.

Teukros.

Mein Bruder Ajax, der
Vor Troja fiel, ist Schuld an meinem Unglück'.

Helena.

Wie? Sollt' er durch dein Schwert gefallen seyn?

Teukros.

Er stürzte selbst sich in sein eig'nes Schwert.

Helena.

Im Wahnsinn also; denn wer thut so etwas
Gesunden Muthes?

Teukros.

Ist vielleicht Achilles,
Der Peleide, dir bekannt?

Helena.

Auch er,
So hört' ich, frey'te einst um Helena.

Teukros.

Sein früher Tod ließ seinen Waffenbrüdern
Ein trauriges Vermächtniß, Streit um seine Waffen.

Helena.

Und Ajax fiel in diesem Streit'?

Teukros.

Er nahm sich selbst
Das Leben, weil sie einem Andern wurden.

Helena.

Du also mußt nun seinen Unfall büßen?

Teukros.

Daß ich ihn überlebt', ist mein Verbrechen.

Helena.

Auch du, o Fremdling, zogest mit vor Troja?

Teukros.

Und daß ich sie zerstören half, vernichtete
Mein eig'nes Glück!

Helena.

So ward sie schon der Flammen Raub?

Teukros.

Kaum ist der Ort, wo Troja stand, zu finden.

Helena.

Unsel'ge Helena, um derentwillen
So großes Elend auf die Fryger kam!

Teukros.

Es fiel nicht minder schwer auf die Achajer.

Helena.

Wie lang' ist's, daß die Stadt erobert wurde?

Teukros.

Fast sieben Sommer hat der Zeiten Lauf
Seitdem vollendet.

Helena.

Und wie viele brachtet ihr
Vor Troja zu?

Teukros.

Zehn Jahre.

Helena.

Fiel auch Helena
In eure Hände?

Digitized by Google

Teukros.

Menelaos schleppte sie
Bey ihren Haaren mit sich fort.

Helena.

Sahst du
Die Arme selber, oder sprichst du nur
Von Hörensagen?

Teukros.

Nicht gewisser seh' ich dich
Vor meinen Augen stehen.

Helena.

Sehet zu,
Daß euch die Götter nicht mit falschem Wahne täuschen!

Teukros.

Ich bitte, laß uns von was Anderm reden.

Helena.

Ihr dünkt euch also eurer Meinung so gewiß?

Teukros.

Was ich mit Augen sahe, sieht mein Geist.

Helena.

So lebt denn Menelas mit seiner Gattinn wieder
Zu Hause?

Teukros.

Weder zu Argos, weder am Eurotas.

Helena.

O weh! Du kündest denen, die dich hören,
Ein großes Unglück an!

Teukros.

Man sagt, er sey
Mit ihr verschwunden.

Helena.

Schifften denn nicht alle
Achäer sich zugleich ein?

Teukros.

Ja; allein ein Sturm
Zerstreu'te sie, den einen da, den andern dort hin.

Helena.

Auf welchem Meere?

Teukros.

Mitten auf der Überfahrt
Des inselreichen Ägäermeers.

Helena.

Und niemand weiß,
Ob Menelaos sich gerettet?

Teukros.

Niemand!
Er wird im ganzen Griechenland für todt gesagt.

Helena.

(Seitwärts) Weh mir! — (zu Teukros) Lebt wohl des Thestius Tochter noch?

Teukros.

Du sprichst von Leda? Auch sie ist nicht mehr.

Helena.

Hat sie der Tochter Schmach vielleicht getödtet?

Teukros.

Erdrosselt, sagt man, habe sich das edle Weib.

Helena.

So leben doch die Söhne Tyndars noch?

Teukros.

Vielleicht, vielleicht auch nicht; denn zwiefach geht die Sage.

Helena.

Und welche ist die wahre? — (Seitwärts) Wie viel Unglück muß
Ich Ärmste hören!

Teukros.

Sie seyen, sagt man, unter
Die Sterne von den Göttern aufgenommen.

Helena.

Ein schönes Loos! — Die andre Sage? —

Teukros.

Sie hätten sich,
Der Schwester wegen, selbst den Tod gegeben.
Doch nun nichts mehr von Dingen, deren
Erinn'rung meine Schmerzen ohne Noth erneu't!
Sey du vielmehr der Absicht, welche mich
Zu dieser Königswohnung führte, förderlich.
Mein Wunsch ist, die profetische Theonoe
Zu sehen, und aus ihrem Munde zu vernehmen,
Wohin ich meine Barke steuern muß,
Um Cyperns seeumspültes Ufer zu erreichen,
Wo, einem Götterspruch Apolls gehorchend, ich
Mich niederlassen, und, der alten Vaterstadt
Zu Ehr', ein zweytes Salamin erbauen soll.

Helena.

Von hier aus kannst du Cypern nicht verfehlen,
O Fremdling! Säume ja nicht länger dich
An diesem Ufer! Flieh, bevor der Sohn
Des Proteus, dieses Landes Herrscher, von
Der Jagd zurückgekommen, dich erblickt.
Denn jeder Grieche, der hier landet, ist des Todes,
Wenn er in seine Hände fällt. Warum,
Erforsche nicht von mir; denn wenn ich dir's
Auch offenbarte, was nützt' ich dir damit?

Teukros.

Ich ehre deinen Rath, erhab'ne Frau.
O daß die Götter deine Güte dir
Vergelten möchten! Wie sehr du Helenen

Von außen gleichest, so verschieden seyd
Ihr an Gemüth und Sitten. Möchte sie, verfolgt
Von jedem Unglück', nie die Ströme des
Eurotas wiedersehen, du hingegen
Auf immer glücklich seyn!

(Er entfernt sich).

Helena (allein).

Nach so viel schweren Leiden in diese Tiefen des Elends
Versunken, wo find' ich Worte, die kämpfende Brust zu erleichtern?
Wo eine mitweinende Muse,
Die klagen mir helfe den bangen Trauergesang?
O kommt, ihr geflügelten Jungfrau'n,
Holde Töchter der Erde, Sirenen,
Kommt mit der libyschen Lotusflöte
Oder der seufzenden Syrinx herbey,
Meinem nahmenlosen Jammer
Lind'rung bringend, meinen Zähren
Eure Zähren, euer Klaglied
Meiner Klage zu vermischen!
Und du, Persefone, gewähre
Die schmerzliche schmerzliche Wohlthat mir,
Sende meinem in Thränen erstickten
Gesang' mittrauernde Tön' entgegen,
Daß, bis in deine finstere Wohnung
Hinunter schallend, der söhnende Päan
Meine geliebten Todten rühre!

Der Chor. Die Vorige.

Chorführerinn.

Am Strande der schwarzblauen See
Stand ich, beschäftigt auf dichtem Gras

Und an des Schilfrohrs Zweigen umher
Purpurgewänder
In Helios gold'nen Strahlen zu trocknen.
Da schallt's in mein Ohr wie Trauergeschrey,
Ein banges Gewirr von klagenden Tönen
Mit schmerzlich ächzenden Seufzern vermischt;
Wie wenn, vom Berge durchirrenden Faun
Der Nymfen eine verfolgt,
Mit kläglich wiederhallendem Jammern
Des Waldgotts felsichte Grotten erfüllt.

Helena (dem Chore sich nähernd).

O ihr, von einem barbarischen Raubschiff'
Hierher entführten hellenischen Mädchen,
So eben bringt ein achäischer Seemann
Traurige Bothschaft mir
Und nie versiegende Thränen!
Ilion ist umgestürzt,
Verbrannt mit idäischem Feuer,
Um meinetwillen! — Ich bin
So vieler Tausende Mörderinn,
Mein Nahme Schuld an all' dem Unheil!
Unwillig, meine Schande zu ertragen,
Hat meine Mutter dem Leben entsagt;
Umgekommen in unbekannten Meeren
Ist nach langem Irren mein Gemahl,
Und das edle Paar der Zwillingsbrüder,
Des Vaterlandes Stolz, verschwunden;
Entschwunden dem von ihren Rossen
Gestampften Boden, verließen sie
Auf ewig die Rennbahn am schilfichten Eurotas,
Den frohen Schauplatz ihrer Jugendspiele.

Chorführerinn.

O des nie genug beweinten Schicksals!

Unglückliche Fürstinn,
Wie traurig ist dein Loos!
Welch ein schmerzvolles Leben fiel dir zu,
Als Zevs, von eines Schwans schneeweißen
Fittichen durch den Äther getragen,
Herab zu deiner Erzeugerinn flog!
Was ist im Leben der Menschen das Ärgste,
Das nicht über dich gekommen wäre!
Dahin ist deine Mutter; die Brüder,
Die Lieblinge des göttlichen Vaters,
Freuen nicht länger sich des Lichtes;
Du selber schmachtest fern vom väterlichen Lande,
Und eine schmähliche Rede
Durchläuft die Städte der Hellas,
Die dich, Verehrenswürdige,
Eines Barbaren Umarmung Preis gibt.
Dein Gemahl hat den Tod in den Wellen gefunden,
Und niemahls, niemahls wirst du der Väter
Herrlichen Königssitz beglücken!

Helena.

Weh mir! wer war der selige Fryger,
Oder wer im hellenischen Lande
War's, der zu Ilions Untergang
Die Fichte fällte, woraus ihn
Zimmerte Priams Sohn, den verwünschten Kiel,
Der nach Sparta ihn trug,
Meiner unglücklichen Schönheit
Sich zu bemächtigen! — Doch, wen klag' ich an?
Die hinterlistige, grausame Cypris;
Sie war es, die beyde,
Danaer und Priamiden,
Gegen einander zu wüthen reizte.
Die hohe goldthronende Gattinn

Jovis war's — Sie, die von Majens Sohn
Mich nichts Böses Ahndende
(Als ich Athanens ehernen Tempel
Zu kränzen, frischgebroch'ne Rosen
In meinem Busen sammelte)
Durch die Luft entführen
Und in dieß unselige Land versetzen ließ;
Sie hat den Priamiden
Jene verderbliche Fehde zugezogen!
Ich Arme aber trag' indessen
Schuldlos all' des Unheils Schuld,
Und mit unverdienter Schmach
Wird an des Simois Ufern
Der Nahme Helena genannt!

Chor.

Groß, Fürstinn, ich gesteh's, sind deine Leiden,
Jedoch gebeut dein eignes Bestes dir
Das Unvermeidliche mit Geduld zu tragen.

Helena.

Gesteht es nur, geliebte Freundinnen,
Das Schicksal, dem ich angefesselt bin,
Hat seines Gleichen nicht. Ist meine Geburt nicht schon
Ein Wunderding, das allem Glauben trotzt *)?
Was meiner Schönheit Ruf mir zugezogen,
Was Juno über mich verhängte, alles ist

*) Hier sind drey Verse des Originals ausgelassen worden, die den Lesern unserer Zeit gar zu komisch klingen müssen, um in einem heroischen Drama geduldet zu werden. Damit der Leser selbst urtheilen könne, mag die Übersetzung derselben hier ihren Platz finden:

Wo sah man unter Griechen und Barbaren je ein Weib,
Das seine Kinder in einem Ey gelegt,
Wie Leda mich dem Zevs geboren haben soll?

Gleich wunderbar und einem Mährchen ähnlich.
O daß ich diese Gestalt wie ein Gemählde
Verwaschen, und mit einer schlechteren
Vertauschen könnte! Der ehrenvollen Lage,
Worin ich mich befinde, wird in Hellas nicht
Gedacht. Nur was mir zur Schmach gereicht,
Erhalten sie in frischem Angedenken, nur
Das Böse, was mir aufgebürdet wird!
Ein einzeln Unglück, so uns von den Göttern kommt,
Ist zu ertragen, sey es noch so schwer;
Mir aber wurden viele aufgelegt.
Für's Erste lastet ohne meine Schuld auf mir
Die Schande des Verbrechens, welche unverdient
Nur desto stärker schmerzt. Dann haben
Aus meinem Vaterland' die Götter unter Menschen
Von fremder Sprach' und Sitte mich versetzt,
Und meiner Freunde beraubt bin ich,
Die Tochter eines edeln Hauses,
Zur Sclaverey verdammt: denn bey den Barbarn
Ist, außer einem Einzigen, alles Sclav'.
Noch blieb ein Anker mir, der mich bey Muth erhielt,
Die Hoffnung, daß mein Gatte kommen und
Aus meinem Elend' mich erlösen würde.
Auch diese ist verschwunden! Ach! Er ist nicht mehr!
Selbst meine Mutter ward ein Raub des Todes,
Und ich — bin ihre Mörderinn! zwar schuldlos,
Doch liegt auch dieser Vorwurf unverdient auf mir.
Sie, die zur Zierde meines Hauses ich
Geboren, meine Tochter, welkt verachtet und
Verwaist in ewiger Jungfrauschaft dahin,
Und meine edeln Brüder sind verschwunden.
In allem diesem über mich
Gehäuften Elend' bleibt mir nichts

Digitized by Google

Als das Bewußtseyn, daß es meines Schicksals,
Nicht meiner Thaten Werk ist. Doch, was würde
Mir's helfen, kehrt' ich ohne Menelaos nach Mycen
Zurück? — Die Griechen würden mich
In einen Kerker werfen, mich für jene haltend,
Die Priams Sohn nach Ilion führte. Lebte mein
Gemahl, so würden wir uns an gewissen
Nur uns bekannten Zeichen bald erkennen;
Nun, da er umgekommen, bin ich nicht zu retten.
Was leb' ich also länger? Welchem Schicksal'
Spar' ich mich auf? — Wie? Sollt' ich etwa, Elend tauschend
Um Elend, eines fremden Mannes Gattinn werden,
An einer reichen Tafel oben an zu sitzen? — Wenn
Der Mann, mit dem wir leben müssen, uns zuwider ist,
So wird auch alles And're uns verhaßt!
Zu sterben ist das Beste *)! — Dahin ist's also mit mir
Gekommen, und so muß die Schönheit, die das Glück
Von andern Weibern macht, mir zum Verderben werden!

Chor.

O Helena, glaube nicht, daß alles Wahrheit sey,
Was dir der Fremde, wer er seyn mag, sagte.

*) Auch hier sind folgende Verse ausgelassen worden:

— Aber wie?
Durch einen Knoten um den Hals, ist schmählich
Und selbst für Sclaven die schamvolleste
Der Todesstrafen; schön hingegen ist
Und edel, durch das Schwert sein Leben enden.

Helena.

Mit dürren Worten sagt' er mir, mein Mann
Sey umgekommen.

Chor.

Es wird gar viel gefabelt.

Helena.

Es ist nur allzu wahr!

Chor.

Warum so eifrig, dir
Das Ärgste einzubilden?

Helena.

Stete Furcht
Umringt mit lauter Schreckgestalten mich.

Chor.

Wie ist man im Pallast' für dich gesinnt?

Helena.

Den, der nach meiner Hand strebt, ausgenommen,
Sind Alle — meine Freunde.

Chor.

Dürft' ich also
Dir rathen, so verließest du dieß Grabmahl.

Helena.

Zu welchem Ende?

Chor.

Du begibst dich ungesäumt
In den Pallast, und fragst die Alles wissende
Theonoe, ob dein Gemahl das Licht
Noch sehe oder nicht; und wie sie dich berichtet,
Gib dich der Freude oder der Betrübniß hin.
Eh' du Gewißheit hast, was frommt es dir
Dich abzuhärmen? Laß dir rathen, Fürstinn!
Verlaß dieß Grab, sprich mit der heil'gen Jungfrau,
Von der du innerhalb der Mauern dieses Hauses

Digitized by Google

Die Wahrheit zu vernehmen ſicher biſt.
Was hält dich noch? Wo ſiehſt du hin? — Ich will
Mit dir hineingeh'n, deine Bitte bey
Theonoe zu unterſtützen. Denn
Es iſt nicht mehr als billig, daß ein Weib
Theilnehmend für ein and're ſich verwende.

Helena.

Dank, Freundinnen, für euern Rath!
Geht alſo, geht voran
Und forſchet, ob ich nicht
Mit Recht mich ängſtige.

Chor.

Ich folge willig deinem Wink.

Helena (allein).

O des kummervollen Tages!
Welche klägliche Nachricht
Wird mir Ärmſten werden?

Chor.

Quäle dich nicht mit voreilender Ahndung
Eines noch zweifelhaften Unglücks.

Helena.

Armer Gatte, was iſt dein Schickſal?
Siehſt du noch das erfreuende Licht,
Womit die Flammenroſſe der Sonne
Ihre geſtirnte Bahn beſtreuen?
Oder wohn'ſt du bereits
Unter der Erde bey den Todten?

Chor.

Hoffe das Beſte von der Zukunft,
Wie das Loos auch fallen mag!

Helena.

O höre mich in deiner grünbeſchilften Wohnung
Waſſerreicher Eurotas! Sage mir,

Ich beſchwöre dich, iſt es wahr, das Gerüchte,
Das mit dem Tod' des Gemahls mich ſchreckt?

Chor.

Wozu dieß Irrereden?

Helena.

Daß ich nicht ſäume, das würgende Band
Um meinen Hals zu ſchlingen, oder
Mit eig'ner Hand ein mörd'riſches Eiſen mir
In die blutſtrömende Bruſt zu ſtoßen;
Mir, dem unſeligen Opfer des Streites
Dreyer Göttinnen, der des idäiſchen Hirten
Harmloſes Lied mir zum Unglück' ſtörte.

Chor.

Mög' ein mitleidiger Gott
Anders wohin die Folgen wenden,
Und dein Loos das glücklichſte ſeyn!

(Der Chor begibt ſich in den Pallaſt.)

Helena (allein).

O Troja, du jammervolle!
Welches Elend haſt du, einer bloßen
Täuſchung wegen, ausgeſtanden!
Welche Ströme von Blut und Zähren
Koſtet dir das Geſchenk, das Cypris
Mit mir dem Sohne Priams gemacht!
Schmerzen auf Schmerzen, Thränen auf Thränen
Häufte die Göttinn über dich.
Mütter ſahen die Söhne fallen,
Schweſtern ſtreu'ten die ausgerauften
Locken auf die Leichenhügel
Ihrer Brüder am Skamander,
Und weit umher erſcholl
Der trauernden Hellas Wehegeſchrey;

Troſt-

Troſtlos legt' ſie die Hände
Auf ihr Haupt, und befleckte
Mit blutigen Nägeln die Roſenwange.
Wie glücklich, o du arkadiſche Nymfe
Kalliſto — auch du, wie Leda, lagſt
Gezwungen in Jupiters Armen einſt —
Aber o! wie viel glücklicher als
Meiner Mutter fiel dein Loos dir!
Selbſt in dieſer gräßlichen Umgeſtaltung,
Mit den zottichten Bärengliedern,
Mit den funkelnden Augen der Löwinn,
Biſt du noch beneidenswürdig;
Denn mit deiner Geſtalt verlorſt du
Auch die Erinnerung deines Unglücks.
Auch dich, von Artemis aus ihrem
Jungfräulichen Chor verſtoßene
Tochter des Titaniden Merops
Preiſ' ich glücklich, daß die Göttinn
In einen goldgehörnten Hirſch dich
Wandelte *). Niemand als du ſelber
Litt durch deinen Unfall:
Meine Geſtalt hingegen
Hat Verderben über Troja,
Verderben über Achaja gebracht!

(Sie geht in den Pallaſt).

*) Die Mythologen kennen keine Tochter des Titaniden Merops (eines uralten Fürſten der Inſel Cos,, welche von Dianen in einen Hirſch verwandelt worden. Euripides muß alſo eine zu ſeiner Zeit noch bekannte alte Sage der Einwohner jener Inſel im Sinne gehabt haben.

Zweyter Act.

Menelaos. Eine alte Sclavinn. Helena. Ein Bothe. Der Chor.

Menelaos.

(An dem armseligen Aufzuge eines Schiffbrüchigen, von der Strandseite herkommend).

O du, der einst bey Pisa den berühmten Sieg
Des viergespannten Wagens von Oinomaus
Erkämpfte, hätten doch, o Pelops, — als dein Vater
Den Göttern dich gekocht zur Speise auftrug,
O hätten sie dich gelassen, wie du warst,
Damit du meinen Vater Atreus nicht
Erzeugen konntest, der mit Ärope
Zur bösen Stunde mir und Agamemnon dieß
Verhaßte Leben gab. So nenn' ich's, nicht als fehlt'
Es uns an Ruhm'; denn, ohne Prahlerey,
Ich glaube nicht, daß je ein größ'res Heer
Gesehen ward, als jenes, das der König,
Mein Bruder, gegen Troja führte, nicht
Durch Übermacht sie zwingend ihm zu folgen, nein!
Freywillig wähleten die edeln Jünglinge
Der Hellas ihn zum Herrscher. Aber, ach! die Meisten
Von ihnen zählen wir nicht länger unter
Den Lebenden; And're sind mit Noth dem Meer'

Entronnen, um die Nahmen wenigstens der Todten
Den Ihrigen zurückzubringen. Aber ich,
Seitdem ich Ilion zerstören half,
Ich Ärmster, irr' umher auf allen Meeren,
In's Vaterland zu kommen strebend, doch
Des heissen Wunsches von den Göttern nie gewährt!
Ich bin an Libyens Wüsten, bin an allen
Unwirthbaren Buchten schon vorbeygefahren,
Und wie ich meiner Heimath nahe, jagt ein Sturm
Mich wieder anderwärts; nie schwellte noch
Ein günstig Lüftchen mir zur Wiederkunft die Segel.
Mein Elend zu vollenden, scheitert endlich
Mein Schiff an dieses Strandes Klippen; umgekommen
Sind meine Freunde; nur mit größter Noth
Hab' auf den Trümmern des zerriss'nen Wracks
Ich, durch ein unverhofftes Glück, mich selbst
Und Helena geborgen, die ich den Trojanern
Entrissen mit mir führe. Unbekannt
Ist dieses Landes Nahme mir, und welch' ein Volk
Hier wohnet; denn ich schämte mich, in diesem Aufzug',
Der meinen Nothstand ersten Blicks verräth,
Mich seh'n zu lassen. Wer von einer hohen Stufe
Des Wohlstand's fällt, kann sich aus Ungewohnheit nicht
So gut benehmen, als wer nie das Glück gekannt.
Nun treibt der Mangel mich hervor; denn alles
Gebricht uns, Nahrung und Bedeckung unsrer Nacktheit.
Ich selbst bin, wie ihr seht, mit bloßen Resten aus
Dem Schiffbruch', die das Meer an's Ufer warf,
Behangen; meine glänzenden Gewänder
Und prächtigen Decken hat die See verschlungen.
Mein Weib, das ich aus Troja's Beute mit mir führe,
Hab' ich in einer Höhle unterm Schutz'

Der wenigen mir noch geblieb'nen Freunde
Zurückgelassen; und so irr' ich hier
Allein umher, ob ich vielleicht so glücklich sey,
Für ihr Bedürfniß etwas aufzutreiben.
Da schimmert dieses Prachtgebäude mir
In's Auge, dessen zierliches Gesims
Und stolze Pforten einen reichen Besitzer mir
Verkünden, der, was meinen Leuten mangelt,
Aus seinem Überfluss' vielleicht ersetzt.
Denn, wem es selbst an Allem fehlt, der hat,
Auch mit dem besten Willen, nichts zu geben.
Heda! Ist hier kein Pförtner bey der Hand,
Der meine Noth dem Herrn des Hauses melde?

Eine alte Sclavinn öffnet die Pforte.

Die Alte.

Wer ruft da vor der Thür? Entferne dich,
Und mache meiner Herrschaft durch dein Weilen an
Des Vorhofs Schwelle keine Ungelegenheit!
Wo nicht, so ist, da du ein Grieche bist,
Dein Tod gewiß; denn kein Hellene bringt
Sein Leben hier zurück.

Menelaos.

Ich danke dir
Für deine Warnung, gute Alte! Ich
Gehorche; nur ein Wort erlaube mir —

Die Alte.

Geh, sag' ich dir!
Mir ist befohlen, keinen Griechen diesem
Pallast sich nah'n zu lassen.

Digitized by Google

Menelaos.

Stoße nicht
So unbarmherzig mich zurück!

Die Alte.

Du selbst
Bist Schuld daran; du gibst ja nichts
Auf meine Worte.

Menelaos.

Melde deiner Herrschaft mich.

Die Alte.

Das würde dir gewiß nicht wohl bekommen.

Menelaos.

Ich bin ein Fremdling, der hier Schiffbruch litt,
Und, als ein solcher, unverletzlich.

Die Alte.

Melde dich
Vor einem andern Hause, nur vor diesem nicht!

Menelaos.

Nicht so! Hier will ich Zutritt haben, sträube dich
Nicht länger.

Die Alte.

Welch ein überläst'ger Mensch!
Du ruh'st nicht, bis du mit Gewalt von hier
Vertrieben wirst.

Menelaos.

Weh mir! Wo sind
Die wackern Scharen, die mich einst umgaben?

Die Alte.

Du magst wohl dort ein Mann von Anseh'n seyn,
Hier nicht!

Menelaos.

Gott! Daß ich mir so schnöde
Begegnen lassen muß?

Digitized by Google

Die Alte.

Du weinst? Was preßt
Dir diese Thränen aus?

Menelaos.

Der hohe Glücksstand, der
Mein Loos einst war.

Die Alte.

So geh und weine
Bey deinen Freunden.

Menelaos.

Sage mir nur dieß,
Wie heißt dieß Land, und wer ist Herr
In diesem Hause?

Die Alte.

Proteus wohnt hier und
Ägyptos heißt dieß Land.

Menelaos (erschrocken).

Ägyptos! Ach!
Ich Unglückseliger! Wohin bin ich gerathen?

Die Alte.

Was hast du an den Nilbewohnern auszusetzen?

Menelaos.

An ihnen nichts, mein Unglück nur beseufz' ich.

Die Alte.

Es geht so vielen schlecht, nicht dir allein!

Menelaos.

Hier also lebt der König, den du nanntest?

Die Alte.

Dieß ist sein Grab! Das Land beherrscht sein Sohn.

Menelaos.

Wo ist er jetzt? zu Hause, oder anders wo?

Die Alte.

Jetzt nicht zu Hause, aber allenthalben
Ein Feind der Griechen.

Digitized by Google

Menelaos.

Und was ist die Schuld,
Für die ich büßen soll?

Die Alte.

Die Tochter Jovis, Helena,
Ist hier in diesem Hause —

Menelaos.

Hört' ich recht?
Was für ein Mährchen! — wiederhohle mir's.

Die Alte.

Die Tochter Tyndars, die zu Sparta vormahls lebte.

Menelaos.

Von wannen kam sie? Das erkläre mir!

Die Alte.

Aus Lacedämon reiste sie hierher.

Menelaos.

Wann? (für sich) Hätte man sie aus der Höhle mir entführt?

Die Alte.

Bevor die Griechen nach Dardania zogen.
Geh also weiter, Fremdling; denn in diesem Hause
Waltet ein böser Dämon, der die Ruhe d'raus
Verbannte. Du kommst zur Unzeit. Trifft dich mein
Gebiether an, so ist der Tod dein Gastgeschenk.
Ich mein' es besser mit den Griechen, als
Du aus den harten Worten schließen mußtest,
Womit ich dich, aus Furcht vor meinem Herren, anließ.

(Sie geht in den Pallast zurück).

Menelaos (allein).

Was soll ich von dem unbegreiflichen
Ereigniss' denken, das die Alte mir

Entdeckte? In welch' ein seltsames Gewirre
Scheint sich mein Schicksal wieder zu verwickeln!
Ich bring' aus Troja meine Gattinn wieder,
Verberge sie in eine Felsenhöhle, —
Und eine and're gleichen Nahmens wohnt
In diesem Fürstenhause — auch von Zevs,
Wie Helena, entsprossen, sagt die Alte!
Gibt's einen Sterblichen vielleicht am Nilus,
Der Zevs sich nennt? Denn im Olympus ist
Nur einer. Gibt's ein and'res Sparta noch
Als jenes, das der schilfichte Eurotas wässert?
Ich weiß von einem Tyndareus nur;
Ist noch ein Land, das Lacedämon heißt?
Ist noch ein Troja in der Welt? Was soll ich sagen?
Es ist nun, scheint es, einmahl so, daß mehr
Als eine Stadt und mehr als eine Frau
Denselben Nahmen in verschied'nen Ländern führt.
Kein Wunder, daß es nun auch hier der Fall ist.
Auch was die Sclavinn mich zu schrecken sagte, soll
Mich nicht zur Flucht bewegen. Sicher lebt
Kein Mensch von so barbarischem Gemüth',
Der, wenn er meinen Nahmen hört, sich weigern
sollte,
Den Hunger mir zu stillen. Troja's Brand
Ist weltbekannt, und Menelaos, der dazu
Die erste Fackel trug, wird überall genannt.
Es ist auf jeden Fall das Sicherste
Für mich, den Herrn des Hauses zu erwarten:
Scheint er ein Mann von rohem wildem Sinn,
So berg' ich mich vor ihm, und rette mich
In meines Schiffes Trümmer; zeigt er sich
Hingegen mild, so hoff' ich, daß er seinen Beystand
Mir nicht versagen wird. Die tiefste Stufe

Digitized by Google

Des Elends ist, wenn einer, selbst ein König,
Um Brod bey einem Andern betteln muß. So weit
Bringt mich der Drang des Schicksals, dem die Göt-
ter selbst
Sich unterwerfen müssen. Denn das Schicksal
(Dieß Wort ist nicht von mir, die Weisen sagen's),
Das Schicksal ist die stärkste aller Mächte.

Der Chor (aus dem Pallaste herauskommend).

Aus der jungfräulichen Profetinn
Gottbegeistertem Munde hört' ich
Die Antwort der fragenden Fürstinn ertheilt;
Hört' ich, daß Menelaos noch nicht
In des Erebus ewige Nacht
Unter die Erde herabgestiegen.
Immer noch von stürmischen Wogen
Umhergeschläudert, strebt er vergebens
Den vaterländischen Buchten zu;
Irrt noch immer, der Unglückselge,
Seit er Trojens Eb'nen verlassen,
Seiner Freunde beraubt, von einem
Fremden Lande zum andern umher.

Helena (aus dem Pallaste heraustretend).

Beglückt mit einer frohen Antwort von
Theonoe, der Seherinn, kehr' ich wieder
Zurück zu meinem Sitz an diesem Grabmahl'.
Sie sagt, noch sehe mein Gemahl das Licht,
Auf allen Meeren treib' er noch umher,
Bald hier bald dort, und werde, wenn er einst

Das Ziel der Wand'rungen erreiche, wohlgeübt
Im Dulden, wiederkehren. Eines nur,
Nur, ob er glücklich wiederkehren werde,
Entdeckte sie mir nicht. Die Freude, als ich hört',
Er lebe, war so groß, daß ich zu fragen
Vergaß. Dieß sagte sie mir noch, er habe Schiffbruch
An diesem Strand erlitten, und mit wenigen
Von seinen Leuten sich, nicht fern von hier, gerettet.
O möchtest du, du langersehnter! bald
In diese Arme wiederkehren! — (Sie erblickt auf einmahl den Menelaos, der sich ihr langsam nähert).
Ha! Wer ist der dort? — Etwa gar von Proteus
Verhaßtem Sohn' mir nachzustellen abgeschickt?
O laßt mich schneller fliehen als
Ein flüchtig Fohlen, oder eine schwärmende
Bachantinn, mich zu bergen in des Grabmahls Schutz!

Menelaos.

O du, die mit so angestrengtem Lauf'
Zu dieses Grabmahls heil'gen Pfeilern eilest,
Halt ein! Verweile! Warum fliehest du?
Du, deren Anblick vor Erstaunen mir
Beynah' den Athem raubt! —

Helena (zum Chore).

Zu Hülf', ihr Frauen! Dieser Mann will mit
Gewalt des Grabmahls Schutz mir wehren, mich
Ausliefern dem Tirannen, dessen
Verhaßte Hand ich flieh'.

Menelaos.

Ich bin kein Räuber,
Noch Übels dir zu thun von Jemand abgeschickt.

Helena.

Dein Aufzug kündet doch nichts Besser's an.

Digitized by Google

Menelaos.

Laß die unnöthige Furcht und bleibe steh'n!

Helena

(die sich in das Grabmahl geflüchtet hat).

Das thu' ich, da ich hier mich sicher sehe.

Menelaos.

Wer bist du? Welchen Anblick gibst du mir!

Helena.

Und wer bist du? frag' ich aus gleichem Grunde.

Menelaos.

Nie hab' ich etwas Gleicheres gesehen.

Helena.

O gute Götter! Es ist euer Werk,
Wenn langgetrennte Freunde sich erkennen.

Menelaos.

O sage, bist du eine Griechinn, oder hier
Einheimisch?

Helena.

Eine Griechinn! Aber auch
Wer du bist, wünsch' ich zu vernehmen.

Menelaos.

Ich glaube Helena in dir zu seh'n —

Helena.

Den Menelaos ich in dir! und weiß
Nicht, ob ich meinen Augen trauen darf.

Menelaos.

Du siehest wirklich diesen unglückseligsten
Der Menschen vor dir.

Helena

(die Arme gegen ihn ausbreitend).

Nach wie langer Zeit
Kehrst du in deiner Gattinn Arme wieder!

Digitized by Google

Menelaos (zurücktretend).

Von welcher Gattinn sprichst du?

Helena.

Welcher andern,
Als die dir Tyndarus, mein Vater, gab?

Menelaos (bestürzt).

O Hekate, send' uns freundliche Erscheinungen!

Helena.

Du siehst kein Nachtgespenst der Hekate in mir.

Menelaos.

Gewiß ist, daß ich zweyer Frauen Mann nicht bin.

Helena.

Und welcher andern Gattinn Mann bist du?

Menelaos.

Der aus Dardania zurückgebrachten, die
In einer Höhle hier verborgen liegt.

Helena.

Doch hast du keine Gattinn außer mir.

Menelaos.

So müssen meine Augen krank seyn; denn
Das weiß ich, daß ich meiner Sinne mächtig bin.

Helena.

Wenn du mich ansiehst, ist dir nicht
Du seheſt deine Gattinn?

Menelaos.

An Gestalt
Bist du ihr gleich; das ist es eben, was
Ich nicht begreifen kann.

Helena.

Betrachte mich
Genau! Was brauchst du mehr? Wer ist verständiger
Als du?

Menelaos.

Du gleichest ihr, ich kann's nicht läugnen.

Helena.

Wem willst du glauben, wenn du deinen Augen
Nicht glaubst?

Menelaos.

Da liegt der Fehler! Denn ich habe
Nun einmahl eine and're Gattinn.

Helena.

Ich war nie
In Troja; ein Fantom nahm meine Stelle.

Menelaos.

Und wer belebte das Fantom?

Helena.

Der Äther. Deine
Vermeinte Gattinn ist ein göttlich Kunstgebilde.

Menelaos.

Wer aus den Göttern war der Bildner? Du erzählst
Sehr unverhoffte Dinge mir!

Helena.

Der Tausch
War Juno's Werk, damit mich Paris nicht besitze.

Menelaos.

Wie konntest du zugleich in Troja seyn und hier?

Helena.

Mein Nahme war an mehrer'n Orten, nicht ich
selbst.

Menelaos.

Laß mich! Ich habe der Plagen schon zu viele.

Helena.

So willst du mich verlassen, eine wesenlose
Gemahlinn heimzuführen?

Digitized by Google

Menelaos.

Lebe wohl!
Sey glücklich, weil du Helenen so ähnlich bist!

Helena.

Weh mir! Was hilft mir's, daß ich meinen Gatten fand?

Menelaos.

Was ich zu Troja ausgestanden, überzeugt
Mich mehr, als was du sprichst.

Helena.

Weh mir! Wo lebt
Ein unglückhafter's Weib als ich? Verlassen
Von meinen liebsten Freunden, werd' ich nie
Zu den Hellenen wiederkehren, nie
Dich wiederseh'n, geliebtes Vaterland!

Ein alter Diener des Menelaos.
Die Vorigen.

Der Alte.

O Menelaos, find' ich endlich dich,
Nachdem ich, dich zu suchen, dieses ganze
Barbarenland durchstreift, von deinen
Zurückgelass'nen Freunden abgeschickt.

Menelaos.

Was ist's? Seyd ihr vielleicht
Von den Barbaren überfallen worden?

Der Alte.

Ein Wunder über allen Ausdruck ist
Der Anlaß meiner Sendung.

Menelaos.

Rede, welches

Ereigniß konnte dich in diese heftige
Bewegung setzen.

Der Alte.

Alles, was du ausgestanden,
Mein König, war umsonst!

Menelaos.

Ein altes Klagelied!
Was bringst du Neues?

Der Alte.

Deine Gattinn ist
Vor unsern Augen in den Äther auf-
Gefahren, ist verschwunden, in der Höhle, wo
Wir sie bewachten, nirgends mehr
Zu finden! Arme Fryger und Achäer
(So rief sie, in die Lüfte sich erhebend),
Die ihr um meinetwillen am Skamander
Das Leben ließet, wähnend, Priams Sohn
Besitze Helenen, die er nie besaß, —
Ihr fielt durch Juno's List. Ich aber kehre,
Nachdem ich die vom Schicksal' mir bestimmte Zeit
Vollbracht, zurück zum Äther, meinem Vater,
Die arme Tyndaris beklagend, die so schuldlos
In bösen Ruf gerathen ist. — (Er erblickt die Helena).
Ah! Heil dir, Tochter Leda's! Also warst du hier?
Und ich berichte, du seyest zu den Sternen auf-
Gestiegen! Konnt' ich wissen, daß du Flügel an
Den Achseln hast? Nun sollst du uns nicht länger
Den Vorwurf machen, daß du deinem Mann'
Und seinen Kriegsgenossen so viele Müh'
Umsonst gekostet.

Menelaos (für sich).

Das ist's also, und

So sprach sie doch die Wahrheit! (zu Helena.) O erwünschter Tag,
Der wieder dich in meine Arme führt!

Helena.

O Menelaos, o geliebtester
Der Männer! Lange hab' ich dich entbehrt,
Doch desto süßer ist nun dieses Wiederfinden!

(Sie fallen einander in die Arme.)

(Zum Chore.)

Freundinnen, freu't euch mit mir,
Ich hab' ihn wieder, den Gatten,
Winde die liebende Hand um ihn,
Der so viel Jahre von mir getrennt war!

Menelaos.

Ich fühle wie du — bin so voll
Von Allem, was ich sagen möchte,
Daß ich nicht weiß wo ich beginne.

Helena.

Wie überschwänglich ist mein Glück!
Mir fliegen vor Freude die Locken empor,
Mit Wonnethränen im Auge
Drück' ich dich an meinen Busen,
Und kann mich nicht an deinem Anblick
Ersättigen, theurer Mann!

Menelaos.

Nun klag' ich nicht länger, vergessen ist alles!
Ich habe sie wieder, die göttliche Tochter
Von Zevs und Leda! Ich habe sie wieder,
Wie sie zur seligen Stunde
Von ihren edeln Zwillingsbrüdern
Beym Glanz' der bräutlichen Fackel mir
Einst zugeführt ward! — Zwar hatten die Götter dich
Mir wieder entrissen —

Helena.

Helena.

— Uns ein größ'res Glück
Als jenes vorbehaltend.
Nun ist aller Kummer in Freude
Umgewandelt, da ein gewog'ner
Gott uns wieder vereinigt. O mög' er
Lang' uns dieß Glück genießen lassen!

Menelaos.

Dein Wunsch ist auch der meine.
Denn da wir beyde Eins nur sind,
Wie könnte das Eine glücklich seyn,
Wofern das And're elend wäre?

Helena (zum Chore).

Liebe Freundinnen, alles Vergang'ne
Ist vergessen, vergessen auf immer,
Ich hab' ihn, hab' ihn wieder, den Gatten,
Dessen Wiederkunft von Troja
Ich so lange, so lang' erharr'te!

Menelaos.

Wir haben uns wieder! Ich dich, du mich!
Wie lang' ich auch den Zorn der Göttinn
Büßte; nun da ich dich wieder habe,
Löschen süße Freudenthränen
Aller Leiden Erinnerung aus.

Helena.

Welcher Sterbliche durft' es hoffen,
Daß ich jemahls, jemahls wieder
Dich drücken würde an diese Brust?

Menelaos.

Oder daß ich am Nil' dich finden würde,
Dich, die ganz Achaja mit mir in Troja suchte?
Aber, um aller Götter willen! sage,
Wie wurdest du aus meinem Hauf' entfernt!

Helena.

Ach, zu welcher bittern Erinnerung
Rufst du mich zurück!

Menelaos.

Nichts Gutes, was die Götter uns erweisen, muß
Verschwiegen bleiben. Rede!

Helena.

Zu verhaßt ist mir
Die ganze Sache, was ich auch davon
Zu sagen habe —

Menelaos.

— Deine Leiden sind
Nun überstanden! Warum wolltest du
Dich weigern, mich davon zu unterrichten?

Helena.

Nicht mit fliegendem Ruder, nicht von Liebe
Einem ausländischen Jüngling' nachgezogen,
Verließ ich —

Menelaos.

Welch' Verhängniß also, welcher Gott
Beraubte deines Vaterlandes dich?

Helena.

Jupiters Sohn versetzte mich an den Nil.

Menelaos.

Höchst wunderbar! Was ihn dazu bewegen konnte?

Helena (weinend).

Von Hera, der Gemahlinn Jupiters,
Stammt all' mein Unglück her!

Menelaos.

Was reizte sie, so übel dir zu wollen?

Helena.

O ihr Quellen auf Ida, woraus die Schönheit
Der Göttinnen mit frischem Reiz sich schmückte!
O unseliges Urtheil!

Digitized by Google

Menelaos.

Um jenes Urtheils willen also
Verfolgte Hera dich!

Helena.

Um Cyprien mich zu entführen —

Menelaos.

Und warum dieser?

Helena.

Weil sie mich
Dem Paris zugesagt.

Menelaos.

Unglückliche!

Helena.

Mit Recht beklagst du mich Ärmste,
So kam ich nach Ägypten!

Menelaos.

Und jenen täuschte, wie du sagtest, sie
Mit einem unterschob'nen Luftgebilde.

Helena.

Aber der Jammer, der endlose Jammer,
Der nun über mein Haus sich stürzte! —
O meine Mutter! — O! ich Unglückselige!

Menelaos.

Was für ein neues Übel machst du mich
Befürchten?

Helena.

Meine Mutter ist nicht mehr.
Die Schande, die auf meinem Nahmen haftet, trieb
Sie zur Verzweiflung, sie erdrosselte
Sich selbst.

Menelaos.

Doch unsre Tochter Hermione,
Sie lebt doch noch?

Helena.

Unvermählt, kinderlos,
Beseufzt sie die Schmach der Mutter,
Die auch auf ihr, der Schuldlosen, lastet.

Menelaos.

So hast du denn mein ganzes Haus
Vom Gipfel an zu Grunde gerichtet,
Unsel'ger Paris. Zwar zu deinem
Eig'nen Untergang; aber wie viele
Tausend wack're achäische Krieger
Hast du mit dir hinabgezogen!

Helena.

Und mich vom Schicksal' schuldlos Verfolgte,
Den Verwünschungen beyder Völker
Preis Gegebene, hat die Göttinn
Von unsrer Stadt, von dir verbannt,
Als hätt' ich dein Haus verlassen, dein Bette
An eine schnöde Verbindung getauscht!

Der Chor.

Das Glück, daß euch nunmehr erwartet,
Wird alle vormahligen Leiden vergüten.

Der Alte (näher hinzutretend).

O Menelaos, gönnet nun auch mir,
An eurer Freude Theil zu nehmen, deren Zeug'
Ich bin, doch ohne klar zu sehen, wie
Sich alles so gefügt.

Menelaos.

Laß hören, guter Alter,
Was dir in dieser Sache noch bedenklich scheint.

Der Alte.

So war es denn nicht diese hier, die uns
Vor Ilion so viele Arbeit machte?

Digitized by Google

Menelaos.

Sie war es nicht. Durch Trug der Götter kam,
An ihrer Statt, ein leidiges Wolkenbild
In meine Hände.

Der Alte.

Wunderbar genug!
Für eine Wolke also hätten wir
So vieles ausgestanden!

Menelaos.

Herens Werk
War es, die Frucht des Streits der drey Göttinnen.

Der Alte.

Und diese hier ist deine wahre Gattinn?

Menelaos.

Sie ist's, das kannst du auf mein Wort mir glauben.

Der Alte (zu Helena).

O meine Tochter, was für eine vielgestaltige
Und unbegreifliche Gottheit ist das Glück?
Wie wenig kosten ihr die schnellsten Übergänge!
Aus tiefem Elend steigt der Eine hoch
Empor, indessen von der höchsten Stufe
Ein And'rer plötzlich stürzt, der, weil er nie
In Noth sich sah, die Dauer seines Glücks
Für fest gegründet hielt. Du, Helena,
Und dein Gemahl, wie vieles habt ihr beyde
Gelitten, du von deinem bösen Ruf,
Er durch den raschen Muth, der ihn zum Krieg'
Mit Troja reizte. Wie viel Mühe gab er sich
Vergebens, dich zu finden, wo du nicht warst;
Und nun empfängt er dich auf einmahl, ohne
Sein Zuthun, unversehens aus des Zufalls Hand.
Wohl dir, o Helena, wohl dir, daß der Ruf
Dir Unrecht that, und daß du deinen greisen Vater

Und deine edeln Brüder nicht beschämtest!
Mit Freuden kann ich nun mich wieder
An deinen Hochzeittag versetzen, mich der Fackeln
Erinnernd, die ich selbst dem bräutlichen Wagen vortrug,
Auf dem du aus dem väterlichen Hause
Mit deinem neuvermählten Gatten zogst.
Denn weh dem Knecht', der seinem Herren nicht
So treuergeben ist, daß dessen Glück und Unglück
Ihn wie sein eigenes erfreut und schmerzt!
Wiewohl zur Dienstbarkeit geboren, möge ich
Zu diesen biedern Knechten stets gerechnet werden,
Die, durch den Nahmen bloß
Erniedrigt, edel von Gemüthe sind!
Besser, mit einem von den beyden Übeln nur
Behaftet, als von schlechter Sinnesart zu seyn,
Und noch ein Sclave oben d'rein zu heißen.

Menelaos.

Sey ruhig, wack'rer Greis! Du hast
Im Felde, als mein Schildknapp', immer brav gethan,
Und bist auch jetzt der Erste, der sich meines Glücks
Erfreut. Begib dich nun zu meinen übrigen
Zurückgelass'nen Freunden, und berichte sie,
Wie uns're Sachen stehen, und in welcher Lage
Du Helenen gefunden. Sage ihnen,
Sie sollen am Gestad' mich und die Kämpfe, die
Wir siegreich, wie ich hoffe, kämpfen werden,
Erwarten, und mit mir auf Mittel denken,
Wie wir aus diesem Land entkommen, und,
Wo möglich, alle den Barbaren unversehrt
Entrinnen mögen.

Der Alte.

Es soll geschehn, mein König.

(Im Weggehen stehen bleibend).

Digitized by Google

Nun seh' ich doch, daß alle Zeichendeuterey
Nur leerer Tand und eitel Blendwerk ist!
Es ist nichts Wahres an den Deutungen
Aus Opferflammen oder Krähenschrey,
Und Thorheit ist's, zu wähnen, Vögel könnten
Den Menschen rathen. Kalchas sagte
Dem Heer der Griechen nicht: ich sehe meine Freunde
Um einer leeren Wolke willen bluten.
Nichts sah der Mann, und Troja sank umsonst!
Man könnte sagen: die Götter hätten's uns
Nicht offenbaren wollen. Warum fragen wir
Die Seher dann? So wendet doch geradezu
Mit Opfern und Gebeth euch an die Götter selbst,
Und laßt die eitle Kunst der Zeichendeuter fahren,
Die bloßer Köder ist, leichtgläub'ges Volk
Damit zu angeln. Ohne Mühe ist noch keiner
Durch Zeichendeutung reich geworden, und
Verstand und Klugheit sind die besten Seher.

(Geht ab).

Der Chor.

Ich stimme, was die Seherkunst betrifft,
Dem Alten bey. Der, dem die Götter günstig sind,
Besitzt das zuverlässigste Orakel
In seinem Hauf', und braucht nicht erst darnach zu reisen.

Helena.

So ist es. — (zu Menelaos) Zwischen uns ist alles nun so weit
Berichtigt. Wenig kann mir's nützen, zu erforschen,
Wie viel auch du erduldet, und aus welchen
Gefahren, seit dem Trojerkriege, du entronnen:
Und doch ist das Verlangen so natürlich,
Die überstand'nen Leiden unsrer Freunde

Digitized by Google

Zu kennen, um sie in Gedanken wenigstens
Noch mitzufühlen.

Menelaos.

Durch welche lange Reihen
Von Widerwärtigkeiten müßt' ich da
Dich führen! Soll ich dir die Stürme im
Ägeermeer, und die von Nauplius,
Uns in's Verderben zu locken, an den Ufern
Euböa's angezünd'ten Feuer schildern *)?
Dir alle Städte nennen in Kreta und
In Lybien, an deren unwirthbare
Gestade uns die Wuth der Winde trieb,
Bis zu den Felsen, die der Sohn der Danae **)
Einst durch Medusens Mord berühmt gemacht?
Ich würde niemahls fertig werden, und
Die Leiden ohne Noth erneuern, die mir schon
Genug zu schaffen machten, als ich sie bestand.

Helena.

Nichts mehr und schon zu viel auf meine un-

*) Nauplius, der Stifter der Stadt Nauplia in Euböa und Vater des Palamedes, welcher, angeschuldeten Hochverrathes wegen, von den Griechen vor Troja gesteinigt worden seyn soll, ließ, um den Tod seines Sohnes zu rächen, als die von Troja wiederkehrenden Schiffe der griechischen Heerführer auf der Höhe von Euböa bey Nacht von einem Sturme überfallen wurden, auf der Spitze des kafareischen Vorgebirges große Feuer anzünden, um die Griechen zu verleiten, daß sie, in Hoffnung sich zu retten, auf dieses seiner Klippen und Untiefen wegen gefahrenvolle Vorgebirge zusteuern sollten. Seine List gelang ihm auch; ein Theil der Griechen litt Schiffbruch, und die übrigen entkamen dem Schicksale ihrer Gefährten nur mit großer Mühe.

**) Perseus.

Bedachte Frage! Nur dieß Einz'ge noch,
Wie lange irrest du schon auf dem Meer umher?

Menelaos.

Schon sieben ganzer Jahre, seit den zehn,
Die wir vor Troja zugebracht.

Helena.

Unglücklicher! Welch' eine lange Reihe
Muhseliger gefahrenvoller Jahre!
Und da du sie nun überstanden hast,
Kommst du hierher — von Mörderhand zu fallen!

Menelaos.

Wie?
Was sagst du? Wessen Hand droht mir den Tod?

Helena.

Flieh', Menelaos! Rett' auf's eiligste
Aus diesem Lande dich! Der Tod ist dir
Gewiß von dem Bewohner dieser Burg.

Menelaos.

Was that ich denn, das dieser Strafe werth ist?

Helena.

Du kommst ihm ungelegen, die Vermählung
Mit mir zu hintertreiben.

Menelaos.

Wie? Wer darf
Sich unterstehn, mit meinem Weibe sich
Vermählen zu wollen?

Helena.

Und neue Schmach auf die,
So ich bereits erdulden muß, zu häufen!

Menelaos.

Ist's nur ein mächtiger Privatmann, oder gar
Der Herrscher dieses Landes?

Helena.

Kein gering'rer als
Der König selbst, der Sohn des Proteus.

Menelaos.

Das ist also
Der Schlüssel zu den räthselhaften Reden
Der alten Sclavinn!

Helena.

Vor welchem Hause sprachst
Du sie?

Menelaos.

Vor diesem hier, und wurde wie
Ein Bettler abgefertigt.

Helena.

Bis zum Betteln also
Warst du gebracht! Weh mir Unseligen!

Menelaos.

Im Grunde war's nichts Bessers, ob ich gleich
Das Wort vermied.

Helena.

So bist du von der Leidenschaft
Des Königs unterrichtet, wie es scheint?

Menelaos.

Ich bin es, aber ob du ihr zu widersteh'n
Vermochtest —

Helena.

Zweifle nicht, daß ich mich unberührt
Für dich erhielt!

Menelaos.

Wie gerne glaub' ich dir auf's Wort,
Wenn du die Möglichkeit mir nur begreiflich machst!

Helena.

Du siehest diese dürftige Lagerstätte
Am Grabmahl' hier —

Digitized by Google

Menelaos.

Was hat der strohbedeckte Schragen
Mit dir gemein?

Helena.

Er schützt mich vor dem Bette
Des Königs.

Menelaos.

Ist hier kein Altar,
Zu dem du fliehen könntest? Oder ist
Dieß Grabmahl nach der Landessitt' ein Zufluchtsort?

Helena.

In keinem Tempel wär' ich sicherer als hier.

Menelaos.

So ist mir also nicht erlaubt, mit dir nach Hauf'
Zu segeln?

Helena.

Ehe der Tirann
Mich dir zurückgibt, nimmt er dir das Leben.

Menelaos.

So bin ich der beklagenswürdigste
Von allen Sterblichen!

Helena.

Laß, ich bitte dich,
Die Scham dir nicht verwehren, in der Flucht
Dein Heil zu suchen.

Menelaos.

Ich, fliehen, ohne dich,
Für die ich Troja in die Asche legte?

Helena.

Besser, als daß du meinetwegen sterbest!

Menelaos.

Unmännlich ist dein Rath und meines Rufs
Unwürdig.

Helena.

Wenn dir's möglich wäre den Tirannen
Zu tödten — Aber hoff' es nicht!

Menelaos.

Warum?
Sein Leib ist doch dem Stahl' nicht undurchdringlich!

Helena.

Was unausführbar ist, zu unternehmen,
Ziemt keinem weisen Mann'.

Menelaos.

So willst du, daß
Ich mir die Hände ruhig binden lasse?

Helena.

Wir müßten einen Ausweg finden; mit Gewalt
Ist nichts zu thun.

Menelaos.

Unthätig, oder, wenn man Alles
Zuvor versucht, zu sterben, was ist angenehmer!

Helena.

Noch eine einzige Hoffnung seh' ich übrig,
Wie wir uns retten könnten —

Menelaos.

Durch Bestechung, oder
Durch Überredung, oder durch ein Wagestück?

Helena.

Wenn dem Tirannen, daß du angekommen bist,
Verborgen bliebe.

Menelaos.

Wer wird mich ihm verrathen?
Natürlich kann er wer ich bin nicht wissen.

Helena.

Dafür besitzt er eine Hausgenossinn, die
Den Göttern ähnlich ist.

Digitized by Google

Menelaos.

Läßt etwa ein Orakel
Im Innern des Pallastes sich vernehmen?

Helena.

Nein, seine Schwester ist's, Theonoe genannt.

Menelaos.

Der Nahme klingt profetisch — und was glaubst
Du, daß sie thun wird?

Helena.

Da sie Alles weiß,
Wird sie dem Bruder sagen, daß du hier bist.

Menelaos.

So laß uns sterben, weil ich doch unmöglich
Verborgen bleiben kann!

Helena.

Vielleicht gelingt es uns
Sie zu erbitten —

Menelaos.

Wozu? Was willst du, daß ich hoffe?

Helena.

Daß sie dem Bruder nichts von deinem Hierseyn melde.

Menelaos.

Und wenn wir sie auch überreden, wird uns dann
Die Flucht aus diesem Lande möglich seyn?

Helena.

Wofern sie uns begünstigt; heimlich nimmermehr!

Menelaos.

Das ist nun deine Sache; Frauen wissen
Am besten, wie den Frauen beyzukommen ist.

Helena.

Mit welchem Feuer will ich meine Hände
Um ihre Kniee winden!

Digitized by Google

Menelaos.

Doch, gesetzt,
Wir könnten nichts von ihr erhalten?

Helena.

Dann —?
Dann mußt du sterben, und ich mit Gewalt
In das verhaßte Band mich schlingen lassen.

Menelaos.

Du — zur Verrätherinn an mir? — Gewalt?
Gewalt ist nur ein Vorwand!

Helena.

Bey deinem theuren Haupte schwör' ich dir —

Menelaos (schnell einfallend).

Zu sterben, ehe du mir untreu wirst?

Helena.

Zu sterben durch dasselbe Schwert und neben dir
Zu liegen.

Menelaos.

So berühre meine Rechte
Zu Kräftigung dieses Schwurs mit deiner Hand.

Helena.

Hier ist sie! Stirbst du, so gelob' ich dir,
Dich nicht zu überleben.

Menelaos.

Ich dasselbe dir!
Der Augenblick, der deiner mich beraubt,
Mein letzter soll er seyn!

Helena.

Wenn's dahin kommt,
Wie sterben wir den ehrenvollsten Tod?

Menelaos.

An dieses Grabmahls Rücken tödt' ich dich,
Und dann mich selbst. Doch, eh' es dahin kommt,

Digitized by Google

Wird ein furchtbarer Kampf um dich gekämpft.
Wer's wagen will, der komm'! Ich werde, traun!
Den Ruhm nicht schänden, den mir Troja gab,
Und nicht mit Schmach zurück nach Hellas kehren.
Ich, der die Thetis ihres großen Sohns
Beraubt; ich, der den Ajax Telamonius
Und Nestors edeln Sprößling *) fallen sah;
Ich sollte nicht um meine Gattinn sterben?
O ganz gewiß! Die Götter müßten nicht
Der Tugend hold seyn, oder sie umhüllen
Den braven Mann, der vor dem Feinde starb,
In seinem Grab' mit einer leichten Erde,
Und nur den Feigen drückt sie zentnerschwer.
Ihr Götter blickt doch endlich wieder gnädig
Auf Tantalus Geschlecht herab, und laßt
So vielem Unglück' heit're Tage folgen!

Helena,

(indem sie Theonoe erblickt, die aus dem Pallaste herauskommt.)

O weh mir Ärmsten! Wird das Glück denn nimmer müde,
Mich zu verfolgen? — Menelas, es ist
Um uns geschehn! Theonoe geht aus dem Pallast'
Hervor; die Pforten öffnen klirrend sich.
O! fliehe! fliehe! — Doch hier ist die Flucht umsonst!
Abwesend oder gegenwärtig weiß
Sie, daß du hier bist — Alles ist verloren!
Was half dir's, daß du unversehrt den frygischen
Barbaren entgingest, wenn du von den Schwertern
Ägyptischer Barbaren fallen mußt!

(Helena tritt auf die Seite, und Menelaos bleibt in kleiner Entfernung hinter ihr stehen.)

*) Den Antilochus.

Theonoe tritt aus den geöffneten Pforten des Pallasts her-vor. Vor ihr her zwey Dienerinnen mit flammenden Pech-fackeln. Die Vorigen.

Theonoe (zu der ersten Sclavinn).

Du, trage mir, dem heil'gen Brauch' gemäß,
Die Fackel vor, den Äther zu entbinden von
Dem Qualm' der gröbern Luft, damit ich nur
Den reinen Geist des Himmels athme!
(Zur andern.) Und du, wofern ein frevelhafter Fuß
Den Boden, den ich tret', entheiligt hätte, fege
Die Erde mit des Kienbaums heil'ger Flamme vor
Mir her! Und wenn den Göttern wir den schuldigen Dienst
Vollendet, tragt die Fackeln wieder auf
Den häuslichen Opferherd zurück, wo ihr
Sie angefacht. — (Zu Helena.) Nun, Helena, sind meine
Vorsagungen erfüllt? Dein Gatte Menelaos
Ist angekommen, steht hier gegenwärtig,
Verlustig seines Schiff's und deines Nachbild's.
(Zu Menelaos.) Unglücklicher, aus welchen schweren Kämpfen
Gerettet, landest du hier an? unwissend, ob
Du dein Geburtsland wieder sehen, oder hier
Dein Leben enden wirst! An diesem Tage
Versammeln sich in Jupiters Pallast'
Die Götter, um dein Schicksal zu entscheiden.
Noch streiten sie darüber. Hera, die bisher
Dir ungeneigt war, ist nun freundlicher gesinnt,
Und will mit Helena dich, wohlbehalten,
Dem Vaterland' zurückgegeben wissen,
Damit das Truggeschenk der Cypris und der Irrthum Des

Des Frygers, der die wahre Helena
Zu haben wähnte, der ganzen Hellas kundbar werde.
Cypris hingegen ist entschlossen, deine Rückkunft
Zu hintertreiben, daß sie nicht beschuldigt werde,
Den Preis der Schönheit, den ihr Paris zuerkannt,
Durch die versproch'ne Helena von ihm
Erkauft zu haben. Wie sich dieser Streit
Entscheiden soll, hängt nun von mir ab, ob ich nähmlich,
Auf Cypris Seite tretend, meinem Bruder
Entdecke, daß du hier bist, oder,
Zu Hera stehend, es vor ihm verhehle,
Wiewohl er mir befohlen, wenn du je
Hier landen würdest, ihm sogleich Bericht zu geben.
Was meinst du, Helena? Soll ich, um mich selbst
Zu sichern, meinem Bruder seine Ankunft melden?

Helena (ihr zu Füßen fallend).

Erhab'ne Jungfrau, sieh zu deinen Füßen
Mich liegen, um Erbarmung dich zu fleh'n
Für mich und diesen Unglückselgen, den
Ich nach so langer Zeit kaum wieder finde,
Und nun schon wieder, ach! vor meinen Augen
Ermorden sehen soll.
O! sage deinem Bruder nicht,
Daß mein Gemahl in diese treuen Arme
Zurückgekommen. Rett', ich bitte dich
Fußfällig, rette ihn! Verläugne nicht,
Dem Bruder zu Gefallen, deinen frommen Sinn,
Indem du seinen Dank mit einer
So großen Ungerechtigkeit erkaufst.
Die Gottheit haßt den Mißbrauch der Gewalt,
Und will nicht, daß man raube, was man nicht
Mit Recht erwerben kann. Der Himmel und die Erde

Sind allen Sterblichen gemein; allein
Sein Haus mit fremdem Eigenthum
Anfüllen, und gewaltsam an sich reissen,
Was Andern zugehört, gebührt sich nicht.
Ich wurde glücklicher Weis', obschon
Viel Jammer mir daraus erwachsen ist,
Von Hermes deinem Vater übergeben,
Daß er mich meinem Gatten aufbewahre,
Der nun gekommen ist, mich in Empfang zu nehmen.
Wie könnt' er das, wenn ihm das Leben
Genommen würde? Und wie könnte Proteus
Mich Lebende dem Todten übergeben?
Bedenke, was dem Gott', der deinem Vater
Mich anvertraute, und was diesem, der
Von jenem mich empfing, geziemt,
Und ob sie wohl dem wahren Eigenthümer
Mich vorenthalten oder wiedergeben würden?
Das Letz're, dünkt mich. Wär' es also Recht,
Wenn du auf einen frevelhaften Bruder
Mehr Rücksicht nähmest, als auf deinen Vater?
Wenn du, Profetinn und Auslegerinn des Willens
Der Götter, deines Vaters Recht zu beugen
Vermöchtest, um dem ungerechten Bruder Recht
Zu geben, würde dir's nicht Schande bringen,
Von allen göttlichen Dingen und von Allem,
Was ist und nicht ist, Wissenschaft zu haben,
Und nur allein, was Recht ist, nicht zu wissen?
Sey also meine Retterinn in dieser Noth,
Und trage kein Bedenken, o Theonoe,
Das böse Glück, das durch mein ganzes Leben waltet,
Wie ein Gemählde, durch ein Nebenwerk,
Das nicht hinein gehört, zu unterbrechen.
Jetzt lebt kein Mensch, dem Helena nicht verhaßt ist,

Digitized by Google

Weil sie (so glaubt man) ihren Mann verließ,
Um in der Fryger goldenen Palästen
Als Gattinn eines andern Mann's zu leben.
Wofern ich nun nach Griechenland und Sparta
Zurück mit Menelaos komme, und sie hören,
Und seh'n mit ihren Augen, daß sie bloß
Den Ränken einer Göttinn aufgeopfert wurden,
Und ich mit nichten zur Verrätherinn
An meinen Freunden ward; so werden sie
Mir die verlor'ne Ehre wiedergeben;
Ich werde meine Tochter, die jetzt niemand will,
Mit einem edeln Mann' vermählen, und,
Befreyt von diesem bettlerischen
Betrübten Flüchtlingsleben hier,
Des Wohlstand's meines eig'nen Hauses wieder mich
Erfreuen können. Wäre Menelaos
Im Krieg' gefallen, würd' ich aus der Ferne
Mit meinen Thränen ihm die letzte Pflicht
Erstatten: jetzt hingegen, da die Götter ihn
Mir wohlbehalten wiederschenkten, soll ich ihn
Zum Tod' aus meinen Armen führen sehen?
Fern sey es, heilige Jungfrau! Kniend fleh' ich dir,
O laß mich diese Wohlthat dir verdanken!
Sey, wie dein Vater, gütig und gerecht!
Der schönste Ruhm der Kinder eines biedern Vaters
Ist ihm in seinen Tugenden zu gleichen.

Theonoe.

Mein Mitleid kann ich weder deiner Rede noch
Dir selbst versagen; dennoch wünsch' ich auch zu hören,
Wie Menelaos für sein Leben sprechen wird.

Menelaos.

Ich werde weder dir zu Fuße fallen,
Noch sollen Thränen meine Augenlieder netzen;

Mich würde Troja ſchamroth machen, wenn
Ich ſolcher Zagheit fähig wäre. Thränen (pflegt
Man zwar zu ſagen) machen auch dem edeln Mann'
Im Unglück Ehre; aber dieſer Ehre
Wenn's eine iſt, begehr' ich nicht, und könnt' ich auch
Mein ganzes voriges Glück damit erkaufen.
Findeſt du alſo billig, einen fremden Mann
Zu retten, der hier nichts als ſeine Ehefrau ſucht,
So gib ſie mir, und rette mich zugleich;
Wo nicht, ſo iſt dieß nicht mein erſtes Unglück.
Ich bin daran gewöhnt; nur würde dann
Auf dir der Vorwurf, ungerecht gehandelt
Zu haben, haften. Was mir alſo recht
Und meiner würdig dünkt, und was dein Herz
Am ſtärkſten rühren muß, deſſ' will ich hier
An deines Vaters Grabmahl mich entſchütten.
An dich, ehrwürdiger Greis, der dieſe Marmorgruft
Bewohnet, wend' ich mich, und ford're meine Gattinn
Von dir zurück, die Zevs dir zugeſchickt,
Um in Verwahrung ſie für mich zu nehmen.
Zwar weiß ich, daß du ſelbſt ſie mir nicht geben kannſt,
Doch dieſe deine Tochter wird es nicht
Geſchehen laſſen, daß den einſt im Leben
So hochberühmten Vater, der in ſeinem Grab'
Jetzt aufgefordert wird, ein Vorwurf treffe.
Denn dieß beruhet nun auf ihr. Auch dich,
Der Todten Herrſcher Hades, ruf' ich mir
Zum Beyſtand auf! Du haſt ſo viele Opfer
Empfangen, die um Helena unter meinem Schwert
Gefallen ſind; du biſt vorausbezahlt!
Entweder gib ſie alſo mir lebendig wieder,
Wo nicht, ſo zwinge dieſe Jungfrau, die
Den frommen Vater ſelbſt zu übertreffen ſcheint,

Digitized by Google

Statt seiner, mir mein Weib zurückzugeben.
Denn wenn ihr sie mir vorenthalten wolltet,
So hört die Folgen, deren Helena nicht
Erwähnte. Wisse dann, o Jungfrau, daß wir uns
Durch einen Eid verbunden, gleichen Schicksals
Zu untergeh'n. Ich werde deinen Bruder
Zum Zweykampf' fordern, und, mit Einem Wort,
Er oder ich muß sterben. Weigert er
Den Zweykampf mir, und denkt durch Hunger uns
An dieser heiligen Freystätte aufzureiben,
So ist's beschlossen, daß ich ihr zuerst
Das Leben nehme, dann mit eben diesem Stahl
Auf deines Vaters Grab' mich selbst durchbohre,
Damit mein rauchend Blut von diesem Stein'
Herunterströmend bis zu seiner Asche rinne.
Dann werden uns're Leichen bey einander
Auf seinem Grabe liegen, ihm und dir
Zu ewiger Schmach! Denn dieses Weib soll weder
Dein Bruder noch ein Andrer mir entführen.
Sie soll mit mir geh'n, wenn nicht in mein Haus,
Dann zu den Todten. — Doch wozu das Alles?
Dem Manne ziemt es nicht durch Thränen, wie ein Weib,
Mitleiden zu erregen. Tödte mich,
Wofern dir's dünkt, du tödtest keinen Nahmenlosen.
Doch edler wär' es, meinen Gründen Statt
Zu geben, und zu meinem Recht' mir zu verhelfen.

Chor.

Dir, junge Fürstinn, kommt nunmehr der Ausspruch zu;
Mög' er ausfallen wie wir alle wünschen!

Theonoe.

Gerecht und gut seyn ist mir angeboren;
Ich will es seyn, und bin mir selbst zu lieb,

Als daß ich meines Vaters Ruhm beflecken,
Und meinem Bruder einen Dienſt erweiſen ſollte,
Der mich entehren würde. Die Gerechtigkeit
Hat einen heiligen Tempel hier in meiner Bruſt,
Mir angeerbt von Nereus! Alſo werd'
Ich alles thun, um den Menelaos
Zu retten. (Zu Helena.) Da dich Hera künftig
Begünſtigen will, tret' ich auf ihre Seite,
Und Cypris möge mir nicht zürnen! Denn
Gemeinſchaft war nie zwiſchen uns, und immer
Jungfrau zu bleiben, iſt mein ernſter Wille.
(Zu Menelaos.) Was du am Grabe meinem Vater mit
So ſcharfen Worten vorgehalten, zieh' ich auch
Auf mich; ſehr unrecht wär's von mir,
Dein Weib dir nicht zurückzugeben;
Denn, lebte Proteus noch, er würd' es thun.
Auch bey den Todten, wie bey allen Lebenden
Hier oben, waltet eine ſtrafende
Gerechtigkeit in ſolchen Dingen. Zwar
Der Geiſt der Abgeſchied'nen lebt nicht mehr,
Doch, in den unvergänglichen Äther ſinkend,
Behält er einen unvergänglichen Sinn.
Mich kurz zu faſſen: nehmt mein Wort, daß ich
Verſchweigen will, was ihr ſo dringend
Mich zu verhehlen bathet. Meinem Bruder werd'
Ich nie zu ſeinem thörichten Beginnen
Behülflich ſeyn. Ich werde ihm vielmehr,
Wiewohl es anders ſcheint, den größten Dienſt
Dadurch erweiſen, wenn ich ihm die Macht,
Unrecht zu thun, entziehe, und zu ſeiner Pflicht
Zurück ihn bringe. Ihr, für euern Theil,
Seyd nun auf einen Ausweg ſelbſt bedacht;
Ich ziehe mich zurück und werde ſchweigen.

Digitized by Google

Vor Allem wendet zu den Göttern euch,
Und fleht zu Cypris, daß sie eure Wiederkehr
In's Vaterland nicht hind're, Heren aber, daß
Sie immer auf dem Sinn' beharre, dich
Und deinen Mann zu retten —
Und du, mein abgeschied'ner Vater, ich gelob'
Es dir, sollst nie, so viel in meinen Mächten steht,
Des Ruhms der Biederkeit verlustig gehen!

(Sie geht in den Pallast zurück.)

Der Chor.

Noch keinem Frevler ging es jemahls wohl,
Und einen guten Ausgang darf
Nur eine gute Sache hoffen.

Helena.

So, Menelaos, sind wir von Theonoes Seite
Gesichert. Nunmehr ist's an dir,
Ein Mittel auszudenken, wie wir beyde
Aus diesem Land' uns retten.

Menelaos.

Höre dann!
Du wohn'st schon lang' in diesem Hauf', und mußt
Bekannt seyn mit der Dienerschaft des Königs.

Helena.

Zu welchem Ende sagst du das? Was soll ich
Von diesem Umstand' Gutes für uns hoffen?

Menelaos.

Wenn du der Diener einen, die den Wagen
Des Königs vorsteh'n, überreden könntest,
Uns ein Gefährt zu überlassen?

Helena.

Könnt' ich's auch,

Wie wollten wir, des Landes und der Wege
Unkundig, unsre Flucht damit bewirken?
Es ist unmöglich!

Menelaos.

Wohl! Wie wär' es dann,
Wenn ich mich im Pallast' verbärge, um den König
Zu überfallen, und mit diesem Schwert' zu tödten.

Helena.

Das würde seine Schwester nicht gestatten.
Sie würde, wenn du ihren Bruder morden wolltest,
Nicht länger schweigen.

Menelaos.

Auch besinn' ich mich
Auf einmahl, daß es uns zur Flucht
An einem Schiffe mangelt; denn das meine hat
Die See verschlungen.

Helena.

Höre nun auch mich;
Vielleicht daß auch ein Weib was Kluges sagen mag.
Willst du gestatten, daß ich dich,
So lebensvoll du bist, für todt ausgebe?

Menelaos.

Zwar ist's von böser Vorbedeutung; doch, wofern's
Zu etwas hilft, so laß' ich mir's gefallen.

Helena.

Mit abgeschnitt'nen Locken und mit großem Weh-
Geschrey erschein' ich vor dem König, um
Sein Mitleid zu erregen.

Menelaos.

Aber was uns das
Zu unsrer Rettung helfen soll, begreif' ich nicht.

Helena.

Ich bitte dann den König, daß er mir erlaube,

Weil du im Meere umgekommen, dir
Ein leeres Grabmahl zu errichten.

Menelaos.

Und gesetzt,
Er gäb' es zu, wie wollen wir, nachdem
Wir mich in einem leeren Grab' bestattet haben,
Entfliehen ohne Schiff?

Helena.

Ich will ein Schiff von ihm
Begehren, um in's hohe Meer zu stechen und
Den Leichenschmuck hineinzuwerfen.

Menelaos.

Fein genug
Erfunden, ich gesteh's! nur daß es wenig
Uns frommen wird, wofern er dir befiehlt,
Die Ceremonie auf dem Lande zu begehen.

Helena.

Dann sag' ich ihm, es sey nicht Sitte bey uns Griechen,
Im Meer Ertrunk'nen auf dem festen Lande
Die letzte Ehre zu erweisen.

Menelaos.

Ein guter Einfall!
Und ich besteige dann das Schiff mit dir,
Und helf' es mit dem Leichenschmuck' beladen.

Helena.

Daß du, mit deinen aus dem Schiffbruch'
Geborg'nen Leuten bey der Hand seyst, ist
Vor Allem nöthig.

Menelaos.

Ich verstehe; wann wir erst
Im offnen Meere sind, soll jeder meiner Leute
Mit seinem Schwerte, Mann an Mann, sich neben
Die Königlichen stellen?

Digitized by Google

Helena.

Alles das
Wirst du sodann nach deinem Willen ordnen.
Mein Wunsch ist nur, daß dann die Winde,
Die uns're Segel schwellen, und des Schiffes Lauf
Uns günstig sey'n!

Menelaos.

Die Götter, hoff' ich, werden meinen
Trübsalen endlich auch ein Ende machen.
Noch Eins, von wem, willst du dem König' sagen, daß
Du meinen Tod erfahren?

Helena.

Von dir selbst.
Du brauchst nur vorzugeben, unter den Begleitern
Des Menelaos seyest du allein
Dem Tod entronnen, und habest ihn im Meer
Ertrinken seh'n.

Menelaos.

Auch werden diese Lumpen
Um meinen Leib die Wahrheit meiner Nachricht
Bezeugen helfen.

Helena.

Sie kommen sehr gelegen, und
Was ein beschwerlicher Verlust war, wird
Nun gar zum Glück'.

Menelaos.

Soll ich in den Pallast
Dir folgen, oder hier am Grabmahl' sitzen bleiben?

Helena.

Bleib hier; denn, wenn der König ja sich gegen dich
Vergehen sollte, schützt dieß Grab dich und dein Schwert.

Ich aber gehe meine Locken abzuschneiden,
Die weißen Kleider mit schwarzen zu verwechseln,
Und meine Wangen ohne Schonung mit
Den Nägeln zu zerkratzen. Denn mein Schicksal
Steht auf der Spitze der Entscheidung nun.
Wird meine List entdeckt, so muß ich sterben;
Wo nicht, so rett' ich dich, und komme wieder in
Mein Vaterland. O du verehrungswürdige
Gemahlinn Jovis, Hera, schenke zweyen
Unglücklichen Erhohlung nach so vielen Leiden!
Wir flehen dir, die ausgestreckten Arme
Gen Himmel ringend, wo du unter Sternen thronst.
Und du, die einst den Schönheitspreis auf meine Kosten
Erhielt, Dionens Tochter, Cypris, richte mich
Nicht ganz zu Grunde! Laß es an den Übeln,
Die du bereits mir zugefügt, genug seyn,
Und hast du meinen Tod beschlossen, so laß
Mich auf dem väterlichen Boden sterben!
Warum doch wirst du niemahls müde, Unheil
Zu stiften, unerlaubte Liebeshändel,
Verrätherey, Betrug und schnöde Ränke
Zu fördern, und durch deinen Zaubergift die Menschen
Zu blutigen Verbrechen anzureitzen?
Gebrauchtest du dich deiner Macht mit Maß
In allem Übrigen, ich muß gesteh'n,
Wär' unter den Göttinnen keine so geschickt,
Die Menschen zu beseligen, wie du.

(Sie geht in den Pallast.)

Chorgesang.

Die du, unter dichtbelaubten
Zweigen, stille von Musen geliebte
Haine bewohnst, tonreichster aller
Singenden Vögel, dich ruf' ich herbey,
Rührende Filomele,
Komm und hilf mir
Helenens trauriges Loos beklagen!
Hilf mir beklagen den thränenwerthen
Fall der Söhne Ilions,
Unter Achaja's rachedürstenden
Speeren, als dich, o Tochter Leda's,
Zum Verderben der Priamiden
Über die Wellen von Cypris geleitet,
Paris, der kläglich getäuschte Freyer,
Deinem Gemahl' zu entführen wähnte.

* *

Ach! wie viele Achäer haben,
Kläglichen Todes sterbend, unter
Ilions Mauern die bangen Seelen
Ausgeathmet! Des Schmuck's der Haare
Sich beraubend, vertrau'rt nun die Gattinn
Trostlose Tage im öden Hause.
Wie viele wack're Krieger verschlang
Der klippenvolle Strand Euböa's,
Getäuscht vom weit hinaus leuchtenden Feuer,
Das, sie zu locken in's Verderben,
Nauplius vom kaferischen Felsen
Wie einen Leitstern flammen ließ,
Als auf der Rückkehr vom verhaßten
Troja, dem Wehen des vaterländischen

Ufers fröhlich entgegen eilend,
Atreus Sohn die irrig geglaubte
Gattinn, den Preis des Kriegs, das göttliche
Wolkengebild, von Hera
Untergeschoben, nach Hause führte.

* *

Ob es Gott oder nicht Gott ist,
Was über den Sterblichen waltet,
Wer mag's ergründen?
Undurchdringliches Dunkel umhüllt
Den Menschen, der die Wunder der Götter
Anschau't, und wie alles so seltsam
Gegen einander hin und her treibt,
Daß der unerwartet'ste Ausgang
Oft aus dem Gegentheil' hervorspringt.
Du, Helena, bist Jovis Tochter!
(Denn als Schwan hat in Leda's Schooß
Dein Vater dich gezeugt)
Doch macht der Ruf ein ungerechtes,
Treuloses, gottvergess'nes Weib
Aus dir! Ist irgend etwas Gewisses
In menschlichen Dingen? Ich weiß es nicht:
Nur Götterwort befand ich immer wahr.

* *

Thörichte, die durch Krieg Verdienst zu erwerben
Und die Fehden der Sterblichen
Mit der Spitze des Speers
Ungestraft zu schlichten vermeinen!
Nie wird Eris von den Völkern weichen,

Digitized by Google

Wenn der blutige Kampf ihr Richter bleibt;
Der in Priams verödetem Lande
Nur leere Ehebetten ließ;
Als hätte der Streit um Helena nicht
Mit Worten geschlichtet werden können!
Nun bevölkern die Männer das finst're
Reich des Hades, und, wie Feuer vom Himmel,
Fiel die Flamme in Ilions Mauern,
Jammer auf Jammer, unnennbaren Jammer
Über die armen Trojer häufend.

Digitized by Google

Dritter Act.

Der König Theoklymenos. Helena. Menelaos. Der Chor.

(Der König von der Jagd zurückkommend; Gefolge von Jagdbedienten mit Hunden, Netzen u. s. w.)

Der König
(indem er sich dem Grabmahle nähert).

Heil dir, ehrwürdiges Grabmahl meines Vaters!
Denn darum wählt' ich diesen Platz, o Proteus,
Zu deinem Grab', damit dein Theoklymenos,
So oft er aus- und eingeht, seine Pflicht,
Verehrter Vater, dir erstatten könne.
(Zu den Bedienten.)
Ihr, bringt die Hunde und das Jagdgeräth
An ihren Ort zurück.
(Sie gehen ab.)
Wie lange schelt' ich schon mich selbst, daß ich
Die schlechte Wachsamkeit der angestellten
Grenzhüther mit dem Tode nicht bestrafe!
So eben wird mir angezeigt, ein Grieche sey
Den Wachen unbemerkt an's Land gestiegen,
Entweder Kundschaft einzuziehen, oder
Mir Helenen wegzustehlen. Wird der Frevler

Ergriffen, soll er mir mit seinem Leben büßen! —
Doch wie? Die That ist, wie es scheint, bereits
Geschehn; der Sitz ist leer, den Tyndars Tochter sonst
An diesem Grabmahl einnahm — O, gewiß,
Sie ist schon fern von diesem Ufer — He!
Die Thore auf! die Pferde aus den Ställen!
Die Wagen angeschirrt! — So leicht will ich den Lohn
So vieler Sorgen mir nicht unterschlagen lassen.
Doch, haltet ein! Entflohen ist sie nicht,
Da seh' ich sie aus dem Pallast' hervorgehn. —
Was soll, o Helena, dieser Tausch der weißen Kleider
Um schwarze? Was bewog dich, deine schönen Locken
Die abzuschneiden? Warum seh' ich Thränen
Von deinen Wangen rinnen? — Hat ein nächtlicher Traum
Dich so geängstigt, oder eine Trauerpost
Von Hause so aus aller Fassung dich gebracht?

Helena.

O mein Gebiether! — Denn so muß ich nun dich nennen —
Ich bin verloren! Meine letzte Hoffnung ist
Dahin geschwunden! Es ist aus mit mir!

König.

Was für ein Unfall kann dir zugestoßen seyn,
Der dich zu dieser Sprache nöthigt?

Helena.

Menelaos —
Weh mir! wie kann ich's sagen? — Er ist — todt!

König.

Ich freue mich der Nachricht keinesweg's,
Wiewohl sie Glück mir bringt. — Allein woher
Erhieltest du sie? Hat Theonoe vielleicht
Sie dir gegeben?

Helena.

Helena.

Sie bekräftigte,
Was mir ein Augenzeuge seines Todes
Gemeldet —

König.

So ist jemand angekommen,
Der seinen Tod für zuverlässig aussagt?

Helena.

O wär' er, wo ich ihn zu haben wünsche!

König.

Sprich deutlicher! Wer ist er und woher?

Helena (auf Menelaos deutend).

Der ist's, der mit gesenktem Haupte dort
Am Grabmahl' sitzt.

König.

Bey Gott! ein Mann von edelm Ansehn,
Trotz seinem jämmerlichen Aufzug'.

Helena.

Wehe mir!
So tief war, fürcht' ich, auch mein armer Mann
Herabgebracht!

König.

Wo ist er her? Wie kam er
In dieses Land?

Helena.

Er ist der Griechen einer,
Die meinen Mann auf seiner Fahrt begleiteten.

König.

Und welchen Todes, sagt er, daß Menelaos
Gestorben sey?

Helena.

Des jammervollsten! In den Wellen!

König.

In welchem Meere?

Helena.

An die Klippen Libyens
Vom Sturm' verschlagen.

König.

Wie kam's, daß dieser,
Der mit ihm fuhr, nicht mit ihm unterging?

Helena.

Geringe Menschen sind oft glücklicher als die besten.

König.

Wie aber, wenn sein Schiff zertrümmert war,
Kam er hierher?

Helena.

O daß er umgekommen wär',
Und Menelaos lebte!

König.

Der ist todt!
Ich frag', in welchem Fahrzeug' dieser dort
Hierher kam?

Helena.

Schiffer, die ihm, wie er sagt,
Zu gutem Glück', begegneten, nahmen ihn an Bord.

König.

Was wurde aber aus dem unglückschwangern Dinge,
Das deine Stell' in Troja nahm?

Helena.

Du meinst
Das Wolkenbild? Es kehrte in den Äther
Zurück, woher es kam.

König.

Du armer Priamus!

Digitized by Google

Du armes Trojerland! die eines Undings wegen
Zu Grunde gehen mußten!

Helena.

Und ich Ärmste
In ihren Untergang verflochten werden!

König.

Ward dein Gemahl von ihm zur Erde
Bestattet, oder blieb er unbegraben?

Helena.

Das Letztere. Von allen meinen Leiden
Ist dieß das schmerzlichste.

König

(in einem etwas spöttischen Tone).

Darum also schnittest du
Das traubengleiche schöne Haar dir ab?

Helena

(die Hand auf's Herz legend).

Für einen Freund, der hier allein noch lebt!

König (wie zuvor).

Du glaubst dieß Unglück nicht genug beweinen
Zu können?

Helena.

Würdest du, wenn deine Schwester stürbe,
Gleichgültig bleiben?

König.

Gewiß nicht! Also denkest du
Dieß Grab noch ferner zu bewohnen?

Helena.

Kannst du denn
Mich und den Todten nicht unangefochten lassen?

König.

Und du beharrest, deinem Mann auch nach
Dem Tode treu zu seyn und mich zu fliehen?

Helena.

Nicht länger, da dir Jener nun nicht mehr
Im Wege steht.

König.

Du kommst zwar spät, doch stets willkommen.

Helena.

Das Beste wäre, wir vergäßen das Vergang'ne.

König.

Auf welche Bedingung? Denn Gefälligkeit
Wird billig mit Gefälligkeit erwiedert.

Helena.

So sey denn Friede zwischen uns, und du
Verzeihe mir!

König.

Auf immer soll mein gegen dich
Gefaßter Groll verschwunden seyn!

Helena (auf die Kniee fallend).

Zu deinen Füßen also — da du wieder gut
Für mich gesinnt bist —

König (ihr in's Wort fallend).

Wie? Was kannst du wohl
Mit solchem Drang' von mir zu bitten haben?

Helena.

Ich wünsche meinem todten Manne feyerlich
Die letzte Ehre zu erweisen.

König.

Dem Abwesenden?
Wie ist das möglich? Willst du seinen Schatten
Begraben?

Helena.

Es ist Sitte bey den Griechen,
Wenn jemand in der See den Tod gefunden, ihn
In leeren Tüchern zu bestatten.

Digitized by Google

König.

Thue das,
Und richt' ihm einen Todtenhügel auf,
Wo dir's gefällt.

Helena.

So pflegt man die Ertrunk'nen
Bey uns nicht zu begraben.

König.

Wie denn sonst?
Mir sind der Griechen Sitten unbekannt?

Helena.

Wir schaffen alles in die See, was zur Bestattung
Des Todten sich gebührt.

König.

Wie kann ich dir dazu
Verhülflich seyn?

Helena.

Das weiß ich selbst nicht, da ich mich
Zu meinem Glück' noch nie in diesem Fa[illegible]' befand.

König

(den sich nähernden Menelaos herbeywinkend).

Fremdling, du hast uns eine angenehme Nachricht
Gebracht.

Menelaos.

Mir und dem Todten ist sie nicht erfreulich.

König.

Sag' an, wie pflegt ihr die im Meer
Ertrunk'nen zu begraben?

Menelaos.

Wie es ihr
Vermögen zuläßt.

König.

Rede! Was es kosten mag,
Ihr zu Gefallen soll mir nichts zu viel seyn.

Digitized by Google

Menelaos.

Vor Allem muß den Todesgöttern Blut
Geopfert werden.

König.

Nenne mir das Opfer nur.

Menelaos.

Beſtimm' es ſelber; was du geben willſt, genügt.

König.

Bey andern Völkern iſt's ein Pferd, ein Stier.

Menelaos.

So bald du gibſt, wirſt du nichts Schlechtes geben.

König.

Ich habe ſchöne Herden ohne Zahl,
Da könnt ihr wählen.

Menelaos.

Ferner wird ein Bette,
Mit Leichentüchern aufgeſchmückt, obſchon
Die Leiche ſelbſt nicht da iſt, angeſchafft.

König.

Es ſoll geſcheh'n. Was mehr?

Menelaos.

Ein reicher und
Vollſtändiger Waffenſchmuck, weil der Verſtorbene
Ein Kriegsmann war.

König.

Die Waffen, die ich gebe, ſollen
Der Pelopiden würdig ſeyn!

Menelaos.

Und über dieß
Das Schönſte, was die Erde ſproſſen läßt.

König.

Wozu? Vermuthlich werft ihr Alles in die See!

Digitized by Google

Menelaos.

Es wird in ein bemanntes Schiff gebracht.

König.

Wie weit entfernt man sich damit vom Strande?

Menelaos.

So weit, daß man, vom Land' aus, kaum die Furchen
Des Schiffes durch die Wellen sehen kann.

König.

Aus welchem Grund' ist dieß den Griechen Sitte?

Menelaos.

Damit die Fluth die eingesenkten Gaben nicht
Zurück an's Ufer treibe.

König.

Ein sönizisch Jachtschiff
Soll euch zu Dienste steh'n.

Menelaos.

Das wird dem Menelaos
Zu großem Trost' gereichen.

König.

Kannst du aber
Das Alles nicht auch ohne Helena verrichten?

Menelaos.

Es kommt der Mutter des Verstorbenen, oder
Der Eh'frau, oder ihren Kindern zu.

König.

Wenn dieß ist, muß sie freylich ihrem Manne
Noch diese Pflicht erstatten.

Menelaos.

Die Religion
Verbeut, an ihrer Gebühr die Todten zu verkürzen.

König.

Sie gehe dann! — Ein frommes Weib
Zu haben, wird mein eig'ner Vortheil seyn.

Digitized by Google

Ich eile nun hinein, den Todtenschmuck
Herauszuschicken. Dich, o Fremdling, will
Ich für die Dienste, die du ihr erweisest,
Mit leeren Händen nicht von hinnen ziehen lassen;
Und für die gute Nachricht, die du mir gebracht,
Sollst du, statt dieser Hadern, Kleider haben,
Und was zur Rückkehr in dein Land dir nöthig ist;
Denn, wie ich sehe, mangelt's dir an Allem.
Du aber, Helena, gräme dich nicht länger
Vergebens; denn dein Menelaos ist
Nun einmahl todt, und lebt nicht wieder auf.

Menelaos (zu Helenen).

Dir, junge Frau, geziemt nun deinen neuen
Gemahl zu lieben, den verstorb'nen aber
Dir aus dem Sinn' zu schlagen: Dieß ist jetzt,
So wie die Sachen steh'n, für dich das Beste;
Und komm' ich unversehrt nach Griechenland zurück,
So will ich deinen Ruf aus voriger Zeit
Gar bald beschwichtigen, wenn der Mann, mit dem
Du künftig lebest, eine liebende
Getreue Gattinn in dir finden wird.

Helena.

Sey ruhig! Nie soll mein Vermähl(ter über mich
Zu klagen haben, und du selber sollst davon
Ein Augenzeuge seyn. Indessen geh' hinein,
Und bade dich und änd're deine Kleider;
Ich werde nicht verzieh'n für dich zu sorgen;
Versichert, daß du desto mehr für meinen
Geliebten Menelaos dich beeifern wirst,
Wenn du von mir erhältst, was dir gebührt.

(Alle drey begeben sich in das Innere des Pallastes).

Digitized by Google

Chorgesang.

Mit flüchtigem Fuß'
Verließ die Göttermutter einst
Ihren gebirgigen Sitz,
Und flog durch waldichte Thäler,
Durch reissende Ströme
Und furchtbar brüllende Wogen des Meers,
Ängstlich suchend die geliebte Tochter,
Deren Nahme unnennbar ist.

Weit um sie her erschallten
Die bachischen Klapperbleche,
Als die Göttinn das Löwengespann
Vor ihren Wagen schirrte,
Zu ereilen die Jungfrau,
Die ein lauernder Räuber
Mitten aus ihrer jungen Gespielen
Tanzendem Chor entführte.

Ihr folgten auf Flügeln des Sturms
Artemis mit dem Silberbogen,
Pallas Gorgo in voller Rüstung:
Aber der über die Himmlischen alle
Hoch emporglänzt, lenkte
Das Schicksal einen andern Weg.

Müde des jammervollen Irrlaufs,
Vergebens die Spuren des Räubers
Zu verfolgen, erreicht die Mutter endlich
Die schneebelad'nen Höhen
Der Nymfen auf Ida.
Gramvoll wirft sie sich auf die beschney'ten Steine,
Die, statt weicher Blätter, zum Lager
Nur gefror'nes Genist ihr biethen.

Digitized by Google

Des grünen Schmucks beraubt,
Versagt nun die Erde dem Pflüger
Den Lohn der sauern Arbeit.
Die Völker schmachten dahin,
Vergebens irren die hungernden Herden
Nach frischem Laub im dürren Gebüsche:
Der Mangel reibt die Städte auf;
Selbst den Göttern kann nicht mehr
Geschlachtet werden, und kein Opferkuchen
Brennt auf ihren Altären mehr;
Denn nicht länger erlaubt die Göttinn
Den thaugenährten Quellen
Fruchtbarkeit über die Fluren zu gießen.

Als nun gleicher Mangel die Mahle
Der Götter und der Sterblichen drückte,
Sandte, der Mutter furchtbaren Zorn
Zu sänftigen, Zevs die Grazien ab.
Geht, sprach er, heilige Charitinnen,
Geht, mit dem Zauber euerer Stimmen
Der zürnenden Deo
Mütterlichen Gram zu stillen!
Und ihr, Musen, vereinigt mit ihnen
Euere Chorgesänge, begleitet
Von des Erztes schmetternden Tönen
Und dem Getümmel der wirbelnden Trommeln!

Damahls ergriff, mit süßerm Lächeln,
Als sie den Seligen je gelächelt,
Cypris selbst die schnarrende Flöte,
Sich erfreuend, mit dem lauten
Wilden Getön' die Schmerzversunk'ne
Zu wecken aus dem betäubenden Gram'.

Digitized by Google

Vierter Act.

Helena. Der König. Menelaos. Der Chor.

Helena
(aus dem Pallaste hervorkommend, zum Chore).

Hier im Pallast ist alles uns nach Wunsch
Gelungen, meine Freundinnen;
Die mit uns einverstand'ne Tochter Proteus,
Gefragt, ob mein Gemahl noch lebe, hat
Mir zu Gefallen, daß er todt sey, ihren Bruder
Versichert. Menelaos hat der Waffen sich
Bereits bemächtigt, die er in die See,
Ihm selbst zum Todtenopfer, werfen soll.
Den starken Arm im Ring' des Schildes,
Den Speer in seiner Rechten, ist er schon voraus
Auf alles wohl gerüstet, was begegnen mag,
Wenn wir das Schiff bestiegen haben werden,
Und hat die Miene, über ganze Scharen
Ägypter einen leichten Sieg davon zu tragen.
Ich selbst bereitete ihm ein Bad, und ließ ihn
Den Schiffbruchskittel mit anständiger Kleidung
Verwechseln — Aber still! — Ich sehe den
Aus dem Pallast' hervorgeh'n, der bereits sich meines
Besitzes sicher glaubt — Ich schweige — und auch dir
(zum Chore)
Darf ich es zutrau'n, daß du deinen Mund

Beherrschen wirst, damit; wenn wir uns retten,
Auch du, wenn's möglich ist, mit uns gerettet werdest.

Der König
(von vielen Sclaven begleitet, die mit den Todtengeschenken beladen sind).

Ihr Sclaven, bringt nun, in der Ordnung, wie
Der fremde Mann euch anwies, die dem Meer'
Bestimmten Todtengeschenke nach dem Schiffe!
Du aber, Helena, gib meiner Bitte Raum,
Und bleibe hier. Ob du zugegen oder nicht
Zugegen bist, dein Mann wird ja darum
Nicht mehr noch weniger von dir erhalten.
Was ich besorg' ist nur, ein plötzliches Gelüsten,
Dich in die See zu stürzen, möchte dich
Aus Liebe zum Verstorb'nen überwältigen.
Wie kann ich anders, da ich dich noch immer
So übermäßig ihn beweinen sehe?

Helena.

O mein erhab'ner künftiger Gemahl,
Das heilige Band, das mich an jenen knüpfte,
Zu ehren, ist mir unerläßliche Pflicht.
Ich hätte willig mit ihm sterben können,
So herzlich liebt' ich ihn — Doch nun, nun da er todt ist,
Was hälf' es ihm, wenn ich ihm folgen wollte?
Gestatte also, daß ich selber gehe,
Die letzte Schuld dem Todten abzutragen;
Und möchten dir dafür die Götter geben,
Was ich dir wünsche — und dem Fremden, der hierin
Mir an die Hand geht! Du, mein König,

Digitized by Google

Der du für Menelaos und für mich
So gütig dich erweiſeſt, kröne nun dein Werk,
Und gib Befehl, das Fahrzeug uns zu übergeben,
Das alle dieſe Dinge tragen ſoll.

Der König (zu einem ſeiner Diener).

Geh du, und übergib den Beyden hier
Ein funfzigrud'riges ſidon'ſches Schiff,
Gerüſtet und bemannt.

Helena.

Soll nicht derſelbe, der
Die Ceremonie verrichtet, auch im Schiff'
Gebiethen?

König.

Allerdings! Ihm ſollen meine Leute
Vorzüglich Folge leiſten.

Helena.

Wiederhohl',
Ich bitte, den Befehl, damit ſie ihn recht klar
Vernehmen.

König.

Ich befehl's, zum zweyten und
Zum dritten Mahl', wenn's dir Vergnügen macht.

Helena.

Heil dir! (leiſe) und dem, was ich im Sinne habe!

König.

Nur härme nicht von neuen dich mit Weinen ab.

Helena.

Der heutige Tag ſoll meine Dankbarkeit dir zeigen.

König.

Die Todten ſind nun nichts mehr, bloße Aſche!

Helena.

Mein Herz iſt zwiſchen dort und hier getheilt.

Digitized by Google

König.

Ich hoffe, dir den vorigen Gemahl
In Allem zu ersetzen.

Helena.

Du bist ohne Tadel,
Was mir noch Sorge macht, ist bloß das Glück.

König.

Das steht bey dir, wenn du mir deine Liebe schenkst.

Helena.

Zu lieben, wer mich liebt, ist, was ich nicht
Erst jetzt zu lernen brauche.

König.

Willst du, daß ich selbst
Mit dir das Schiff besteige?

Helena.

Keinesweg's!
Der König soll nicht seiner Knechte Knecht seyn!

König.

Es sey! Ich kann mich leicht enthalten, die Gebräuche
Der Pelopiden mitzumachen. Mein Pallast
Ist keiner Reinigung bedürftig; Menelaos
Hat nicht darin die Seele ausgeathmet.
Geh' also einer, meinen Hausbeamten
Zu sagen, daß sie zu den Fey'rlichkeiten meiner
Vermählung Anstalt machen — denn das ganze Land
Soll sich beeifern, meinen Hochzeittag
Mit Helenen zu feyern, und von Jubel
Und frohen Hymenäen wiederhallen.

(Zu Menelaos).

Du aber, Fremdling, eile nun dem Meere zu,
Und wenn du den, der ihr Gemahl einst war,
Befriedigt hast, so bringe ungesäumt
Die Braut, die ich dir anvertraue, mir zurück,

Und hast du dann ihr Hochzeitfest mit mir
Begangen, steh' dir's frey, in deine Heimath
Zurückzukehren, oder hier zu bleiben, und
Ein glücklich Leben unter uns zu führen.

(Der König entfernt sich, ohne in den Pallast zurückzugehen).

Menelaos.

O Zevs, du, den wir nicht vergebens Vater und
Den weisesten der Götter nennen, schau
Auf uns herab, laß unser langes Elend
Sich endlich wenden, und begünstige unsre Flucht!
Wenn du uns mit der Fingerspitze nur
Berührest, werden glücklich wir dahin gelangen,
Wohin wir trachten. Laß des Kämpfens und des Duldens
Es nun genug seyn! — Ihr, die ich so oft
In guten und in bösen Tagen anrief,
Ihr Götter, gebt nicht zu, daß alles mir mißlinge!
Laßt einmahl wieder einen festen Tritt mich thun!
Wenn ihr nur dieß Mahl mich begünstigt,
Auf immer habt ihr glücklich mich gemacht!

(Er geht mit Helena und den ägyptischen Sclaven, die das Geräth tragen, ab).

Chorgesang.

Du Ruder aus dem fönizischen Sidon,
Mutter schäumender Wellen, eile,
Führer der schönen Delfinenchöre,
Auf, erhebe dich, liebes Ruder!
Freundliche Lüfte bestreichen das Meer,
Und Pontus bläulichte Tochter,
Galene, ruft dem Schiffsvolk' zu:
Auf, ihr Schiffer, der Wind ist günstig,

Digitized by Google

Spannet die Segel,
Greift nach den Rudern,
Es gilt, dem buchtenreichen Ufer
Der Perseusstadt *)
Helenen eilends zuzuführen!

Dann, o Helena, wirst du am Rande
Des Eurotas, oder bey Pallas
Ehernem Tempel sie wieder sehen,
Die jungfräulichen Leucippiden,
Nach so langer Frist mit ihnen
Wieder, in froh durchwachter Nacht, dich
In die heiligen Reihentänze
Mischend, am Fest' des Hyacinthus,
Den, im Wettstreit' mit dem geschwung'nen
Runden Diskus, Föbus tödtete,
Und (dem geliebten Schatten zu Ehren)
Ordnete, daß ein festlicher Tag ihm
Von den Lakonen gefeyert werde.

Auch sie wirst du wieder sehen,
Deine Tochter, welcher Hymens
Fackeln noch nicht leuchteten.

O daß wir auf Flügeln uns in die Lüfte
Erheben könnten, den libyschen Vögeln **)
Ähnlich, die den Winterstürmen
Scharenweis' entfliehen, der Stimme
Ihres ältesten Führers gehorsam,

Wenn

*) Mycenä, der Sitz des Menelaos, ward, nach einer alten Sage, vom Perseus erbaut.

**) Den Kranichen.

Wenn er, im Flug' über trock'ne
Fruchtreiche Felder,
Plötzlich Halt zu machen ruft.
Steuret, ihr langgehalseten Vögel,
Gleichen Flug mit den Wolken haltend,
Mitten unter den Plejaden
Und dem nächtlichen Orion
Eu'ren Lauf; dann laßt euch nieder
Am Eurotas, und verkündigt
Daß Dardaniens Erob'rer
Wieder in seine Burg zurück kommt.

Und ihr, die ihr im Himmel unter
Den Wirbeln funkelnder Sterne wohnt,
Edle Tyndariden *), treibet
Euern mit raschen Rennern bespannten
Wagen schnell durch den Äther herab,
Helenen über des schäumenden Meeres
Wogen sicher zu geleiten,
Freundliche Winde von Zevs
Den Schiffen sendend.
Entladet die Schwester des schmählichen Ruf's
Einer barbarischen Ehe,
Den sie, in den Streit auf Ida
Schuldlos verflochten, sich zuzog,
Ob sie schon die von Föbos erbauten
Thürme Ilions nie gesehen.

*) Kastor und Pollux, unter den Sternbildern die Zwillinge.

Fünfter Act.

Ein königlicher Hofbeamter. Der König. Der Chor. Die Dioskuren.

Der Hofbeamte
(zum König, welcher so eben aus dem Pallast herausgetreten ist).

Gut, daß ich dich zu Hause treff', o König!
Dir eine Bothschaft, deren du dich nie
Versehen hättest, anzukünden.

König.

Nun, was ist's?

Hofbeamter.

Du wirst um eine and're Braut dich umseh'n müssen,
Denn Helena hat sich aus dem Staub gemacht.

König (lächelnd).

Zu Fuße, oder ist sie durch die Luft
Davon geflogen *)?

Hofbeamter.

Menelaos hat
Sie dir entführt, der nähmliche, der uns
Die Nachricht seines eig'nen Todes brachte.

*) D. i. war sie vielleicht auch nur ein Luftgebilde in Gestalt der Helena?

Digitized by Google

König.

Sehr wunderbar! Wo nahm er denn ein Fahrzeug her
Sie zu entführen? — Was du sagst ist ganz
Unglaublich.

Hofbeamter.

Auf demselben Schiffe,
Das du ihm anvertrautest, und
Mit deinen eigenen Matrosen, führt
Er sie davon, wie du sogleich vernehmen sollst.

König.

Wohl möcht' ich wissen wie das möglich war!
Denn, daß ein einziger Arm so viele Leute,
Als ich dir zugegeben, überwältigt habe,
Das will ich doch nicht hoffen.

Hofbeamter.

Als wir die Tochter Jupiters aus diesem
Pallaste nach dem Strand geleiteten,
Schlich sie, die listige! den Tod des Mannes,
Der voller Leben ihr zur Seite ging,
Beseufzend, mit so mattem Schritt einher,
Daß niemand ihre Trauer für verstellt
Gehalten hätte. Als wir nun die Bucht erreicht,
Wo deine Schiffe vor den Ankern liegen,
Da zogen wir das beste fünfzigrud'rige
Sidon'sche Schiff hervor, und in die Wette ging's
Nun an die Arbeit. Einer richtete
Den Mastbaum auf, zum Ruder griff ein And'rer,
Die Segel wurden aufgespannt, das Steuerruder
In seine Riemen eingefügt. Indeß wir so
Beschäftigt waren, nah'ten griechische Männer,
Die uns von Ferne zugeseh'n, dem Ufer sich.
Es waren die Gefährten des Menelaos,
Die aus dem Schiffbruch sich halbnackt gerettet,

Doch, trotz des wilden Aufzugs, stattlich anzuseh'n.
So bald sie Atreus Sohn erblickte, rief er mit
Verstelltem Mitleid ihnen zu: Unglückliche,
Aus welches griechischen Schiffes Trümmern habt ihr euch
Gerettet? Wollt ihr uns den Sohn des Atreus nicht
Bestatten helfen, welchem Tyndars Tochter hier
Ein leeres Grabmahl, dem Abwesenden, errichtet.
Mit heuchlerischen Thränen machen sich die Griechen
Heran, geschäftigt dem Menelaos
Die Sachen zuzutragen, die in's Meer
Geworfen werden soll. All dieß däuchte uns
Verdächtig; einer murmelte dem andern zu:
Die Zahl der Männer, die das Schiff mit uns
Besteigen wollten, sey zu groß. Doch, deinem Wort
Gehorsam, mußten wir's geschehen lassen.
Denn daß du den Befehlen dieses Fremdlings
Uns unterworfen, ist an allem Unheil Schuld.
Wir hatten ohne Schwierigkeit nun alles And're
An Bord geschafft, der Opferstier allein
Nur sträubte sich in's Schiff zu steigen;
Er brüllte, rollte fürchterlich die Augen
Im Kopf herum, und, mit gekrümmten Rücken,
Empor nach seinen Hörnern blickend, wehrt' er uns
Ihn anzurühren. Als Menelaos
Dieß sah, da rief er seinen Leuten zu:
Ihr, die ihr Troja zu zerstören Kraft und Muth
Genug gehabt, wie wenn ihr diesem Stier,
Nach unsers Landes Brauch, mit Jünglingskraft
Auf eu're Schultern packtet und in's Schiff
Ihn würfet, wo er dem Verstorbenen
Zum Opfer bluten soll? — Und alsbald rafften sie
Den Stier zusammen, warfen ihn auf ihre Schultern

Und trugen ihn in's Schiff. Inzwischen
Naht Menelaos sich dem Reitpferd, streichelt
Ihm Hals und Stirn, und macht es willig, ihm
Zu folgen. Wie nun alles sich am Bord
Befand, stieg auch die schöne Helena
Die Treppe hinan, nahm mitten zwischen
Den Ruderbänken Platz, und Menelaos,
Der Todtgesagte, setzte sich zu ihr.
Die andern Griechen aber fassen,
Mann gegen Mann, zu beyden Seiten, jeder
Im Busen einen breiten Dolch versteckend.
Der Oberste der Ruderer stimmte nun
Ein Schifferlied an, und wir fielen ein,
Daß weit umher von unserm schallenden
Gesang das Meer ertönte. Als wir nun
Nicht allzufern vom Lande, aber auch
Nicht allzunahe waren; fragte
Der Steuermann den Menelaos, ob es hier
Genug sey, oder ob er weiter fahren sollte!
Mir ist's genug, versetzte dieser, und sogleich
Schritt er, den Opferstier zu schlachten, mit
Entblößtem Degen nach dem Vordertheil des Schiff's,
Und, ohne eines Todten zu gedenken,
Erhob es dieß Geberth: O du des Meeres Herrscher
Poseidon, und ihr Nereiden, heil'ge Jungfrau'n,
Geleitet mich und meine Gattinn unversehrt
Aus diesem Land an's Ufer Naupliens!
So rief er, mit dem Schwert des Opfers Kehle
Durchschneidend, und, zur guten Vorbedeutung für
Den Opf'rer schoß das Blut hochströmend in die See.
Jetzt sagte einer von den uns'rigen
Zum Oberbotsmann: Hinter dieser Seefahrt steckt
Verrätherey; gib du Befehl, zurück-

Zufahren, und du, wende das Steuerruder um!
Da stand der Sohn des Atreus, nach vollbrachtem Opfer,
Und rief den Spießgesellen zu: was zaudert ihr,
Ihr Blüthen des hellen'schen Landes, über diese
Barbaren herzufallen? Macht sie nieder,
Und werft sie in die See! — Hingegen rief
Der Oberbootsmann deinen Schiffern zu:
Bewaffnet euch mit allem, was euch vor
Die Hand kommt, schlagt mit Bänken und mit Rudern
Auf die treulosen Fremden ohne Schonung los.
Da sprangen alle auf, mit Schwertern jene,
Mit Ruderstangen wir bewaffnet, und nun flossen
Von allen Seiten Ströme Blutes. Helena
Stand auf dem Hintertheil des Schiffs, und rief
Den Griechen zu: Wo ist der Ruhm von Troja?
Zeigt den Barbaren, wer ihr seyd? — Auf dieses Wort
Steigt das Getümmel und die Mordlust auf
Das Äußerste. Vor hastigem Eifer stürzen
Die einen nieder, and're raffen wieder
Sich auf, erschlagen liegen andere umher.
Und Atreus Sohn, allein aus allen schwer bewaffnet,
Wo er die seinigen gedrängt sah, sprang hinzu
Und machte Luft mit seinem Degen, stürzte
Die unsern in die Wellen, und beraubte
Die Ruder deiner Leute. D'rauf bemächtigt' er
Des Steuerruders sich, und kündigte
Als König an, er werde nun das Schiff
Nach Hellas führen. Alsbald legten sie
Die Segel bey, den günstigen Wind benutzend,
Der sich erhoben, und entfernten sich vom Land.

Digitized by Google

Ich selbst entrann dem Tod, indem ich mich
Am Ankertau herabließ. Jemand, der mich mit
Den Wellen kämpfen sah, warf mir ein Seil
Entgegen, zog in seinen Nachen mich
Hinein, und brachte mich an's Land, um dir,
Mein König, diesen Hergang zu berichten,
Der zum Beweis dient, daß den Sterblichen
Nichts nützlicher, als weises Mißtrau'n, ist.

(Geht ab).

Chor.

Das hätt' ich nie gedacht, daß Menelaos, dir
Und mir verborgen, hier erscheinen könnte!

König.

O ich Thor, der in so schnöder Weiberlist mich fangen ließ!
Mir so treulos zu entschlüpfen! — Säh' ich nur die Möglichkeit
Sie noch zu erreichen, alles böth' ich zum Verfolgen auf.
Doch dazu ist keine Hoffnung! Aber die Verrätherinn,
Meine Schwester, soll mir's büssen! Sie, die den Menelaos
Hier in meinem Hause wußte, und es mir verheimlichte.
Doch die Trugprofetinn soll mir niemand wieder hintergeh'n!

(Er will hastig in den Pallast hinein; der Chor wirft sich ihm entgegen).

Chor.

O wohin will mein Gebiether? welche Mordthat hast du vor?

König.

Fort aus meinem Weg'! Ich gehe wo Gerechtigkeit mich ruft.

Chor.

Nein, ich klamm're mich an deine Kleider, laſſe dich nicht geh'n.
Solchen Frevel zu verüben.

König.

Wie, du Sclav, erfrecheſt dich
Deinem Herren zu gebiethen?

Chor.

Weil ich's redlich mit ihm meine.

König.

Soll ich's glauben, ſo laß mich gehen —

Chor.

Nimmer laſſen wir dich geh'n.

König.

Meine treuvergeſſ'ne Schweſter zu erwürgen —

Chor.

Fromm und gut
Nenne ſie! —

König.

Die fremden Leuten mich verrieth!

Chor.

Um recht zu thun!
Wenn Verrath dieß iſt, ſo iſt er ſchön und rühmlich.

König.

Meine Braut
Einem andern zuzuſpielen!

Chor.

Deſſen Recht das beſſ're iſt.

König.

Wer darf über ſie, die mein war, ſchalten?

Chor.

Wer aus Vaters Hand
Sie erhielt?

König.

Mir hat das Glück sie gegeben,

Chor.

Und das Schicksal
Nahm sie wieder.

König.

Dir geziemt nicht, dich zum Richter über mich Aufzuwerfen.

Chor.

Aber wenn ich bloß die Wahrheit rede?

König.

Wer
Ist hier Herr, wer Knecht?

Chor.

Ich führe deiner Schwester Sache bloß
Weil sie recht that.

König.

Wie ich sehe, hast du große Lust zu sterben.

Chor.

Tödte mich, nur schone deiner Schwester! Ich will gern
Deines Zornes Opfer fallen. Wohlgesinnten Dienern ist
Nichts so schön und ehrenvoll, als für ihren Herren zu sterben.

Digitized by Google

Die Dioskuren in einer Wolke. Die Vorigen.

Die Dioskuren
(Kastor in beyder Nahmen.)

Gebiethe deinem ungerechten Zorn',
O Theoklymenos, König dieses Landes!
Die Dioskuren, welche Leda einst
Mit dieser deinem Haus entfloh'nen Helena
Zugleich geboren, sind's, die zu dir reden.
Du zürnest, daß du eine Braut verlorst, die dir
Vom Schicksal nicht bestimmt war; auch beging die Tochter
Der Göttinn Nereide, deine Schwester
Theonoe, kein Unrecht gegen dich.
Was sie gethan, that sie aus Ehrfurcht gegen
Die Himmlischen und euers Vaters letzten
Gerechten Willen. Denn es sollte Helena
Nur bis auf diese Zeit in deinem Hause wohnen.
Nunmehr, da Ilion vernichtet ist, wozu
Den Göttern sie den Nahmen leihen mußte,
Gebührt sich's, daß sie, statt in's Eheband
Von dir verstrickt zu werden, wiederum
Nach Hause kehre und bey ihrem Manne wohne.
Fern also sey's von dir, an deiner nächsten Blutsverwandtinn Leben dich vergreifen
Zu wollen! Sey vielmehr versichert, daß
Sie weislich und gerecht gehandelt hat.
Wir selber würden unsrer Schwester längst
Uns angenommen haben, seit uns Zevs zu Göttern
Erhoben: aber wir vermochten gegen
Das Schicksal nichts, noch gegen die Götter, denen ei

Gefiel, daß alles so erfolgen sollte.
Dieß ist es, was ich dir zu sagen hatte.
Du aber, meine Schwester, reise glücklich
Mit deinem Manne; die Winde werden dich
Begünstigen, und wir, deine Zwillingsbrüder,
Wir werden, vor dir her das Meer umreitend,
Dich glücklich in dein Vaterland geleiten.
Und hast du einst des Lebens Ziel erreicht,
Wirst du, als Göttinn angerufen, mit
Den Dioskuren die Opfergaben theilen,
Die uns die Menschen zollen; denn so will es Zevs!
Die Insel aber, wo dich Maja's Sohn verbarg,
Als er, damit sich Paris deiner nicht
Bemächtigen könnte, dich aus deinem Hause stahl,
Die Insel, sag' ich, die, wie eine Brustwehr,
Vor Attika sich ausdehnt, sey hinfür,
Nach deinem Nahmen, Helena genannt,
Weil sie dich aufnahm, als du heimlich deinem Hauf
Entführet wurdest. Dem Menelaos aber
Wird, zur Vergütung seines langen Irrens, von
Den Göttern eine Wohnung in den Inseln
Der Seligen aufbehalten. Denn die Götter sind
Den Edeln hold; dem großen Haufen aber
Der Ungezählten fällt die meiste Plage zu.

König.

Ihr Söhne Jupiters und Leda's, ich begebe
Nach euer'm Willen, alles Anspruchs mich
Auf eu're Schwester Helena. Die meinige
Soll nichts von meinem Zorn zu fürchten haben,
Und jene mag nach Hause ziehen, wenn's
Den Göttern so beliebt. Im Übrigen wisset,
Daß, die aus einem Blute mit euch stammt,
Die tugendhafteste der Frauen ist,

Und so gehabt euch wohl, der edeln Helena
Zu lieb, die unter Tausenden
An Schönheit des Gemüths nicht ihres Gleichen hat!

(Die Dioskuren verschwinden, und der König kehrt in seinen Pallast zurück).

Der Chor.

Mancherley sind die Gestalten des Schicksals;
Vieles entscheiden die Götter anders
Als wir hofften. Was uns däuchte
Daß geschehen werde, geschiehet nicht;
Und wessen wir uns nicht versahen,
Dem findet ein Gott den Weg.
Zum Beyspiel kann uns diese Geschichte dienen.

Digitized by Google

Grundriß und Beurtheilung der Helena des Euripides.

Stesichoros, von Himera in Sicilien, einer der ältesten lyrischen Dichter der Griechen, hatte sich — im Glauben an eine durch die homerischen Gesänge bestätigte und daher allgemein angenommene Sage, — beygehen lassen, die schöne Helena als die vermeinte Ursache des trojanischen Krieges in einer seiner Oden übel mitzunehmen; und diese Tochter Jupiters und Leda's fand sich dadurch (wiewohl mehrere Jahrhunderte nach ihrem Tode) so sehr beleidigt, daß sie ihn dafür auf der Stelle mit Beraubung des Gesichts bestrafte. Glücklicher Weise für ihn scheint ihr Zorn von keiner langen Dauer gewesen zu seyn; denn sobald sie Gelegenheit bekam, mit einem seiner Landesleute auf der Insel Leuke — wo sie sich mit Achilles, Patroklos, Ajas und andern griechischen Heroen nach ihrem Tode aufhielt — Bekanntschaft zu machen, trug sie diesem auf, wenn er nach Himera käme, dem Stesichoros die Ursache seiner Erblindung in ihrem Nahmen zu eröffnen. Der Landsmann erledigte sich dieses Auftrags, und der Dichter hatte nun nichts dringenders zu thun, als alles Nachtheilige, was er von Helena gesungen hatte, in einem Widerrufsgesang (Palinodie betitelt) zurück zu nehmen, und (es sey nun durch eine von ihr selbst erhaltene Offenbarung, oder

durch einen glücklichen Einfall seines eigenen Genius) zu versichern, die wahre Helena habe Troja nie gesehen, sondern ein bloßes Gespenst in ihrer Gestalt, welches Juno aus Rache gegen Paris und Afrodite an ihre Stelle untergeschoben, sey die Ursache des so viele Götterſöhne und Menschen kostenden Krieges und des Untergangs von Ilion gewesen *).

Wenn man die Andromache und die Troaden des Euripides mit seiner vor uns liegenden Helena zusammenhält, könnte man leicht auf den Gedanken gerathen, die letztere ebenfalls für eine Art von dramatischer Palinodie anzusehen, durch welche er dem Andenken der in beyden erstern so übel mißhandelten Schwester der Dioskuren die vollständigste Genugthuung habe geben wollen, die sie nur immer verlangen konnte. Daß er es aber aus Furcht vor der Strafe des Steſichoros gethan habe, ist von einem Freunde des Anaxagoras und Sokrates, dessen Schwäche die Dämonenſcheu wohl nie gewesen war, schwerlich zu vermuthen. Wahrscheinlicher ist es also, daß eine Stelle der Euterpe des Herodotos, worin die Abenteuer der schönen Helena aus dem Munde der Priester zu Memfis (welche besser beurkundete Nachrichten als die Griechen davon zu besitzen versicherten) der gemeinen Meinung ganz widersprechend erzählt werden, ihm die erste Idee zu diesem Stück gegeben habe, da sie ihm, in Verbindung mit der wunderbaren Dichtung des Steſichoros, den glücklichsten Stoff zu einem romantisch-heroischen Drama darboth, welches durch den Reitz der Neuheit, das wunderbare der Erfindung, und die Reichhaltig-

*) S. Pauſanias in Lacon. c. 19.

keit an allem, was die Athener seiner Zeit an solchen Schauspielen am meisten liebten und schätzten, den glänzendsten Beyfall schwerlich verfehlen konnte.

Bekannter Maßen sucht Euripides kein Verdienst darin, seine Zuhörer in einem künstlichen Labyrinth von Ungewißheiten, Verlegenheiten und Überraschungen herumzuführen, um etwa ihre Aufmerksamkeit und Theilnahme dadurch desto gespannter zu erhalten und ihr Vergnügen zu erhöhen. Er glaubte vermuthlich solcher Kunstgriffe nicht zu bedürfen. Sein Hauptaugenmerk in der Zusammensetzung und Ordonnanz seiner Fabeln ist immer auf die möglichste Klarheit seiner Darstellungen gerichtet. Er läßt den Zuschauer immer alles wissen, was er wissen muß, um durch nichts befremdet zu werden. Wir sehen, wie jeder Knoten vor unsern Augen geschürzt wird, und sind auf den Ausgang vorbereitet, ohne darum für das Gelingen der Anschläge, die man uns vertraut, weniger zu zittern, oder uns ihres guten Erfolgs weniger zu erfreuen; so zart ist das Interesse, das er uns für seine Hauptpersonen einzuflößen weiß, und so warm ist das Leben, das er den schönen Geschöpfen seiner Fantasie aus der Fülle seiner eigenen gefühlvollen Seele mittheilt.

Brümoy hatte sehr Recht, wenn er seinen Landsleuten — welche, wenigstens zu seiner Zeit, nie begreifen konnten, wie man kein Franzose seyn könne — als eine unerläßliche Bedingung die Alten nicht schief zu beurtheilen, so ernstlich empfahl, an-

ſtatt die Tragödien der Griechen auf unſere moderne Schaubühne zu ſtellen, ſich ſelbſt in das alte griechiſche Theater zu verſetzen. Eine Heldinn, die uns in einem umſtändlichen Prolog mit ihrem Nahmen, ihrer ſämmtlichen Familie, ihren Begebenheiten und ihrer dermahligen Lage bekannt machte, würde einem Dichter unſerer Zeit, als ein unverzeihlicher Verſtoß gegen die Geſetze der dramatiſchen Kunſt angerechnet werden. Im alten Athen war dieß nicht ſo. Man hatte ſich gern und leicht an die Prologen gewöhnt, worin Euripides entweder durch einen im Stücke ſelbſt nicht beſchäftigten Vorredner, wie z. B. Hermes im Jon, oder durch die Hauptperſon des Stücks die Zuſchauer von Allem was ihnen zum beſſern Verſtändniß desſelben voraus zu wiſſen dienlich ſeyn konnte, um ſo zweckmäßiger unterrichten ließ, da er mit gutem Fug vorausſetzen durfte, daß dieſe Vorſorge bey den Meiſten nicht überflüſſig ſey; und dieſer neue Bruch hatte um ſo weniger Anſtößiges, da die einzige Art von Täuſchung, welche der Dichter beabſichtigte, nichts darunter litt. Denn zu verlangen, daß dieſer ſeine Zuſchauer vom Anfange bis zum Ende vergeſſen machen ſollte, daß ſie im Theater ſäßen, war eine Ungereimtheit, die ſich kein Athener in den Sinn kommen ließ.

Dieſem zu Folge vertritt alſo Helena ſelbſt die Stelle des Vorredners, und dieß mit deſto größerer Schicklichkeit, da die wunderbare Geſchichte, welche ſie von ſich zu erzählen hat, vermuthlich dem größten Theil der Zuſchauer neu war, und der allgemein angenommenen Sage widerſprach, und weil niemand von dem wahren Verlauf derſelben beſſer unterrichtet ſeyn konnte, als ſie ſelbſt.

Der

Der Anfang ihrer Erzählung stimmt mit der gemeinen Meinung in so weit überein, daß sie den bekannten Wettstreit der drey Göttinnen, Hera, Pallas und Afrodite, um den Preis der Schönheit, und das Urtheil, wodurch Paris diesen Streit zu Gunsten der letztern entschied, als die erste Ursache alles ihres Unglücks angibt. Dieser trojanische Königssohn hatte sich nähmlich von Afroditen durch das Versprechen, daß sie ihm in der Gemahlinn des Menelaos die schönste aller Sterblichen in die Arme liefern wollte, bestechen lassen, ihr den goldenen Apfel zuzusprechen. Unter ihrem Schutz kommt Paris in Abwesenheit des Menelaos nach Sparta, in der Absicht die schöne Helena zu entführen; aber die auf ihn zürnende Juno hat bereits ein Mittel, diesen Anschlag zu vereiteln, ausgefunden. Sie unterschiebt der wahren Helena ein ihr in Allem vollkommen ähnliches, verdichtetes und beseeltes Luftgebilde; und während der betrogene Paris mit dieser After-Helena im Triumf nach Troja segelt, fliegt Merkur mit jener nach Ägypten, und übergibt sie im Nahmen der Göttinn, dem wegen seiner Weisheit, Gerechtigkeitsliebe und Frömmigkeit berühmten Könige, Proteus, mit dem Auftrag, sie so lange in seiner Verwahrung und Pflege zu behalten, bis Menelaos, ihr rechtmäßiger Gemahl, sie zurückfordern würde. Daß Helena auf diese Weise für eine Beleidigung, an welcher sie vollkommen schuldlos war, büßen müßte, war etwas, das bey der Königinn der Götter in keine Betrachtung kam. Sie glaubte genug für sie gethan zu haben, daß sie vor der Hand für ihre Sicherheit gesorgt, und ihr durch Hermes die Versicherung hatte geben lassen, daß sie dereinst ihrem Gemahl und ihrem Vaterland wieder-

gegeben werden sollte. Indessen stand es doch (sollte man denken) bloß bey der Göttinn allen Trübsalen der schönen Helena und allem Unheil des trojanischen Krieges noch zu rechter Zeit durch das leichteste und einfachste Mittel von der Welt zuvorzukommen. Sie hatte dazu nichts nöthig, als die untergeschobene Helena zu rechter Zeit wieder verschwinden, und die wahre in den Schooß ihrer Familie zurücktragen zu lassen. Aber der König der Götter und Menschen hatte nun einmahl den trojanischen Zerstörungskrieg beschlossen, und Griechen und Frygier mußten also in dem falschen Wahn, daß sie um die wahre Helena kämpften, erhalten werden. Der Beweggrund dieses göttlichen Rathschlusses (welchen Helena vermuthlich so angibt, wie er ihr zu ihrer Beruhigung vom Merkur entdeckt worden war), ist sonderbar genug. Jupiter, sagt sie, beschloß diesen für zwey große Nationen so verderblichen Krieg, um der Mutter Erde die Last, so viele Menschen ernähren zu müssen, zu erleichtern. Wie anstößig indeß dieser Beweggrund dem gemeinen Menschengefühl immer seyn mag, so ist doch nicht zu läugnen, daß er auf den höhern Standpunct, woraus die weltregierende Macht die menschlichen Dinge betrachtet, zu deuten scheint, und es dürfte schwer seyn, für die Zulassung aller andern, seit dem trojanischen geführten Kriege einen bessern anzugeben.

Helena war nun zwar, durch die Veranstaltung der Juno, geborgen; aber sie fühlte sich darum durch die Trennung von Allem, was sie liebte, und noch mehr durch den qualvollen Gedanken, in der öffentlichen Meinung der Welt für eine schändliche Ehebrecherinn und für die Ursache so vieles Unheils und des Todes so vieler braven Männer zu gelten, unbeschreiblich

unglücklich. Hierzu kam noch, daß sich ihre Lage in Ägypten durch den Tod des frommen Königs Proteus gänzlich verändert hatte. Sein Sohn und Nachfolger Theoklymenos konnte die Schönste aller Frauen nicht in seinem Pallaste sehen, ohne einer Leidenschaft zu unterliegen, welche für sie, die ihrem Gatten eine unverletzliche Treue geschworen hatte, zu einer Quelle neuer Leiden werden mußte. Seine Bewerbungen um ihre Hand wurden endlich so dringend, daß sie sich nicht anders zu helfen wußte, als den Pallast zu verlassen, und am Grabmahl ihres verstorbenen Beschützers eine Freystätte zu suchen, deren Heiligkeit sein Sohn durch keine Art von Gewaltthätigkeit zu verletzen wagen durfte.

In dieser Lage, die für eine freygeborne Griechinn, eine Königinn, eine zärtliche tugendhafte Gattinn, und eine liebende Mutter, Tochter und Schwester, sich kaum trauriger denken läßt; in einen Kummer versunken, der ihr Tag und Nacht keine Ruhe läßt, und durch den Mangel an Nachrichten aus ihrem Vaterlande, und die Ungewißheit über das Schicksal ihres Gatten täglich peinlicher wird; in dieser wahrhaft tragischen Lage, worin ein schwaches Fünkchen von Hoffnung, welches der Glaube an die Zusage des Götterbothen nicht ganz in ihrer Brust verglimmen läßt, sie einzig (wie sie sagt) noch zurückhält, ihrem unglücklichen Leben ein Ende zu machen, — sinkt sie am Grabmahle des Proteus nieder, und fleht ihn, sie gegen seinen Sohn in Schutz zu nehmen, und ihrem ersten Gatten unverletzt aufzubewahren.

Mit dieser Bitte, die in meiner Übersetzung wörtlicher hätte ausgedrückt werden sollen, und mit der wiederauflebenden Hoffnung, die ihr

zum Grunde liegt, fängt sich nun eigentlich das, was man die Handlung des Stücks nennt, an; oder, genauer zu reden, sie macht, in wenig Versen, die ganze Protasis desselben aus; indem die Handlung — welche nichts anders als Helenens Wiedervereinigung mit ihrem Gatten und Beyder Rückkehr in ihr Vaterland zum Gegenstande hat — in derselben, so zu sagen, wie in ihrem Keim eingehüllt liegt, und sich nun, mit Hülfe der Umstände, die der Dichter herbeyführt, nach und nach vor unsern Augen entwickelt.

Die Aufgabe, welche er sich aufzulösen vorgesetzt, ist in dieser Frage enthalten: durch was für Mittel und Wege können die unübersteiglich scheinenden Hindernisse, welche sich der Veränderung des Schicksals der schuldlos unglücklichen Helena entgegenthürmen, mit möglichster Wahrscheinlichkeit und Sittlichkeit, auf die interessanteste Weise für seine Zuschauer, überwunden werden?

Man muß gestehen, daß unser Dichter, gegen seine Gewohnheit, sich die Auflösung dieses Problems zwar schwer genug gemacht, aber auch sowohl die Hülfsquellen, die in der Fabel selbst lagen, als diejenigen, die er sich durch sein Genie zu verschaffen gewußt, mit vieler Kunst benutzt hat, um sein Stück zu einem der musterhaftesten und unterhaltendsten von allen, die auf uns gekommen sind, zu machen.

Helena, als die Protagonistinn oder Heldinn desselben, wie groß und heroisch auch der Charakter ist, den sie durch die ganze Handlung behauptet, kann in ihrer bedrängten und hülflosen Lage

nichts thun, um sich aus derselben zu befreyen. Sie bedarf eines Beystandes von außen, und günstiger Umstände, die das Schicksal herbeyführen muß. Sie hat zwar das Wort eines Gottes, daß sie ihrem Vaterlande und ihrem Gatten wiedergegeben werden soll; aber wie viele Jahre sind seit dem bereits verflossen, und noch immer zeigt sich nicht der mindeste Anschein, diese Zusage erfüllt zu sehen! Das Glücklichste, was sich bey diesem Stande der Sachen zutragen kann, ist die Ankunft des seit mehreren Jahren auf allen Meeren herumirrenden Menelaos; aber auch diese kann es nur durch eine Wiedererkennung seyn, welche, bey seiner Unwissenheit der wundervollen Vertauschung der wahren Helena mit einer untergeschobenen, ohne Hülfe eines neuen Wunders, schlechterdings unmöglich wäre. Der Dichter läßt es also, Kraft des in solchen Fällen ihm zustehenden Vorrechtes, wirklich erfolgen; Menelaos kann nicht zweifeln, daß die Helena, die er so unverhofft am Ufer des Nils findet, die wahre ist; nichts gleicht in diesem Augenblick der Wonne der beyden Gatten, aber es ist nur das plötzlich vorüber fahrende Leuchten eines Blitzes, der das verderbenschwangere Gewitter, wovon sie umringt sind, nur desto fürchterlicher sichtbar macht. Helena ist in der Gewalt eines mächtigen Fürsten, der sie leidenschaftlich liebt, und nicht aus seinen Händen zu lassen entschlossen ist. Entdeckt er die Ankunft ihres rechtmäßigen Gemahls, so ist dessen Tod gewiß; und jeder Augenblick kann diese Entdeckung herbeyführen. Denn das Geheimniß der beyden Gatten liegt in den Händen der Schwester des Königs, die eine Profetinn ist und vermuthlich die Wünsche ihres Bruders begünstigt. Die Entführung aber mit Gewalt bewerk-

Digitized by Google

stelligen zu können, dazu kann sich Menelaos so wenig Hoffnung machen, daß vielmehr jeder Versuch ihm selbst das Leben kosten, und seiner Gattinn keinen andern Ausweg lassen würde, als sich der verhaßten Verbindung mit dem Mörder ihres Gemahls durch einen freywilligen Tod zu entziehen.

Sehen wir nun, bey einer genaueren Analyse des Stückes, wie der Dichter diesen Knoten von Scene zu Scene geschlungen, und mit welcher Kunst er alle Umstände, Entwürfe und Ereignisse, kurz das ganze Spiel der Leidenschaften, der Entschlossenheit und Klugheit, des Zufalls, des Charakters der handelnden Personen und des Beystandes höherer Mächte, welche zu Lösung desselben zusammenwirken mußten, angelegt, motivirt und zum erwünschten Ausgang gebracht hat.

Der Zufall, oder das Schicksal (wenn man es lieber so nennen will), führt in dieser Tragödie nur zwey Ereignisse herbey, wovon das erste gewisser Maßen von der Willkühr des Dichters abhing, das andere hingegen in seinem Plane nothwendig ist; beyde übrigens von der Art, daß sie nichts Unwahrscheinliches oder Befremdendes haben, und daß ihres Gleichen selbst im gemeinen Leben häufig genug vorkommen. Jenes ist die Erscheinung des Teukros, der einzigen episodischen Person des Stückes, zu Anfang des ersten Acts; dieses die Ankunft des Menelaos, der an der Küste von Faros Schiffbruch gelitten, und, nebst einigen seiner Gefährten und der vermeinten Helena, das bloße Leben davon gebracht hat.

Was den ersten betrifft, so ist nicht zu läugnen, daß er an der Handlung des Stückes nicht den min-

desten Antheil nimmt. Er kommt in seinen eigenen Angelegenheiten, und entfernt sich wieder, sobald er hört, daß hier nichts für ihn zu thun ist, und ein längeres Verweilen vielmehr lebensgefährlich für ihn seyn würde. Seine Erscheinung ist also weiter nichts als eines von den Ereignissen, die sich alle Tage zutragen; indessen, da es sich nun so fügt, daß er gerade in einem Moment kommt, wo der Dichter ein paar nicht unbeträchtliche Vortheile von seiner zufälligen Zusammenkunft mit der Heldinn des Stückes ziehen kann, warum sollte dieser (der ohnehin nicht gewohnt ist, es mit den Regeln der Kunst sehr genau zu nehmen) Bedenken getragen haben, sich die gute Gelegenheit zu Nutze zu machen?

Der erste dieser Vortheile ist das Erstaunen und der Abscheu des Teukros bey Erblickung einer zweyten Helena, welche derjenigen, die er zu Troja in den Händen ihres ersten Gemahls verlassen zu haben gewiß ist, so vollkommen gleicht, daß er sie auf den ersten Blick für dieselbe ansieht, und sich kaum zurückhalten kann, dieser Ähnlichkeit wegen sich nicht thätlich an ihr zu vergreifen.

Da diese ganze Tragödie auf der Erzählung beruht, die uns die Gattinn des Menelaos im Prolog von der untergeschobenen After-Helena gemacht hat, und diese Erzählung einem Mährchen zu ähnlich sieht, um bey den Zuschauern, die immer nur von Einer Helena gehört hatten, sonderlichen Eingang zu finden: so war dem Dichter ganz vorzüglich daran gelegen, eine so unglaubliche Thatsache durch Augenzeugen zu bewähren; und durch die unmittelbare Darstellung des an Entsetzen gränzenden Erstaunens und der heftigen Leidenschaft, womit Teukros

beym Anblick eines zweyten Exemplars der ihm so wohl bekannten Helena vor den Augen der Zuschauer befallen wird, bewirkt er auch bey diesen eine Art sinnlicher Täuschung, die sich auf das unmittelbare Gefühl gründet, daß nur die Realität einer Erscheinung, wie unglaublich sie auch seyn möchte, eine so wahre und heftige Wirkung hervorbringen kann.

Der Dichter hat sich aber dadurch, daß er seine Heldinn gleich in der ersten Scene mit einem von Troja zurückgekommenen griechischen Heerführer zusammenbringt, noch einen andern Vortheil verschafft, der schon allein hinlänglich ist, die Erscheinung dieser episodischen Person zu rechtfertigen. Helena ist in diesem Augenblick, wegen der weiten Entfernung Ägyptens von dem Schauplatze des trojanischen Krieges, und wegen dem wenigen Verkehr, der damahls zwischen diesem Lande und dem nordwestlichen Theile von Asien Statt fand, von den Folgen und dem Ausgange dieses Krieges theils nur sehr unvollkommen, theils gar nicht unterrichtet; denn sie weiß nicht einmahl, daß Troja schon seit sieben Jahren zerstört ist. Alles dieß, was sie ein so großes Interesse hat zu wissen, erfährt sie nun (nachdem es ihr ohne Mühe gelungen war, den Teukros von dem ersten Eindrucke ihrer wunderbaren Ähnlichkeit mit der Gattinn des Menelaos zur Besinnung zu bringen) nach und nach, durch behutsam und mit dem möglichsten Scheine von Unbefangenheit eingerichtete Fragen; alle unglücklichen Folgen der allgemeinen und nur zu wohl begründeten Meinung von ihrer Untreue und der Schande, die an ihrem Nahmen haftet, den freywilligen Tod ihrer trostlosen Mutter, das Verschwinden der Dioskuren, ihrer Brü-

der, die Ungewißheit dessen, was bey dem furchtbaren Sturme, der die zurückkehrende Flotte der Griechen auf dem ägeischen Meere zerstreute, aus Menelaos geworden, und daß er in ganz Griechenland für todt gesagt werde. Man sieht ohne mein Erinnern, wie nöthig das Alles war, um die Heldinn in die qualvolle und so nahe an Verzweifelung gränzende Lage und Stimmung zu versetzen, worin wir sie in der zweyten Scene des ersten Acts erblicken; die für den Zuschauer ein desto lebhafteres Interesse hat, da er, so wenig als sie selbst, nicht den geringsten Anschein von Rettung für sie sehen kann.

Helena, die in Gegenwart des Teukros — von welchem sie natürlicher Weise nicht erkannt werden durfte — alle ihre Besonnenheit und Gemüthsstärke nöthig gehabt hatte sich zurückzuhalten, macht nun, sobald sich der Fremde entfernt hat, dem Schwalle von schmerzlichen Gefühlen, der ihre Brust zu ersticken drohte, durch einen dithyrambischen Trauergesang Luft, dessen Klagetöne bis an's Ufer des nahen Meeres dringen, und von einer Anzahl griechischer Frauen oder Jungfrauen vernommen werden, welche als Sclavinnen im Pallaste des Königs Theoklymenos dienen, und beschäftiget waren, purpurne Gewänder an der Sonne zu trocknen. Die Frauen, aus welchen unser Dichter den Chor (diesen nach den Gesetzen des griechischen Theaters schlechterdings nothwendigen, wiewohl ihm öfters sehr lästigen Theil seiner Tragödie) zusammengesetzt hat, eilen nun herbey, um zu sehen, woher diese bangen Jammertöne kommen. Helena, von ihrem Schmerz außer sich, kommt ihren

Fragen zuvor, um die so eben von einem griechischen Seefahrer erhaltenen traurigen Nachrichten in den Busen dieser guten Mädchen zu ergießen, mit welchen sie, durch die Sympathie des Geschlechtes und des gemeinsamen Vaterlandes noch stärker, als durch tausend kleine, aus langer Hausgenossenschaft entsprungene Verhältnisse, enge genug verbunden ist, um auf ihre herzlichste Theilnehmung rechnen zu können.

Diese Anrede der Helena, die Antwort des Chors und die fortgesetzte Wehklage der Fürstinn, machen (mit Einschluß der ersten Strophe, mit welcher der Chor die Scene betritt) zusammen einen Wechselgesang aus, welcher, wiewohl an lyrischen Schönheiten reich, doch bey näherer Betrachtung nicht so beschaffen ist, daß unsere Tragödiendichter Ursache hätten, sich, in ähnlichen Fällen, zu ähnlichen Ergießungen einer lyrischen Begeisterung verleiten zu lassen, welche, ohne Gesang und Instrumentalbegleitung, immer unnatürlich und unwahr ist, und höchstens in einer romantisch-heroischen Oper Platz finden könnte, wo es den vereinigt wirkenden Musenkünsten weniger darum zu thun ist, tiefes, wahres Mitgefühl zu erregen, als wollüstig um die Ohren und Herzen der Zuhörer zu spielen. Ich will damit keineswegs gesagt haben, daß es einem großen tragischen Dichter, zumahl einem solchen, dessen eigentliches Talent und höchste Stärke das lyrische ist — an Stellen, wo die redende Person sich wirklich begeistert und über oder auch nur außer sich selbst fühlt — nicht frey stehen sollte, den gewöhnlichen metrischen Schritt zu verlassen, und sich auf den Schwingen eines lyrischen Rhythmus zu einem freyern Gedankenflug zu erheben; oder ihre Gefühle, Anschauungen und

Ahndungen in beschränkteren, sogar durch den Reim gebundenen Strophen, aber um so viel lebendiger, inniger und kräftiger auszusprechen. Versuche dieser Art sind unserm Schiller — an dessen zu frühzeitigem Grabe die Musen noch lange weinen werden — mehrmahls trefflich gelungen. Zum Beyspiel, oder vielmehr als das höchste Muster in dieser Arte, erinnere man sich nur des Monologs im ersten Act der Jungfrau von Orleans, worin die tiefgerührte, ahndungsvolle, aber vom Gefühl ihres himmlischen Berufes innigst begeisterte Johanna von ihren bisherigen Umgebungen, Beschäftigungen und Freuden, wie von Sich Selbst, Abschied nimmt. Ich kenne nichts Vollkommneres in unserer Sprache; keine schöneren Stanzen, keine reinere Harmonie der Gedanken, Bilder und Worte, in einem melodischeren Rhythmus und zwangfreyeren, obgleich untadelich regelmäßigen Reimen. Auch thut Alles dieß vereinigt eine so zauberische Wirkung auf alle Zuhörer, wie sie der Dichter schwerlich mittelst irgend einer andern metrischen Form hätte erreichen können. Dafür kenne ich aber auch unter seinen bisherigen Nachahmern keinen, dessen Versuche in dieser Art eine Vergleichung mit jenem unübertrefflichen Monolog aushalten könnten.

Euripides — der (wie ich mich zu glauben nicht erwehren kann) das Unnatürliche und oft ganz Ungereimte der Rolle des Chors so gut fühlte als wir — macht wenigstens den Threnodien, wozu diese Sclavinnen vermuthlich keine Zeit hatten, sobald als möglich ein Ende, um vom Gesang zur gewöhn-

Digitized by Google

lichen Art überzugehen, wie Leute, die einander etwas zu sagen haben, zu sprechen pflegen; und dieß Mahl ist es der Chor selbst (dessen Gemüthsstimmung natürlicher Weise weniger heftig ist als Helenens), der den Anfang macht, sich in Jamben — welche, so zu sagen, die Prose der Tragödie sind — vernehmen zu lassen, um die unglückliche Königinn von Sparta zu gelassenerer Ertragung unvermeidlicher Übel zu ermahnen. Helena, von dem Gedanken, daß die ihrigen eben so unheilbar als unerträglich sind, beherrscht, sucht mit der schrecklichen Besonnenheit und kaltblütigscheinenden Entschlossenheit der Verzweifelung ihre Freundinnen zu überzeugen, daß seit der erhaltenen Nachricht von dem allgemein geglaubten Tode ihres Gemahls, ihr nichts übrig bleibe, als zu sterben. Da die Vorstellungen des Chors nichts bey ihr verfangen wollen, fällt dieser endlich auf das einzige Mittel, wodurch er die Unglückliche von Ausführung ihres verzweifelten Vorsatzes zurück zu halten hoffen kann. Er räth ihr, die alleswissende Seherinn Theonoe über das Schicksal ihres Gemahls zu befragen; und wie er zu sehen glaubt, daß sie sich dazu nicht entschließen könne, erbiethet er sich, sie in den Pallast zu begleiten und ihre Bitte bey Theonoe zu unterstützen. Helena dankt dem Chor für diesen guten Rath, verlangt aber, daß er vorangehen und zu erforschen suchen solle, ob sie sich mit Grund ängstige; wozu denn auch dieser sogleich willig ist, und (nachdem er an dem monostrofischen Gesange, womit der erste Act sich endigt, nur einen kleinen Antheil genommen) wirklich in den Pallast hinein geht, und Helenen ihre dithyrambischen Monostrofika allein vollenden läßt.

Ich muß gestehen, daß dieses Ansinnen der Helena an den Chor, wodurch der Dichter die Entfernung desselben vom Schauplatz zu motiviren sucht, eher einem Kunstgriffe des Dichters ähnlich sieht, als daß es in der Sache selbst hinlänglich begründet scheinen sollte. In der Regel hätte Helena sich entfernen und der Chor zurückbleiben sollen, um die Scene auszufüllen, und die Zuschauer, während des Zwischenactes, durch die gewöhnlichen Gesäng in Strofen, Antistrofen und Epoden zu unterhalten. Aber dieß paßte nicht in den Plan des Dichters, der seine guten Ursachen hatte, den Chor während der größeren Hälfte des zweyten Actes von der Scene entfernt zu halten. Dieß zu bewirken, glaubte er in dem Begehren der Helena, daß der Chor vorausgehen und erforschen sollte was sie zu fürchten oder zu hoffen habe, einen hinlänglichen Grund gefunden, und ihn künstlich genug dadurch herbeygeführt zu haben, daß er die Fürstinn beym Antrage des Chors eine verlegene Unentschlossenheit zeigen läßt, wodurch dieser sich sogleich bewogen findet, ihr seine guten Dienste bey Theonoe, freylich mit mehr Gutherzigkeit als Schicklichkeit, anzubiethen. Denn wer kann sich vorstellen, mit welchem Rechte diese Sclavinnen sich hätten schmeicheln dürfen, mehr über eine so erhabene Person wie Theonoe, zu vermögen als Helena selbst? Oder wie sollte diese letztere, die schon so viele Jahre als anerkannte Gemahlinn eines der ersten griechischen Fürsten unter dem unmittelbaren Schutze des Königs Proteus und seines Nachfolgers gelebt hatte, sich einfallen lassen können, bey der Tochter und Schwester dieser Fürstinn des Vorwortes ihrer Sclavinnen zu bedürfen?

Digitized by Google

Die griechischen Zuschauer scheinen es in solchen Fällen mit der Wahrscheinlichkeit nicht so gar genau genommen zu haben; und Aristoteles selbst erlaubt*) dem tragischen Dichter solche Unwahrscheinlichkeiten, wovon der Grund nicht in der Handlung des Stückes selbst, sondern in Umständen, die derselben vorhergegangen, liege; als von welchen der Zuschauer entweder nichts zu wissen, oder sich jetzt nicht darum zu bekümmern geachtet wird. Diese Erlaubniß könnte unserm Dichter hier allerdings zu Statten kommen, da in dem ganzen Verlauf der Handlung in der That nichts erscheint, das ein näheres Verhältniß zwischen Helena und Theonoe vermuthen ließe. Auch könnte man sagen, Euripides zeige eben darin eine feine Kenntniß des weiblichen Herzens, daß seine Helena, die den Tod ihres Mannes beynahe für gewiß hält, und von der Allwissenheit der ägyptischen Prinzessinn völlig überzeugt ist, die Entscheidung ihres Schicksals lieber durch ihre guten Freundinnen, aus der zweyten mildernden Hand, als unmittelbar aus dem Munde der furchtbaren Seherinn selbst, vernehmen will. Wie ich unsern Dichter zu kennen glaube, kann ich kaum zweifeln, daß dieß wirklich seine Meinung war.

Dem sey indeß wie ihm wolle, gewiß ist, daß er sich durch diese Art den ersten Act zu schließen, in eine Verlegenheit gesetzt hat, woraus er sich eben nicht zu seinem Vortheil gezogen zu haben scheint. Gesungen und geflötet mußte nun einmahl werden; um diese altherkommliche Gebühr durfte er seine Zuschauer nicht verkürzen. Helena muß also, nachdem

*) Im 15. Capitel seiner Poetik.

der Chor sich entfernt hat, allein singen; und die ziemlich nahe an Wahnsinn gränzende Stimmung, worin jener sie verläßt, läßt nichts Gemeines erwarten. Wirklich ist die gefühlvolle Apostrofe an das unglückliche, um ihrentwillen unschuldig zerstörte Troja eben so rührend als erhaben; aber leider! die Vergleichung ihres Schicksals mit dem der Nymfe Kallisto und noch einer andern Unbekannten, welche sie gegen sich glücklich preiset, jene, daß sie von Jupitern in eine zottichte Bärinn mit funkelnden Löwenaugen, diese, daß sie von Dianen in einen Hirsch mit gold'nem Gehörn verwandelt worden, verderbt einem neuern Leser alles wieder. Ja es ist schwer zu begreifen, wie selbst die leichtfertigen Athener bey einer so seltsamen Tirade, die Melodie möchte auch noch so kläglich geklungen haben, sich erwehren konnten laut aufzulachen. Der Grund, warum unsere Heldinn das Loos dieser beyden Unglücklichen so beneidenswürdig findet, ist zwar schön und groß; aber es liegt doch in der Vorstellung, lieber eine zottichte Bärinn als Helena zu seyn, etwas gar zu Possierliches, und ein Dichter wie Euripides hätte sich, dünkt uns, eine solche Verirrung in die Gränzen des Possenspiels nicht erlauben sollen.

Kaum ist Helena in den königlichen Pallast eingetreten, um die Entscheidung der Frage, ob ihr Gemahl noch unter den Lebenden sey, von der Profetinn Theonoe zu erbitten, so erscheint Menelaos selbst in den Lumpen eines auf's Äußerste gebrachten Bettlers, — ein Aufzug, worin Euripides seine Helden in mehreren seiner Tragödien aufführt,

Digitized by Google

und wegen dieser Liebhaberey zum Bettelkostüm von Aristofanes in den Acharnern mit der unbarmherzigsten Laune verspottet wird.

Menelaos hat in einem Sturme an den Klippen dieses Strandes Schiffbruch gelitten, und, wie er sagt, von allen seinen Reichthümern nichts gerettet als sein Leben, und seine aus Troja zurückgebrachte Gattinn, die er unter dem Schutze einiger ihm übrig gebliebenen Unglücksgefährten in einer Höhle zurückgelassen hat. Noch ist ihm der Nahme dieses Landes und die Beschaffenheit seiner Einwohner unbekannt, weil er sich aus Scham über seinen armseligen Aufzug vor keinem Menschen sehen lassen wollte. Aber endlich hat ihn die eiserne Noth gezwungen, diese unzeitige Scham zu überwältigen und sich nach mitleidigen Menschen umzusehen. Indem er in diese Gegend geräth, fällt ihm ein Pallast, der einen reichen Besitzer ankündigt, in die Augen, und da ihm das Schicksal, das hier auf jeden Griechen wartet, unbekannt ist, trägt er kein Bedenken einen Versuch zu machen, ob er sich hier einige Nahrungsmittel für seine hungernden Gefährten erbetteln könne. Er wird aber von einer alten (wie es scheint griechischen) Sclavinn, die auf sein Rufen herauskommt, ziemlich unfreundlich angelassen, und, wie sie an seiner Sprache hört daß er ein Grieche ist, ermahnt, sich auf das schleunigste zu entfernen, weil kein Grieche aus diesem Lande mit dem Leben davon komme. Aber Menelaos läßt sich nicht so leicht abweisen, und erst nach einem Wortwechsel (den man ohne übermäßige Strenge zu lang und der Würde der Tragödie nicht ganz angemessen finden könnte) erkundigt er sich endlich nach dem

Nah-

Nahmen des Landes und seines Beherrschers, und nach der Ursache, warum dieser ein so tödtlicher Feind der Griechen sey. Vermuthlich ist die Alte im Begriffe, ihm die Leidenschaft des Königs für die schöne Helena und die Furcht, daß sie von ihrem Gemahle zurückgefordert werden möchte, als die Ursache eines so strengen Gesetzes anzugeben; Menelaos läßt ihr aber keine Zeit dazu. Schon bey den ersten Worten: „Die Tochter Jovis Helena ist in diesem Hause" unterbricht er sie mit dem Ausdrucke der Verwunderung und des Unglaubens eines Mannes, der am besten zu wissen vermeint, wo Helena ist, und daß sie nicht in diesem Hause seyn kann, da er sie so kürzlich, unter guter Bedeckung, in der Höhle zurückgelassen hat. Er läßt sich das ihm unbegreifliche Mährchen von der Alten wiederhohlen, und da sie auf ihrer Aussage besteht, ist das Erste, worauf er natürlicher Weise verfallen muß, ob Helena ihm etwa aus der Höhle entführt worden sey? Er fragt also, seit wann sie sich hier befinde, und erhält die Antwort: schon bevor die Griechen nach Troja gezogen — ein Umstand, der seine Verwirrung nothwendig vergrößern, und neue Fragen veranlassen mußte, wenn die Alte (die sich den Tod eines unglücklichen Landsmannes nicht vorzuwerfen haben will) ihm nicht von neuen mit großer Ängstlichkeit zu schleunigster Entfernung vermahnt, und, ohne ihm länger Gehör zu geben, sich in den Pallast zurückgezogen hätte.

Das Erste, was ein verständiger Mensch, dem von einer glaubwürdigen Person etwas schlechterdings Unbegreifliches als Thatsache angegeben wird, zu thun versucht, ist, sich die Möglichkeit der Sache auf irgend eine Weise zu erklären. Dieß ist es denn auch,

womit unser Dichter die Gedanken des allein gelassenen Menelaos beschäftigt. Da er sich seines eigenen Daseyns nicht gewisser bewußt ist, als dessen, daß er seine Gattinn aus Troja zurückgebracht und nicht fern von dieser Gegend in einer Höhle zurückgelassen hat; so sieht er keinen anderen Weg, aus dem Labyrinthe, worin ihn die alte Sclavinn verwickelt hat, heraus zu kommen, als die Möglichkeit, daß mehr als Eine Stadt und mehr als Eine Frau in verschiedenen Ländern gleiche Nahmen führe. Dieß müsse nun gerade hier der Fall seyn, meint er, und um so weniger läßt er sich durch die Drohung der Alten abschrecken, hier zu bleiben, und die Ankunft des Herrn dieses Hauses selbst zu erwarten, da ihm kein anderes Mittel bleibt, sich und die Seinigen vor dem gewissen Hungertode zu retten. Der Nahme Menelaos ist durch Trojas Zerstörung in der ganzen Welt bekannt. Er kann sich nicht vorstellen, daß irgend ein Barbar unmenschlich genug seyn könne, ihm in seiner dringenden Noth Hülfe zu versagen; und im schlimmsten Falle sieht er wenigstens die Möglichkeit, sich in die Trümmer seines Schiffes zu retten.

Indem der Dichter, seiner Gewohnheit nach, diesen Monolog mit einer Sentenz und einem Gemeinplatze schließt, tritt der Chor aus dem Pallaste heraus, und theilt in einem kurzen Gesange den Zuhörern das von der göttlichen Theonoe erhaltene Orakel mit, daß Menelaos noch lebe, und, seitdem er die Gefilde von Troja verlassen, von einem fremden Lande zum andern umherirre. Der Zuschauer, der ihn inzwischen selbst gesehen hat, bedarf freylich dieser Nachricht nicht; aber der Chor, der hiervon nichts wissen kann, thut seine Schuldigkeit, und die Hand-

lung geht nach der gewöhnlichen Weise unsers Dichters Schritt vor Schritt ihren natürlichen Gang.

Helena — deren Geschäft im Pallast geendigt ist, und die, aus Furcht von dem Könige überrascht zu werden, so kurze Zeit als möglich darin verweilen will, — eilt nun wieder heraus, und fügt zu dem, was die Zuschauer bereits vom Chore vernommen haben, noch den Umstand hinzu, daß Menelaos, nach der Versicherung der Seherinn Theonoe, an dieser Küste Schiffbruch gelitten, und mit einigen seiner Leute nicht fern von hier gerettet sey. Die Gewißheit, daß ihr Gemahl noch lebt, und ihr so nahe ist, bewirkt bey ihr einen schnellen Übergang aus einem der Verzweifelung nahen Gemüthszustande zu einer so lebhaften Freude, daß sie, im Gefühle dieses unverhofften Glücks, die Gefahren, wovon sie beyde noch umgeben sind, ganz aus dem Gesichte verliert. O möchtest du, du Langersehnter, ruft sie in Entzückung, bald in diese Arme wiederkehren!

In diesem Augenblicke wird sie einen von fern auf sie zukommenden Mann gewahr, dem sie, da sie ihn noch nicht erkennen kann, seinem Äußerlichen nach nichts Gutes zutraute. Ihr erster Gedanke ist, daß er von dem verhaßten Theoklymenos abgeschickt seyn könnte, sich ihrer zu bemächtigen. Sie rennt daher erschrocken und angstvoll dem Grabmahle des Proteus, ihrem Schutzorte, zu, und da der Mann immer naher auf sie zukommt, und ihr zuruft, zu verweilen, ruft sie den Chor zu Hülfe, sie vor dem vermeinten Rauber zu schützen. Menelaos, den ihre gänzliche Ähnlichkeit mit Helena (eben so wie den Teukros) beym ersten Anblicke in das größte Erstaunen gesetzt hat, wiewohl es noch nicht möglich ist, daß er seine Gattinn selbst in

ihr zu sehen glaube, versichert sie, er habe nichts Böses gegen sie im Sinne. Dessen ungeachtet dauert ihr Irrthum noch einige Augenblicke fort, bis der Mann ihr endlich nahe genug ist, daß sie ihren Gemahl in ihm zu erkennen glaubt. Wer bist du? sagt dieser, welchen Anblick gibst du mir? Und wer bist du, frage ich aus gleichem Grunde — entgegnet Helena. — Nie habe ich etwas Gleicheres gesehen, ruft jener mit immer steigendem Erstaunen. Nun kann Helena nicht länger zweifeln, daß der Mann vor ihr — wie ihn auch die Zeit und so vieles erlittene Ungemach verändert haben mögen — wirklich Menelaos sey, und ihre erste Bewegung ist, ihre Freude den Göttern zum Dankopfer darzubringen. Ein neuerer Dichter hätte sie ihm vielleicht sogleich in die Arme stürzen lassen. Aber so rasch geht Euripides, der das, was dem edeln und untadelich sittsamen Frauencharakter seiner Heldinn geziemt, gehörig durchdacht hat, nicht zu Werke; und da ihr Menelaos sagt: „ich glaube Helena in dir zu sehen" — ist ihre Antwort noch immer eine Art von Wiederhall — „den Menelaos (sagt sie) ich in dir, und ich weiß nicht, ob ich meinen Augen trauen darf;" — und erst, nachdem er ihr erwiedert: „du siehst wirklich diesen unglückseligsten der Menschen vor dir" — nun erst breitet sie ihre Arme gegen ihn aus, und gibt sich ihm mit dem Ausdrucke der Gewißheit als seine so lange von ihm getrennte Gattinn zu erkennen. Aber bey ihm ist dieser selige Augenblick des Wiedererkennens noch nicht gekommen, und Helena selbst, welcher die Ursache seiner Kälte nur zu wohl bekannt ist, kann nichts Anderes erwarten. Aber die kleinen Umwege, welche der Dichter sie nehmen läßt, ehe sie ihm das Wort des Räthsels entdeckt; die Fragen, die sie

an ihn thut; die lebendigste Gewißheit, daß sie seine Gattinn ist, die sie ihm darin zeigt; die seltsame aber in seiner Lage höchst natürliche Verlegenheit, in welche sie ihn dadurch setzt, — alle diese in einzelnen Versen rasch auf einander folgenden Reden und Gegenreden bilden einen Dialog, der, nach meinem Gefühle, ein unübertreffliches Meisterstück, und in seiner reinen Einfalt und Natürlichkeit vielleicht das Schönste und in seiner Art Sublimste ist, was Euripides gemacht hat. Besonders meisterhaft scheint mir, daß das Mittel, wodurch Helena einen unfehlbaren Sieg über den hartnäckigen Unglauben ihres Mannes zu erhalten hofft — die Versicherung, daß sie nie in Troja gewesen, und daß die Helena, die er dort gefunden und zurückgebracht zu haben glaube, ein bloßes von Juno aus Äther geschaffenes Truggebilde sey — gerade das ist, was die entschiedenste Wirkung des Gegentheils bey ihm hervorbringt. Nach einem so ganz unglaublichen Vorgeben hat sie vollends allen Credit bey ihm verloren. Er würdigt ein solches Mährchen gar keiner Antwort. Er glaubt bloß zu sehen, daß die Dame ihn zum Besten haben wolle; Paris und er selbst hatten zu gute Ursache, jene Helena für etwas mehr als ein bloßes Luftgespenst zu halten; kurz, er macht in vollem Ernste Miene, sich von ihr zu entfernen, und, was sie noch am meisten schmerzen muß, ist, daß er selbst in dem Lebewohl, das er ihr auf immer sagt, deutlich genug zeigt, wie lieb ihm die in ihr verkannte Helena ist. „Lebe wohl," sagt er, „sey glücklich, weil du Helenen so ähnlich bist!" Die wahre Helena sieht sich nun am Ziele aller ihrer Wünsche auf einmahl wieder in ihre vorige hoffnungslose Lage zurückgeworfen, und es ist nicht abzusehen, wie der Knoten, worin

sie mehr als jemahls verwickelt ist, durch irgend ein natürliches Mittel gelöset werden könnte. Hier also oder nirgends ist der dignus vindice nodus, welchen Horaz dem tragischen Dichter durch einen Deum ex machina zu entknotigen gestattet, oder alle Fabeln, worin dieß unvermeidlich ist, müßten ihm verbothen bleiben.

Glücklicher Weise kommt, wenige Augenblicke, nachdem Menelaos seiner trostlosen Gattinn den Rücken gekehrt hat, ein alter Diener ihres Hauses bestürzt und keuchend herbeygelaufen, um ihm (wie er glaubt) eine Nachricht, die ihn in Bestürzung setzen werde, anzukündigen, nähmlich, daß Helena vor seinen und seiner Kameraden Augen sich auf einmahl in die Luft erhoben und in derselben verschwunden sey, nachdem sie ihnen aus der Höhe etwas zugerufen, das er von Wort zu Wort wiederhohlt, und was den Zuschauern und dem Menelaos eben so räthselhaft und unbegreiflich, als ihnen, hätte vorkommen müssen, wenn jene nicht schon von Anfang des Stückes und dieser von seiner verkannten Gattinn selbst das Wort des Räthsels erfahren hätten. — Der alte Mann hat kaum ausgeredet, so erblickt er die aus ihrer Loge herkommende wahre Helena, und drückt sein Erstaunen, sie zu eben der Zeit, da er ihren Aufflug in den Äther berichtet, hier vor sich zu sehen, in einem etwas komischen, aber, meines Bedünkens, der Person des Redenden und der Sache selbst sehr gemäßen Tone aus. Denn, wie gewiß er auch zu seyn glaubte, daß er jene Reden der Helena aus der Luft herab mit seinen Ohren gehört und ihr Verschwinden mit seinen Augen gesehen, und wie unbegreiflich ihm auch bey einigem Nachdenken seyn mußte, wie und warum He-

lena ein solches Spiel mit ihnen getrieben haben sollte; so ist ihm doch, da er sie auf einmahl wieder leibhaft vor sich sieht, unmöglich, etwas Ander's zu denken, als daß sie es selbst sey, und der Eindruck dessen, was er unmittelbar vor sich sieht, ist natürlicher Weise stärker, als die Erinnerung dessen, was er vor einer Weile gesehen hat.

Menelaos, dem nun die Augen plötzlich aufgehen, und Helena, die sich eben so schnell wieder am Ziele ihrer Wünsche sieht, haben jetzt keine Zeit, dem Alten zu antworten; sie fallen einander in die Arme, und der Dichter, dünkt mich, hat sein Möglichstes gethan, daß dieser Augenblick den Zuschauern beynahe eben so süß seyn muß, als den beyden Liebenden.

Nichts ist natürlicher, als daß Helena im Überschwang ihres Entzückens ihre Freundinnen, den Chor, aufruft, an ihrer Freude Theil zu nehmen; aber auch nichts schicklicher und geziemender, als daß der Chor ihr seine Theilnahme, anstatt durch Worte, bloß durch Geberden zeigt. Ein Anderer hätte ihm vielleicht einen Schwall lyrischer Ausrufungen und Glückwünsche, oder wohl gar, bey einer so guten Gelegenheit, fromme Nutzanwendungen und Sittensprüche in den Mund gelegt. Euripides fühlte, daß in einem solchen Augenblicke schweigen die natürlichste und geziemendste Rolle des Chors ist. Nichts hingegen kann schöner und rührender seyn, als die freudentrunkene lyrische Schwärmerey, worin Helena und Menelaos Gefühle ergießen, welche auf einem so hohen Grade des Affects wie von sich selbst zu Gesang werden. Endlich erinnert das so unverhoffte Glück, sich hier wieder gefunden zu haben, den Menelaos, nach den Ursachen und Umständen ihrer Trennung zu fra-

Digitized by Google

gen, und Helena ist genöthigt, ihm, wiewohl mit möglichster Kürze, zu berichten, was die Zuschauer schon mehr als ein Mahl gehört haben — eine Unfüglichkeit, die der Dichter nicht vermeiden konnte, da sie aus dem Sujet selbst nothwendig hervorgeht, die er aber mit vieler Geschicklichkeit so zu wenden weiß, daß diese Wiederhohlung dem Zuschauer schwerlich unangenehm seyn konnte.

Eher dürfte er vielleicht zu tadeln seyn, daß seine Helena über den wechselseitigen Fragen, welche Menelaos an sie, und sie an ihn, zu thun hat, beynahe zu lange sich des wichtigsten Umstandes unbewußt scheint, oder wenigstens so lange damit zurückhält, welcher beyden die Wonne des Wiedersehens sehr vergällen muß. Freylich kommt die Erinnerung daran immer zu frühe, da sie ihrem Glücke auf einmahl ein Ende macht. Aber wie kann sie ihm länger verbergen, daß sie in der Gewalt des Königs dieser Insel ist; daß dieser König leidenschaftlich darauf dringt, daß sie seine Gemahlinn werde, und daß der Augenblick, wo er erfährt daß Menelaos noch lebt und hier angekommen ist, ihrem Gatten um so unvermeidlicher den Tod bringen wird, da zu erwarten ist, daß Theonoe seine Ankunft ihrem Bruder nicht verhehlen werde.

Euripides geht in der Art, wie Helena ihren Gemahl von dieser verzweifelten Lage der Sachen unterrichtet, mit so viel dramatischer Feinheit zu Werke, daß ich angehenden Tragödiendichtern das Studium dieser Scene, in Ansehung der unter so viel Natur versteckten Kunst des Dialogs, nicht genug empfehlen kann. Besonders muß, wenn ich mich nicht sehr irre, die augenscheinliche Demonstration eine große Wirkung thun, womit sie ihrem Gemahle, über den Zwei-

fel, wie es möglich gewesen, daß sie ihm unter solchen Umständen ihre Treue habe erhalten können, statt aller prunkhaften Reden und Betheuerungen, die ihr ein Anderer in den Mund gelegt haben würde, bloß die armselige, aber sichere und durch ihre Heiligkeit unverletzliche Lagerstätte am Grabmahle des Proteus zeigt, auf welcher sie sich bisher den Nachstellungen ihres Verfolgers zu entziehen gewußt habe.

In der Lage, worin sie sich befinden, ist die Rettung ihres Gatten das Einzige, was Helenen am Herzen liegt. Sie vermahnt ihn zur schleunigsten Flucht; aber dieser besteht darauf (und wie könnte er anders), daß er ohne sie nicht fliehen werde, und eher das Äußerste wagen wolle. Helena überzeugt ihn leicht, daß hier mit Gewalt nichts auszurichten sey; aber, nach einer kurzen Besinnung, zeigt sich ihr noch ein Weg zu ihrer beyder Rettung, nähmlich, wenn es ihnen gelänge, die Prinzessinn Theonoe auf ihre Seite zu bringen, und zu Verschweigung ihres Geheimnisses und Beförderung ihrer Flucht zu bewegen. Menelaos scheint (wie es einem Mann und einem Krieger, dem alles mit dem Degen in der Faust abzuthun zukommt) kein sonderliches Vertrauen in dieses weibliche Mittel zu setzen; er überläßt es ihr zwar, einen Versuch zu machen, will aber wissen was zu thun sey, Falls sie nichts von Theonoe erhalten könnten. Dann, erwiedert Helena — mit der Geberde und dem Tone der Verzweifelung, den der Leser sich hinzudenken muß — „dann mußt du sterben, und ich mit Gewalt in das verhaßte Band mich schlingen lassen." — Menelaos nimmt diese Worte in einem ganz andern Sinne als Helena, nähmlich, als ob sie die Gewalt, so man gegen sie gebrauchen würde, als eine Rechtferti-

gung und einen Beruhigungsgrund ihrer Nachgiebigkeit ansehe. „Wie? ruft er, du wärest fähig, zur Verrätherinn an mir zu werden? Gewalt ist nur ein Vorwand." Helena läßt ihn nicht weiter reden.

Bey deinem theuern Haupte schwör' ich dir —

Menelaos.

Zu sterben, ehe du mir untreu wirst?

Helena.

Zu sterben durch dasselbe Schwert, und neben dir zu liegen!

Menelaos.

So berühre meine Rechte
zu Kräftigung dieses Schwurs mit deiner Hand!

Helena.

Hier ist sie! Stirbst du, so gelob' ich dir,
dich nicht zu überleben.

Meneleos.

Ich dasselbe dir!
Der Augenblick, der deiner mich beraubt,
er soll mein letzter seyn!

Wenn die Schauspieler das sind und leisten, was sie seyn und leisten sollen, d. i., wenn sie Ausdruck stiller Größe, Gefühl und Energie genug in ihrer Macht haben, um so erhabene Naturen aus der griechischen Halbgötterzeit, wie Menelaos und Helena, würdig darzustellen und auszusprechen; so müssen diese wenigen Verse eine Wirkung auf die Zuschauer thun, wie vielleicht keine andere Stelle in irgend einer Tragödie, die ich kenne.

Die begeisterte Rede des Menelaos nach den Worten:

An dieses Grabmahls Rücken tödt' ich dich,
und dann mich selbst, u. s. w.

Digitized by Google

setzt jenem rührend erhabenen Dialoge die Krone auf. Überhaupt ist diese ganze Scene ein Meisterstück der seltenen, nur dem Genie gegebenen Kunst, Ideale, mit gleich großer Einfalt und Wahrheit, in kräftig gezeichneten charakteristischen Zügen als Individuen vor den inneren Sinn des Zuschauers zu stellen; und wenn uns von Euripides nichts als diese Scene übrig wäre, so wäre sie hinreichend, zu zeigen, daß er einer der größten Dichter aller Zeiten war. Solche Scenen sind es, weßwegen Horaz mit so vielem Grunde jungen Dichtern zuruft:

Vos exemplaria graeca
nocturna versate manu, versate diurna!

Helena's Vorsatz war, sich wieder in den Pallast zu begeben und Theonoe um ihr Mitleiden und ihren Beystand anzuflehen. Aber plötzlich öffnen sich die Thüren des Pallastes, und die königliche Profetinn tritt mit zwey dienenden Jungfrauen hervor, um ihre Andacht am Grabe ihres Vaters zu verrichten. Die Worte des Textes (*νομον δε τον εμον ἀποδουσαι*) scheinen auf eine besondere sich selbst vorgeschriebene religiöse Handlung zu deuten: worin diese aber bestanden, ist aus dem Texte nicht zu errathen; vermuthlich in einem bloßen, mit einigen mysteriösen Ceremonien verbundenen stillen Gebethe zu den Göttern des Hades und den Manen ihres Vaters. Ich wünschte deßwegen in meiner Übersetzung, „wenn den Göttern wir den schuldigen Dienst vollendet," statt den schuldigen den gewohnten Dienst" zu lesen, oder vielmehr den ganzen Vers so abgeändert zu sehen:

„und wenn den Göttern wir die Pflicht nach meiner Weis' erstattet."

Nach Vollendung dieser heiligen Ceremonien, worin sie auch bestanden haben mögen, wendet sich Theonoe an Helena und Menelaos, welche, da sich vor ihr zu verbergen unmöglich war, während jene ihre Andacht verrichtete, ehrerbiethig auf die Seite getreten waren. Sie sagt ihnen: ihr Schicksal werde an diesem nähmlichen Tage im Götterrathe ausgemacht; und sie sagt es mit der Gewißheit und Umständlichkeit einer Person, die von Allem, was im Olympos vorgeht, eben so gut unterrichtet ist, als ob sie unmittelbar aus der Götterversammlung herkäme. Juno, sagt sie, bestehe darauf, daß Menelaos mit Helena seinem Vaterlande wohlbehalten zurückgegeben werde; Venus hingegen sey eben so fest entschlossen, seine Rückkunft zu hintertreiben. Theonoe trägt kein Bedenken, ihnen auch den eigennützigen Beweggrund, den jede dieser Göttinnen dabey habe, zu entdecken, und setzt hinzu: es stehe nun in ihrer Willkür, diesem Streite durch ihren Beytritt zu der einen oder der anderen Partey den Ausschlag zu geben; weil es bloß auf sie ankomme, ob sie die Ankunft des Menelaos ihrem Bruder verhehlen, oder offenbaren wolle, zu welchem letztern sie durch einen von ihm auf jenen Fall erhaltenen Befehl gebunden ist. Wer den Euripides kennt, kann sich leicht vorstellen, daß er eine so schöne Gelegenheit, seine Stärke in der dramatischen Redekunst zu zeigen, nicht unbenutzt vorbeygelassen haben werde.

In der That gehören die Reden, die er beyden Personen, über deren Leben oder Tod Theonoe in diesem Augenblicke entscheiden soll, unter die vorzüglich-

Digitized by Google

sten und mit der meisten Kunst ausgearbeiteten von allen, woran seine Tragödien so reich sind, und um derentwillen Quinctilian seinem Schüler in der Kunst öffentlich zu reden das Lesen des Euripides vor allen andern Tragikern empfiehlt. Besonders verdient bewundert und nachgeahmt zu werden, wie meisterhaft er jede dieser Personen in einerley Anliegenheit und zu einerley Zweck auf eine ganz verschiedene ihrem Geschlecht und persönlichen Charakter zukommende Weise sprechen läßt. Helena wirft sich der Prinzessinn weinend und mit Ausdrücken des innigsten Gefühls zu Füßen, und alle Vorstellungen, wodurch sie die flehentliche Bitte, ihren Gatten zu retten, und ihre Zurückgabe an denselben zu befördern, unterstützt, sind an das zartfühlende fromme Gemüth der Tochter des Proteus gerichtet, indem sie ihr das, was ihr als Auslegerinn des Willens der Götter gezieme, und was sie dem Geiste ihres Vaters schuldig sey, auf's Eindringendste an's Herz zu legen sucht. Menelaos hingegen spricht, wie es dem Manne und dem durch Troja's Zerstörung weltberühmten Helden geziemt, mit Ruhe und einer auf's Ärgste gefaßten Entschlossenheit. Er hält es unter seiner Würde, das Mitleid der Prinzessinn erregen zu wollen, und sagt ihr gerade zu, daß er keine Gnade, sondern bloße Gerechtigkeit von ihr erwarte und fordere. „Findest du für billig, sagt er, einen fremden Mann zu retten, der hier nichts als seine Gattinn sucht, so gib sie mir und rette mich zugleich! Wo nicht, so ist dieß nicht mein erstes Unglück; aber auf dir würde der Vorwurf, ungerecht gehandelt zu haben, haften." — Indeß vergißt er doch nicht, daß er ein Weib vor sich hat, und es also nichts weniger als überflüssig ist, ihr Ge-

fühl für das, was wahr und recht ist, durch ein Mittel zu verstärken, das einen tiefen Eindruck auf ihr Gemüth und ihre Einbildungskraft machen und, indem es durch beyde auf ihren Verstand wirkt, seinen Vernunftgründen eine unwiderstehliche Kraft ertheilen muß. Er wendet sich von ihr weg gegen das Grabmahl ihres Vaters, und fordert von dem ehrwürdigen Greise, der jetzt diese Gruft bewohnt, die Gattinn zurück,

— — — die Zevs ihm zugeschickt,
um in Verwahrung für den Gatten sie zu nehmen.

„Ich weiß zwar," fährt er fort, daß du selbst sie mir nicht wiedergeben kannst; aber diese deine Tochter wird nicht zugeben, daß ihren einst so hochberühmten Vater, der in seinem Grabe jetzt angefordert wird, ein Vorwurf treffe. Denn dieß beruhet nun auf ihr." — Ich glaube nicht, daß eine Tochter — zumahl eine Tochter wie Theonoe, die zu einem Volke gehörte, welches nichts Heiligeres hatte, als seine verstorbenen Väter und Voráltern, und sie eben darum durch die Einbalsamirung vor der Verwesung verwahrte, um mit ihnen gleichsam noch nach ihrem Tode fortleben zu können — etwas Stärkeres gesagt werden kann.

Diese Schuldforderung an den Todten, dessen Mumie hier in seinem Grabmahle lag, ist so erhaben und zugleich so schicklich, daß ich kaum zweifele, Sofokles, ja Äschylos selbst hätte auf sie verfallen müssen. Aber Euripides geht — der Liebhaberey seiner Zuhörer an ausgekünstelten Reden zu Gefallen — noch weiter. Er vergißt (was ihm nicht selten begegnet), daß Menelaos für sich selbst, und nicht Euripides für Menelaos sprechen soll. Er läßt diesen sogar den Hades (den Gott der Unterwelt) apostro-

sieren und auffordern, entweder Theonoe zu zwingen, daß sie statt ihres Vaters ihm sein Weib zurückgebe, oder ihm alle vor Troja unter seinem Schwerte gefallenen Opfer, womit er ihn vorausbezahlt habe, lebendig zurückzugeben — ein spitzfündig sofistischer Grund, wodurch der Dichter dem Einwurfe begegnen zu wollen scheint, daß von Hades nicht zu erwarten sey, daß er die Theonoe zwingen werde, ihm zwey so edle und ohne sie nicht entgehen könnende Opfer zu entreissen. Ich gestehe, diese zweyte Apostrofe scheint mir ein wenig an's Lächerliche zu grenzen; indessen käme es auf eine Probe an, ob sie bey einem heutigen Parterre nicht vielleicht eine eben so gute Wirkung thun würde, als Euripides sich vermuthlich von seinen Zeitgenossen versprechen zu können glaubte, wofern der Schauspieler Talent genug hätte, das Komische derselben unter einer pathetischen Darstellung ihrer scheinbaren Erhabenheit unmerklich zu machen.

Wenn unser Dichter auch durch diese Stelle mehr Gefälligkeit gegen den Geschmack seines Publicums gezeigt hätte, als recht ist, so muß man doch gestehen, daß er sogleich wieder in den Ton, der dem homerischen Menelaos ziemt, zurückfällt und bis an's Ende der Rede darin verharret. Er hat nähmlich seinen stärksten Beweggrund auf die Letzte gespart. „Wofern „du auch, sagt er zu Theonoe, gemeine Sache mit „deinem Bruder gegen mich machen wolltest, so würde „es diesem zu nichts helfen; denn Helena und ich „haben uns durch einen Eid verbunden, gleiches Schick„sal zu bestehen. Ich werde deinen Bruder zum Zwey„kampfe herausfordern, und einer von uns muß fallen. „Weigert er mir den Zweykampf, und denkt uns hier „an dieser heiligen Freystätte durch Hunger aufzurei-

„ben, so ist's beschlossen, daß ich ihr zuerst das Leben „nehme, und dann mich selbst mit eben diesem Schwerte „auf deines Vaters Grabe durchbohre." — Das Feuer und die Entschlossenheit, womit er auf jeden Fall sein Recht an Helena behaupten zu wollen sich erklärt, kann die Prinzessinn nicht zweifeln lassen, daß es ihm mit seiner Drohung Ernst ist, und er stellt es nun in ihre Wahl, ob sie eine vergebliche Ungerechtigkeit begehen, oder ihm zu seinem Rechte verhelfen wolle.

Ich muß gestehen, daß mir in dieser voreiligen drohenden Erklärung, womit Menelaos seine Rede beschließt, etwas Unschickliches auffällt, das sich vielleicht mit der Rauheit der Sitten des heroischen Zeitalters entschuldigen, aber doch nicht hinlänglich rechtfertigen läßt. Menelaos hatte alle Ursache zu erwarten, daß seine feyerliche Anrede an Proteus auf eine Tochter, von welcher er selbst sagt, daß sie sogar ihren Vater an Frömmigkeit zu übertreffen scheine, die gute Wirkung thun werde, die er sich davon verspricht. Es würde also so wohl der Anständigkeit als der Klugheit gemäßer gewesen seyn, nach derselben inne zu halten, die Erklärung der Prinzessinn abzuwarten, und erst alsdann, wann sie widrig ausgefallen wäre, oder Theonoe zwischen dem, was sie ihrem todten Vater und dem, was sie ihrem lebenden Bruder schuldig sey, einiges unentschlossenes Schwanken verrathen hätte, ihr das Äußerste, wozu er und Helena sich zusammen verschworen, anzukündigen, und ihr dadurch einen günstigen Entschluß abzuzwingen. Immerhin mag es dem ungeschmeidigen Charakter eines rauhen Kriegsmannes gemäß seyn, nichts zu sagen oder zu thun, was den Verdacht erregen könnte, als ob er fähig sey, um sein Leben zu bitten; aber dadurch kommt er

er sich wahrlich nicht erniedrigen, wenn er einer Person, wie Theonoe, einiges Zutrauen zeigte; und es ist vielmehr beleidigend, daß er, bevor sie sich über ihre Gesinnung näher erklärt hat, die Möglichkeit voraussetzt, daß sie ungerecht und unedel handeln werde.

Die Antwort der Prinzessinn enthält einen Charakter und Gesinnungen, die ihrer Abstammung von Nereus würdig sind, und der Dichter, der sie sagen läßt: „gerecht und gut seyn, ist mir angeboren" — und „die Gerechtigkeit hat einen heil'gen Tempel hier in meiner Brust, mir angeerbt von Nereus," spielt ohne Zweifel auf die Verse 233—36 in der Theogonie des Hesiodus an. Sie erklärt sich, daß sie (ohne Rücksicht auf die Bitten der Helena und die Drohungen des Menelaos zu nehmen) aus bloßem Antrieb ihres eigenen Herzens das Hierseyn des Letztern verschwiegen, und indem sie ihrem Bruder zu seinem thörichten Beginnen nicht behülflich sey, ihm selbst den größten Dienst dadurch erweisen werde, daß sie ihm die Macht, ungerecht zu seyn, entziehe. Aus diesen Beweggründen gibt sie ihnen ihr Wort, nichts zu thun, was ihnen schaden könnte, überläßt es aber (wie billig) ihnen selbst, auf einen Ausweg aus der Schwierigkeit, worin sie verwickelt sind, bedacht zu seyn, — ermahnt sie, vor allen Dingen die Götter durch demüthiges Flehen sich günstig zu machen, und kehrt, nach einer feyerlichen Apostrofe an ihren Vater, womit sie ihre Rede auf die würdigste und nachdrücklichste Weise schließt, in den Pallast zurück. Auch diese Rede der Theonoe hätte, wenn Euripides sich bloß auf das Nothdürftige hätte beschränken wollen, kürzer und gedrängter seyn können, und in so fern vielleicht eine stärkere Wirkung ge-

than; aber es ist nun einmahl seine Sache nicht, sich an dem Nothdürftigen zu begnügen, oder eine gute Gelegenheit, wo er eine seiner filosofischen Ideen anbringen könnte (wie z. B. hier in der Stelle: „auch bey den Todten — — waltet eine strafende Gerechtigkeit in solchen Dingen, u. s. w.), unbenutzt entschlüpfen zu lassen: und, da er Helena und Menelaos ihr Anliegen in förmlichen Reden vortragen läßt, so erfordert es schon die Symmetrie in der Anordnung dieser Scene, auch der Antwort der Theonoe eine ähnliche Ausführlichkeit und Vollständigkeit zu geben.

Die Hauptpersonen unsers Stückes sind nun zwar einer großen Angst und Gefahr entbunden, aber die Schwierigkeit, sich von der Gewalt des Königs Theoklymenos frey zu machen, bleibt noch eben dieselbe, und die Berathschlagung über die Mittel, sie zu heben, macht den Inhalt der nächstfolgenden Scene aus.

Helena scheint, als eine gute Gattinn, in Demuth voraussetzen zu müssen, daß der höheren Weisheit des Mannes in solchen Fällen das Vorrecht, seine Stimme zuerst zu geben, gebühre, und fordert also den ihrigen auf, ein Mittel zu ihrer Flucht ausfindig zu machen. Die beyden Wege, welche Menelaos vorschlägt, machen seiner Weisheit keine sonderliche Ehre; der eine ist unbesonnen, der andere brutal; beyde sind unzweckmäßig, und führen unfehlbar in's Verderben; zudem besinnt er sich auf einmahl hinter her, daß er, wenn seine beyden Anschläge auch gelängen, kein Schiff mehr habe, worauf sie entfliehen könnten. Weiberlist muß also auch hier das Beste thun. Das Mittel, worauf Helena verfällt, ist sinnreich;

Digitized by Google

und, weil sie vermuthlich dabey die Macht ihrer Reitze auf den verliebten König mit in den Anschlag gebracht hat, unfehlbar. Es kommt bloß darauf an, ob Menelaos gestatten wolle, daß sie ihn für todt ausgebe. Das Mittel hatte für Griechen, die an gute und böse Vorbedeutungen glaubten, etwas Anstößiges; aber in der Noth muß man auch das Äußerste wagen. Menelaos willigt ein, und nun theilt sie ihm ihren ganzen Plan umständlich mit, beantwortet alle seine Zweifel und Einwürfe auf eine eben so natürliche als befriedigende Weise, und was das Schönste bey der Sache ist, er selbst soll der Bothe seyn, der ihr die Nachricht von seinem Tode gebracht hat, und sie dem Könige bestätigen soll, vorgebend, er sey unter allen, die mit dem spartanischen Fürsten Schiffbruch erlitten, der Einzige, der dem Tode entgangen sey, und er habe ihn vor seinen Augen im Meer ertrinken sehen. Menelaos freuet sich, daß die Lumpen, die er um den Leib hängen hat, die Wahrheit seiner Nachricht bezeugen helfen, und ihnen also, wider Verhoffen, den wichtigsten Dienst leisten werden. Nachdem dieß alles zwischen ihnen verhandelt worden, wird beschlossen, daß Helena sich sogleich in den Pallast begeben, und zu dem Betruge, den sie dem Theoklymenos spielen will, die nöthigen Anstalten machen, ihr Gemahl aber, bis auf weiteren Bescheid, am Grabmahle unter dem Schutze des Proteus zurückbeiben soll.

Es kann aufmerksamen Lesern schwerlich entgehen, daß von dieser Scene an das Stück aus dem tragischen Tone in einen andern ausweicht, der demjenigen nahe kommt, der in der so genannten neuen Komödie der Griechen herrscht, und worin Menander (nach Terenzens Andria und Brüdern zu ur-

theilen) vermuthlich seine meisten Stücke schrieb. Wie auffallend auch der Contrast dieser beyden Tonarten ist, so würde es doch unbillig seyn, unserm Dichter das horazische —

amphora coepit
institui, currenti rota cur urceus exit?
(du fingest eine prächtige Vase an zu drehen, und da die Scheibe abgelaufen, kommt ein halber Topf heraus),

zuzurufen. Die Natur der Sache brachte es so mit sich. Die Personen sind zwar eben dieselben; auch ihr Schicksal ist noch immer unentschieden, und das Schwert, das über ihren Häuptern schwebt, hängt an einem Haare. Ihre Lage ist also noch immer höchst tragisch; aber das einzige Mittel, wodurch sie möglicher Weise dem Verderben entrinnen können, die von Helena ausgesonnene Weiberlist, ist es desto weniger, und gehört gänzlich dem komischen Drama an. Helena und Menelaos spielen wirklich Komödie mit dem getäuschten Theoklymenos; und da der Betrug so gut angelegt ist, und so geschickt ausgeführt wird, daß er unfehlbar gelingen muß, so wird auch der Zuschauer unvermerkt von aller Angst für das Schicksal der Personen, an welchen er bisher lebhaften Antheil nahm, entbunden, und es kann ihm während dem nun folgenden dritten Acte wenig anders zu Muthe seyn, als ob er zusähe, wie ein schelmischer Davos oder ein hinterlistiger Parasit einen Demea oder Thraso zum Besten hat. Diese Ausweichung in eine andere Gattung (μεταβασις ἐς ἀλλο γενος) ist, wie gesagt, eine natürliche Folge des Umstandes, daß der Knoten nicht anders als auf eine der Komödie angehörige Art entwickelt werden konnte; und die Athener, deren

Tact in solchen Dingen sehr fein war, waren vermuthlich weit entfernt, ihrem der Natur immer getreu folgenden Lieblingsdichter einen Vorwurf daraus zu machen. Helena und Menelaos spielen ihre Rollen so naiv und mit so vieler Besonnenheit und anscheinender Ehrlichkeit, daß der König, sogar wenn er Ursache zum Mißtrauen gehabt, dennoch hätte betrogen werden müssen. Die Kunst ist bemerkenswürdig, womit der Dichter ihn gegen den besorglichen Vorwurf einer allzu großen Leichtgläubigkeit zu verwahren bedacht ist. Wiewohl das Stillschweigen seiner Schwester, auf deren Gehorsam gegen den von ihm erhaltenen Auftrag er sich gänzlich verließ, ihn von dieser Seite sicher machen konnte, so wirft er sich doch selbst seine zu große Nachsicht gegen die schlechte Wachsamkeit der aufgestellten Grenzhüther vor, indem ihm so eben angezeigt worden, daß ein Grieche, von ihnen unvermerkt, an's Land gestiegen sey, vermuthlich um Kundschaft über Helena einzuziehen, oder sie ihm gar heimlich zu entführen. Durch den Gedanken, wie nahe er vielleicht der Gefahr sie zu verlieren sey, wird ihm jetzt auf einmahl der Umstand verdächtig, daß der Sitz, den sie sonst am Grabmahle seines Vaters einnahm, leer ist. „Die That ist schon geschehen, ruft er mit der Hastigkeit aus, womit die Leidenschaft die Furcht eines großen Übels in Gewißheit seiner Wirklichkeit zu verwandeln pflegt; o gewiß, sie ist schon fern von diesem Ufer." — In der heftigsten Bewegung biethet er alle seine Diener auf, der Flüchtigen nachzusetzen; aber wenig Augenblicke darauf sieht er Helena aus dem Pallaste hervorgehen, und die plötzliche Gewißheit, daß ihn seine Furcht betrogen hat, hilft nun natürlicher Weise dazu, ihn sicher und also desto fähiger zu

machen, durch die Zeichen der tiefsten Trauer, das schwarze Gewand, die abgeschnittenen Haare, die bethränten Wangen und die schmerzlichen Ausrufungen der schlauen Schauspielerinn hintergangen zu werden.

Der Dialog, der sich nun zwischen dem Könige, der Helena und dem hinzukommenden Menelaos entspringt, ist ein abermahliges mit dem größten Fleiß ausgearbeitetes Meisterstück ächt dramatischer Kunst, und hält die schärfste kritische Zergliederung aus. Ich muß diese, um nicht allzu weitläuftig zu werden, dem kunstliebenden und kunstübenden Leser selbst vorzunehmen überlassen; kann aber nicht umhin, jungen Dichtern, die sich den dramatischen Musen widmen, nochmahls zu empfehlen, den Euripides, den ich für den größten Meister in der Kunst den Dialog zu behandeln halte, so lange zu studieren, bis sie ihm die seinige abgesehen, und von ihm gelernt haben, Reden und Gegenreden dem Charakter, dem Geschlecht und Stande, den offenbaren oder geheimen Absichten, der gegenwärtigen Stimmung des Redenden und dem Erfordernisse des Moments, kurz, Allem, was ihnen die größte Bestimmtheit gibt, so richtig anzupassen, und so geschickt in einander zu fügen, daß die Natur selbst alles eingegeben zu haben scheine, und der Hörer oder Leser keinen Augenblick in dem Gefühle der Unmöglichkeit gestört werde, daß die Redenden etwas Anderes, oder das Gesagte auf eine andere Art hätten sagen können. Je lebendiger und tiefer der Dichter sich in die Seele seiner Personen hineingedacht hat, desto vollkommener wird er in diesem so wichtigen und wesentlichen Theile seiner Kunst seyn.

Um das Gesagte nur mit Wenigem aus dieser Scene zu erläutern, begnüge ich mich, den Leser auf die Art aufmerksam zu machen, womit Helena sich aus einer Schwierigkeit zu helfen weiß, die aus der Natur ihrer Lage entspringt, und ohne deren glückliche Hebung ihr ganzer Plan scheitern müßte. Um dem Könige jeden Zweifel, daß er getäuscht werde, unmöglich zu machen, muß ihr Schmerz über den vorgegebenen Tod ihres Gemahls alle Kennzeichen der Wahrheit haben — und gleichwohl ist es nöthig, ihm zugleich Hoffnung zu machen, daß sie nicht abgeneigt sey, von der Auflösung ihrer Verbindung mit Menelaos einen den Wünschen des Königs zusagenden Gebrauch zu machen; denn wie könnte sie erwarten, daß er ihr, ohne eine solche sogar bis zur Gewißheit steigende Hoffnung alle die Verwilligungen, so sie zur Ausführung ihres Vorhabens nöthig hat, zugestehen werde? Nun sehe man, durch welche eben so feinen als naiven und von aller Kunst entblößt scheinenden Wendungen sie dem Verdachte eines Widerspruchs mit sich selbst zuvorzukommen weiß! Ein einziger Grad von zu viel oder zu wenig hätte bey dem Könige (der zu sehr König ist, um von Mißtrauen gänzlich frey zu seyn) diesen Verdacht erregen und alles verderben können. Der sicherste Weg, diesem zu entgehen, war, daß sie auf der einen Seite im Ausdrucke ihres Schmerzes nicht über das hinaus geht, was die Religion und die Sitten der Griechen von jeder frommen tugendhaften Gattinn und von der Witwe eines der ersten griechischen Fürsten forderten; auf der andern Seite, daß sie dem Könige zwar nicht ausdrücklich verspricht, die Seinige zu werden, aber, selbst durch ihre ausweichenden Antworten auf einige Reden, die ihr

den inneren Kampf seiner Liebe mit seiner Empfindlichkeit verrathen, und durch die Art, wie sie ihm Vergessenheit des Vergangenen und aufrichtige Aussöhnung anbiethet, genug zu verstehen gibt, was in diesen Augenblicken deutlicher zu sagen sich nicht geziemt hätte.

Auch die Art, wie sie, nachdem sie dem Könige ihre Bitte um die Erlaubniß, dem Verstorbenen die letzte Pflicht nach der Sitte ihres Landes zu erstatten, vorgetragen, — die Art, sage ich, wie sie den Menelaos in's Spiel bringt, um die Fragen des Königs an ihrer Statt zu beantworten, verdient bemerkt zu werden. Man weiß, wie gern die Könige fragen, und wie viel darauf ankommt, ihnen ohne die mindeste Verlegenheit sogleich die rechte Antwort zu geben. Es war zur Ausführung des zwischen dem Ehepaare verabredeten Plans gleich nothwendig, daß der König alles herbeyschaffte, was sie zu diesem Ende bedurften, und daß ihm alle diese Dinge als unumgängliche Erfordernisse der vorhabenden Todtenfeyer vorgestellt werden mußten. Es hätte verdächtig scheinen können, wenn Helena in dem ganzen Detail einer solchen Feyerlichkeit unterrichtet genug gewesen wäre, um dem Könige, der von Allem das wie und warum auf's Genaueste wissen wollte, immer befriedigenden Bescheid zu geben. Sie hatte bisher über jeden Umstand, über welchen er sie in Betreff des Fremdlings, der die Nachricht von Menelaos Tode gebracht, ausfragte, mit großer Besonnenheit und Kaltblütigkeit so guten Bescheid gegeben, daß er kein Mißtrauen in ihre Wahrhaftigkeit setzen konnte. Aber da er sich nun auch nach allen den Gebräuchen zu erkundigen anfing, womit die Griechen ihren im Meere

umgekommenen Angehörigen die letzte Ehre zu erweisen pflegten, konnte sie sich um so schicklicher mit der Unwissenheit entschuldigen, weil sie sich noch nie in einem solchen Falle befunden. Der fromme König — dessen Religiosität schon im Prolog als ein Hauptzug seines Charakters bemerkt worden war, und der über dieß der Witwe des Menelaos durch seine Bereitwilligkeit, alles Mögliche zur vollständigsten Befriedigung seines Schattens beyzutragen, die Größe seiner Achtung und Liebe für sie beweisen wollte — wendet sich also an den vermeinten fremden Mann, von welchem er voraussetzen konnte, daß er, als einer aus dem Gefolge des umgekommenen Königs von Sparta, von solchen Dingen alle nöthige Kunde habe; und der Dialog wird nun zwischen dem Könige und dem ungekannten Menelaos selbst fortgesetzt, welchen der Dichter mit vieler Kunst dem Fragenden immer solche Antworten geben läßt, die zu neuen Fragen Anlaß geben; so daß er auf die ungezwungenste und unverdächtigste Weise Gelegenheit erhält, Alles, was zur Beförderung und Sicherheit seiner Flucht mit Helena nothwendig ist, als unentbehrliche Erfordernisse zu der vorhabenden Todtenfeyer zu verlangen.

Auch bey diesen Erkundigungen, welche Theoklymenos von dem Fremdlinge einzieht, zeigt er sich als einen klugen, nicht leicht zu betriegenden Mann; und wenn er dessen ungeachtet betrogen wird, so hat er sich wenigstens keine unbesonnene Leichtgläubigkeit vorzuwerfen, und seine Liebe zu der schönen Helena so wohl als seine Frömmigkeit hätte weniger groß und aufrichtig seyn müssen, wenn er der List des gegen ihn verbundenen Ehepaars hätte entgehen sollen. Schwerer wo nicht unmöglich dürfte es (wenigstens

nach unsern Begriffen) seyn, die Letztere gegen den Vorwurf eines unedeln und undankbaren Betragens zu rechtfertigen, und Euripides selbst, der sie so handeln läßt, hatte wohl kaum etwas Gründlicheres zu seiner Vertheidigung zu sagen, als daß er sich überhaupt in seinen Dramen vorgesetzt habe, die Menschen, nicht wie sie seyn sollten, sondern wie sie sind, darzustellen. In Helena's und Menelaos Augen war Selbsterhaltung ihre erste Pflicht. Der König von Faros war ihnen ein ungerechter Tirann, und über dieß, nach griechischer Vorstellungsart, nur ein Barbar. Sie hatten alle Ursache zu glauben, daß er dem Menelaos, wenn dieser es auch im Vertrauen auf seine gepriesene Frömmigkeit gewagt hätte, sich ihm zu entdecken, nicht nur seine Gattinn nicht verabfolgt, sondern seines Lebens selbst schwerlich geschont haben würde. Seine ehebrecherische Liebe zu Helena war nur ein Grund mehr, ihn als einen Feind, von dem das Ärgste zu erwarten war, zu betrachten. So dachten sie, und so mußten sie in ihrer Lage denken, und aus diesen Beweggründen thaten sie, was unfehlbar alle anderen Menschen, die weder calprenedische noch transcendalästhetische Romanhelden sind, an ihrem Platze auch gethan hätten.

Der Gesang, womit der Chor, nachdem der König sich mit Helena und Menelaos entfernt haben, die Zuschauer unterhält, steht mit der Handlung nicht in der mindesten Beziehung, enthält aber eines der schönsten poetischen Gemählde, die aus dem griechischen Alterthume auf uns gekommen sind, und könnte einem Künstler, dem unser in seiner Art einzige, durch ein mißgünstiges Schicksal der Kunst zu früh entrissene Carstens sein Genie und sein seltenes Talent

zum Erbe gelassen hätte *) (wofern ein solcher aufstände), den Stoff und die Begeisterung zu einer so erhabenen und reichen Composition an die Hand geben, wie die Kunst seit Rafael und Michel-Angelo schwerlich aufzuweisen hat.

Ich werde mich nun über die beyden übrigen kleinen Acte unserer Tragödie — oder um ihr ihren rechten Nahmen zu geben — Tragikomödie — um vieles kürzer fassen können.

Wenn man gleich nicht sagen kann, daß die Zuschauer durch den dritten Act von aller Besorgniß über das Gelingen des listigen Anschlags, von welchem die Rettung der beyden Gatten abhängt, gänzlich entbunden sind; so ist doch nicht zu läugnen, daß sie Ursache haben, einem glücklichen Ausgange entgegen zu sehen. In dieser Hoffnung werden sie nun zu Anfange des vierten Acts durch die aus dem Pallaste wieder herauskommende Helena bestätigt, die dem Chore mit großer Freude ankündigt, daß alles nach Wunsch gehe. Theonoe habe, auf die Frage, ob Menelaos noch lebe? kein Bedenken getragen, ihrem Bruder das Gegentheil zu versichern. Menelaos, nachdem er durch ihre Veranstaltung mit anständiger Kleidung versehen worden, habe sich der Waffen bereits bemächtigt, die er, sich selbst zum Todtenopfer, in die See

*) Was ich hier von diesem in Deutschland zu wenig gekannten, und leider! so gar unverzeihlicher Weise verkannten Künstler sage, kann nur durch die von seinem würdigen Freunde Fernow verfaßte und vor Kurzem im Druck erschienene sehr lesenswürdige Lebensbeschreibung desselben recht verständlich werden.

werfen solle, und habe ganz die Miene, wenn sie nur erst das Schiff bestiegen haben würden, mit ganzen Scharen von Ägyptern gar bald fertig zu werden. Kurz, sie scheint nicht die geringste Schwierigkeit mehr zu ahnden, und macht sogar ihren Freundinnen (dem Chore) Hoffnung, daß ihre Rettung vielleicht auch die ihrige seyn werde.

Aber so leicht läßt sie der Dichter, wie billig, nicht davon kommen; er versteht sich zu gut auf seine Kunst, um zu übersehen, daß er, indem Helena bereits in Gedanken am Ziele aller ihrer Wünsche steht, noch ein äußerst einfaches und natürliches Mittel in Händen hat, ihren ganzen mit so vieler List angelegten und bisher so glücklich ausgeführten Plan zu vereiteln, und sie selbst (und die Zuschauer mit ihr) durch ein einziges Wort des Königs wenigstens auf einige Augenblicke in die größte Verlegenheit zu setzen, wenn Helena die Gaben, womit die Natur alle Personen ihres Geschlechts mehr oder weniger, zu ihrer Rettung in Fällen dieser Art, reichlich versehen hat, nicht in einem so hohen Grade besäße, daß sie sich auf der Stelle mit der bewundernswürdigsten Besonnenheit und Gewandtheit des Geistes aus dieser neuen Schwierigkeit herauszuwickeln weiß.

Der König tritt, an der Spitze der Sclaven, die mit den Todtengeschenken beladen sind, aus dem Pallaste hervor, und befiehlt ihnen, sie, nach der Anweisung des Fremden, in das Schiff zu bringen. Aber nun wendet er sich plötzlich an die Hauptperson, deren Gegenwart bey dieser vorgeblichen Todtenfeyer, aus einer Ursache, wovon er freylich nicht die geringste Ahndung hat, unentbehrlich ist. „Du aber, Helena (sagt er), gib meiner Bitte Raum und bleibe hier."

Der Beweggrund, der ihn zu dieser Bitte treibt, ist eine Besorgniß, die ihm nichts weniger als unzeitig scheint. Zwar kommt es gar nicht in seine Gedanken, daß er von ihr betrogen werden könnte. Von dieser Seite lebte er in der vollkommensten Sicherheit. Aber er befürchtet, die Umstände dieser traurigen Feyerlichkeiten möchten so heftig auf ihr Gemüth wirken, daß sie in einem plötzlichen Anfalle von Liebe zum Verstorbenen sich in die See zu stürzen versucht werden könnte. Wie kann ich anders, setzt er hinzu, da ich dich noch immer so übermäßig ihn beweinen sehe.

Ihre Antwort ist einer Meisterinn in der weiblichen Verstellungskunst würdig. Sie ist so naiv und offenherzig, spricht die Gesinnungen einer guten und frommen Gattinn so kunstlos aus, lehnt mit wenig Worten den Vorwurf einer übertriebenen Zärtlichkeit so verständig von sich ab, und läßt den König, indem sie ihn ihren künftigen Gemahl nennt, so deutlich, als es die Sittsamkeit und das Geschäft, worin sie begriffen ist, nur immer zuläßt, merken, was er sich von einer Gemahlinn, „die das heilige Band, das sie an den Verstorbenen knüpfte, so pflichtmäßig ehrt," zu versprechen hat, — und sagt alles dieß in einem herzlichen zutraulichen Tone, daß der arglose König ihren Bitten nicht widerstehen kann, ja sich zuletzt sogar bereitwillig zeigt, selbst mit ihr zu Schiffe zu gehen, wofern sie es wünsche — was sie freylich zu wünschen weit entfernt ist, aber mit zwey Worten sehr geschickt abzulehnen weiß.

Übrigens wird den Lesern in dieser so wie schon in der vorigen Unterredung des Königs mit Helena und Menelaos ohne mein Erinnern aufgefallen seyn, wie sorgfältig beyde, besonders die erste, sind, in ihre

Reden einen gewissen schillernden Doppelsinn zu legen, vermöge dessen der getäuschte Theoklymenos Alles auf sich ziehen muß, was, in dem Sinne, worin sie selbst ihre Worte nehmen, Helena von Menelaos und dieser von jener sagt und verstanden wissen will. Diese Beflissenheit, der Lüge wenigstens von einer Seite die Miene der Wahrheit zu geben, hat ihren Grund nicht etwa in einer Art von Gewissenhaftigkeit, die Lüge, die man nun einmahl zu sagen genöthigt ist, durch Beymischung von etwas Wahrheit zu verbessern; sondern theils in der abergläubischen Furcht der Griechen, Reden von böser Vorbedeutung vorzubringen, theils in der Meinung, daß man durch solche reservationes mentales von der Verbindlichkeit, sein Wort zu halten, frey werde. Warum hätten sie in solchen Fällen gegen sich selbst und Andere redlicher seyn sollen, als der delfische Gott, der seine Orakel nicht selten in dergleichen doppelsinnigen Ausdrücken von sich gab, und wenn der Erfolg ihn eines Betrugs beschuldigte, sich hinlänglich dadurch gerechtfertigt glaubte, daß es seine Schuld nicht sey, wenn der Fragende nicht Verstand genug gehabt habe, den wahren Sinn der erhaltenen Antwort zu errathen. Indessen können wir uns selbst schwerlich verbergen, daß die hinterlistige Art, wie Helena das edle Zutrauen und die grenzenlose Gefälligkeit des guten Königs von Faros mißbraucht, unsern moralischen Schönheitssinn beleidigt, und sie in unsern Augen, von der imposanten Großheit und Würde einer Tochter Jupiters und einer Frau aus der griechischen Heldenzeit, die sie im größern Theile des Stückes so schön behauptet, zu einer schlauen Spitzbübinn herabwürdigt, die mit sich selbst in einem auffallenden Con-

traste steht, und in einer Komödie des Aristofanes eine bessere Figur machen würde, als auf der tragischen Bühne.

Noch darf ich nicht unbemerkt lassen, daß ich — durch eine Unachtsamkeit, die ich lieber geradezu gestehen als entschuldigen will — den König, unmittelbar nach seiner Anrede an Menelaos, sich, ohne in den Pallast zurück zu gehen, entfernen, und gleichwohl zu Anfange des fünften Actes aus dem Pallaste herauskommen lasse. Das Unglück ist nicht groß, da ihm durch Ausstreichung der Worte, „ohne in d. P. zurückzugehen," abgeholfen werden kann. Bekanntlich wird in dem Texte der griechischen Schauspiele nie (wie es heut zu Tage gewöhnlich ist) angegeben, wann und wohin eine abtretende Person sich entfernt, der Leser und der Übersetzer (wenn dieser größerer Deutlichkeit wegen hierin dem modernen Gebrauche folgen will) muß sich also aus dem Zusammenhange hierüber in's Klare setzen. Theoklymenos spricht in dieser Scene nichts mehr, und das unmittelbar folgende Gebeth, welches Menelaos an Jupiter richtet, scheint (wie schon Herr Prevot anmerkt) allerdings so zu lauten, daß der König, wenn er es gehört hätte, Verdacht daraus hätte schöpfen können. Es ist also klar, daß er sich, nach den letzten Worten seiner Anrede an den verkappten Fremdling, ohne eine Antwort von ihm zu erwarten, zurückzieht. Daß aber Herr Prevot hinzusetzt: il ne paroit pas, que Theoclymene quitte la scene, und daß ich ihm hierin ohne Nachdenken gefolgt bin, dazu hatten wir beyde keinen Grund. Denn es ist in der That keine Ursache vorhanden, warum der König, da er hier nichts weiter zu thun hat,

Digitized by Google

sich nicht in seinen Pallast zurückbegeben sollte. Oder was hätte ihn bewegen sollen, die Scene nicht zu verlassen? Doch wohl schwerlich, um dem Chorgesange zuzuhören, der ihm das ganze Geheimniß, an dessen Verbergung vor ihm so viel gelegen war, auf einmahl verrathen haben würde? — So schlummern denn auch, und nur allzu oft, die Ausleger der Homere, so gut als die Homere selbst!

Wenn es nöthig wäre, die Menge der Beyspiele, womit Metastasion in seinem Commentare über die Poetik des Aristoteles das, was die Alten unter der Einheit der Zeit in einer dramatischen Composition verstanden, in's Klare gesetzt hat, zu vermehren, so böthe uns hier der Anfang des fünften Actes ein sehr auffallendes dar. Der Chorgesang, wie langsam auch sein Zeitmaß seyn mochte, konnte schwerlich länger als eine Viertelstunde dauern; zu Allem dem aber, was sich, nach dem Berichte des Hofbeamten, während jenes Gesanges zutrug, waren mehrere Stunden erforderlich. Dieß konnte den Zuschauern so wenig unbemerkt bleiben, als dem Dichter; dieser hielt sich also zu keinem genauen Gleichmaße zwischen der Zeit, worin die Handlung möglicher Weise vorging, und der, die ihm zu ihrer Darstellung auf dem Schauplatze zugemessen war, verbunden; und jenen fiel es nicht ein, eine solche Forderung an ihn zu thun. Der Bericht, den der Hofbeamte dem Könige von der betriegerischen Todtenfeyer, von der plötzlichen Verwandlung des vermeinten Bettlers in den leibhaften Menelaos, von der Flucht seiner verhofften

hofften Braut und Allem, was dabey vorgefallen, abstattet, ist so umständlich und lebhaft, daß der Zuschauer Alles, was ihm erzählt wird, wie in einem Panorama, vor seinen Augen vorgehen sieht. Euripides gefiel sich ganz vorzüglich in dieser Art von Gemählden, worin er unübertrefflich ist; die Athener scheinen Kunstwerke dieser Art geliebt zu haben, und wenn der Schauspieler auch in seiner Kunst, nähmlich in Declamation und Mimik, ein Virtuose ist, und seine Erzählung mit der Wahrheit, dem Feuer und der lebendigen Theilnehmung eines Augenzeugen vorzutragen weiß, so muß sie den Zuschauern nothwendig einen hohen Grad von Vergnügen gewähren.

Es war zur Befriedigung der Letzteren nothwendig, ihnen darüber, daß der Anschlag zu Befreyung seiner Heldinn wirklich und mit glücklichem Erfolge ausgeführt worden, die vollständigste Gewißheit zu geben, und sie durch den Bericht eines Mannes, der bey Allem gegenwärtig war, so viel möglich selbst zu Augenzeugen davon zu machen.

Die Handlung scheint nun mit Helenens glücklich zu Stande gebrachter Flucht ihre Endschaft erreicht zu haben; aber der Dichter urtheilte mit gutem Grunde, daß zu ihrer Vollständigkeit auch die Darstellung ihrer unmittelbaren Folgen gehöre, und daß es den Zuschauern nicht gleichgültig sey, ob Helena mit Menelaos wirklich wohlbehalten in ihr Vaterland zurückkommen, und die großmüthige Theonoe dem Tode, den ihr der so hochbeleidigte König schwört, entgehen werde. Denn da dieser keine Wahrscheinlichkeit sieht, die Flüchtige wieder in seine Gewalt zu bekommen, so ist zwar, natürlicher Weise, das Erste, daß er

seinem bis zur Wuth gereitzten Grimme durch Verwünschung seiner eigenen Leichtgläubigkeit und Schwäche Luft macht; aber eben so natürlich ist's, daß er seine Schwester, deren Schuld in seinen Augen unverzeihlich ist, die ganze Stärke desselben fühlen lassen will, und im Begriffe ist, in den Pallast zurück zu eilen, und sie auf der Stelle zu ermorden. Der Chor wirft sich ihm in den Weg, und klammert sich sogar an seine Kleider an, um ihn von Verübung eines solchen Frevels an einer Unschuldigen abzuhalten. Es entsteht darüber ein lebhafter Wortwechsel zwischen dem Chore, der sich seiner Pflicht, die Unschuld und die gerechte Sache gegen Gewalt und Unterdrückung in Schutz zu nehmen, mit Feuer und Unerschrockenheit erledigt, und dem Könige, der in der Hitze der Leidenschaft, taub gegen die Stimme der Vernunft, keines anderen Gedankens als einer blutigen Rache fähig ist, und den Chor als Sclaven behandelt, deren Empörung gegen seinen königlichen Willen mit dem Tode bestraft zu werden verdient. Und so schlingt sich, im nähmlichen Augenblicke, da die Handlung zu Ende gehen soll, ein neuer Knoten, der entweder auf eine tragische Art zerhauen, oder durch eine in's Mittel tretende Gottheit entschlungen werden muß. Der Plan des Dichters erforderte das Letztere, und unter allen Göttern schickten sich in einem Drama, dessen Hauptperson Helena ist, keine besser hierzu, als ihre Brüder, die Dioskuren Kastor und Pollux. Diese läßt also der Dichter in einer Wolke erscheinen, und eine Anrede an den König halten, welche ihrer zweyfachen Absicht, ihn selbst zu besänftigen, und mit seiner Schwester so wohl als mit Helena auszusöhnen, und nebenher auch die Zu-

schauer über das künftige Schicksal der aus ihren Augen gerückten Hauptpersonen des Stückes zu beruhigen, nicht verfehlen kann, und worin über dieß alles kurz zusammengedrängt ist, was die schöne Helena gegen das gemeine Vorurtheil rechtfertigt, und ihr in den Zuschauern zurückbleibendes Bild mit einem Ehrfurcht gebiethenden Götterglanze umgibt. Auch Theoklymenos trägt in seiner Antwort an die Dioskuren das Seinige hierzu bey, indem er ihre durch eine seltene äußerliche Schönheit schuldlos in einen so schlimmen Ruf gekommene Schwester für die tugendhafteste der Frauen erklärt, die unter Tausenden an Schönheit des Gemüths nicht ihres Gleichen habe. Und so endet sich diese romantische Tragikomödie auf dieselbe Art, wie der Jon, — welcher (meinem Begriffe nach) so wie die Bachantinnen, die Medea, und die Alcestis unsers Dichters, in die nähmliche Gattung gehört — und ich sehe nicht, wie er ihr einen edleren, prächtigern und auf das Vergnügen der Zuschauer besser berechneten Schluß hätte geben können.

Bevor ich diese Abhandlung schließe, habe ich noch ein Paar Worte, den Chor betreffend, beyzufügen.

Ein mit A. W. bezeichneter Ungenannter belehrt uns in einem kleinen Aufsatze über den Chor in der griechischen Tragödie *): „der Chor „sey die nothwendige Basis der Tragödie; „er sey es, aus welchem die handelnden Personen „sich gleichsam krystallinisch absetzen, und „in ihm, dem Chore, liegen die Elemente alles

*) In der Zeitung für Poesie, Kunst und neuere Zeitgeschichte (auch Elysium und Tartarus genannt), Nro. 35 dieses Jahrs.

„dessen ungetrennt und gleichsam zeit- und „raumlos, was nun, in Zeit und Raum aus ein„ander gelegt, als Handlung sich darstelle — Und „wie das ganze Wesen der Tragödie darin ver„sire, daß der Held — ein großer Mensch, der sich „frey um eine Idee bewege — diese Idee in sich zu „verkörpern strebe, indem hingegen sie, die Idee, „die Bande seiner Individualität lösend „ihn in sich zu vergeistigen trachte; so sey auch „der Chor selbst, in Bezug auf diese Idee, gleich„sam der durchsichtige und feste Krystallkern, „welcher übrig bleibe, wenn man seine nach verschie„denen Richtungen gehenden Blätter aus einander ge„legt habe" — u. s. w.

Ich vermuthe, daß die meisten Leser des besagten Elysiums, denen diese neue Offenbarung des ganzen Wesens der Tragödie und des Chors der Griechen nicht allzu verständlich seyn dürfte, sich gern mit mir vereinigen werden, den Herausgeber jener Zeitblätter zu ersuchen, daß es ihm gefallen möchte, von seinen unmittelbaren Verbindungen mit den Bewohnern Elysiums zu unseren Gunsten Gebrauch zu machen, und die zu ihrer Zeit berühmten Meister der Kunst, Äschylos, Sofokles und Euripides, allenfalls auch die Filosofen Sokrates, Plato und Aristoteles, ihre Zeitgenossen, um ihre Meinung von der Sache zu befragen, und, wo möglich, sich einen kleinen Commentar über diese neue Theorie von ihnen auszubitten. Bis dieser etwa erfolgt, begnüge ich mich, hier zu sagen, daß — gesetzt auch die Idee, die der Ungenannte sich vom Chore der griechischen Tragödie a priori macht, passe auf alle anderen noch vorhandenen Stücke des Äschylos, So-

Digitized by Google

fokles und Euripides, was sich jedoch niemand, der sie mit einiger Aufmerksamkeit gelesen hat, überreden lassen dürfte — wenigstens der Chor in der vor uns liegenden Helena eine schreyende Ausnahme macht. Dieser ist so weit davon entfernt, die Personen der Handlung, Helena, Menelaos, Theonoe und Theoklymenos (nichts von Teukros, der alten Schloßmagd, dem alten Diener des Menelaos und dem Hofbeamten zu sagen), krystallinisch aus sich abzusetzen, daß vielmehr der Dichter (wenn es ihm erlaubt gewesen wäre) ihn gänzlich hätte weglassen, und an seiner Stelle eine einzige griechische Sclavinn als Vertraute der Helena, und im fünften Acte ein Paar Hausbedienten des Theoklymenos hätte aufstellen können, ohne daß wir neueren Leser die Abwesenheit des Chors vermißt hätten, oder der poetischen Wahrheit und Vollständigkeit der Handlung das Mindeste abgegangen wäre. In keinem der euripidischen Dramen fällt es stärker in die Augen, als in diesem, wie lästig ihm der Chor war; wie schwer es ihm wurde, ihm eine schickliche Rolle darin zu geben; wie geflissentlich er ihn auf die Seite zu schaffen suchte, und wie er sich sogar genöthigt sieht, ihn zwischen dem dritten und vierten Acte einen episodischen Gesang anstimmen zu lassen, der mit der Handlung nicht in der geringsten Beziehung steht. Im ganzen Stücke finden sich nur zwey Stellen, wo der Chor einen warmen und thätigen Antheil an der Handlung nimmt; im ersten Acte, wo er Helenen den Rath gibt, sich an Theonoe zu wenden, und im fünften, wo er den König mit Feuer und Entschlossenheit, auf die Gefahr, sich seinen höchsten Unwillen zuzuziehen, von dem Vorhaben, seine Schwester zu ermorden, abhält; aber jenes hätte, wie

gesagt, durch eine Vertraute, und dieses durch ein Paar alte Diener des Theoklymenos eben so gut verrichtet werden können.

Was ich hier, mit Berufung auf den gesunden Verstand aller Leser der euripidischen Helena, von dem Chore derselben behaupte, gilt, mehr oder weniger, wo nicht von allen, doch gewiß von dem größten Theile der Tragödien der Griechen, die auf uns gekommen sind. Es gehört entweder eine seltsame, nur aus dem Schwindelgeist unserer Zeit erklärbare Art von Verblendung, oder eine gänzliche Unwissenheit der Geschichte der dramatischen Dichtkunst dazu, um nicht zu sehen, was die wahre Ursache davon war. Mehrere Jahrhunderte bevor man von dem, was zu Euripides Zeiten Tragödie hieß, den mindesten Begriff hatte, hießen die dithyrambischen Gesänge, womit eine Anzahl begeisterter oder Begeisterung affectirender Sänger an den Bacchusfesten der Athener sich öffentlich hören ließen, Tragödien, und machten eine diesem Gotte geheiligte festliche Volkslustbarkeit aus. Da der Trieb, das was wir, oder andere vor uns, erfunden haben, zu vervollkommnen, dem Menschen eben so natürlich ist, als die Liebe zur Veränderung und zum Neuen, so konnte es nicht fehlen, daß diese ewigen Lobgesänge auf den Bacchus und seine Wunderthaten endlich lange Weile zu machen anfingen. Die Unternehmer dieser Chöre ließen sich also angelegen seyn, sie durch glückliche Veränderungen nach und nach den Zuhörern interessanter zu machen. Thespis scheint der Erste gewesen zu seyn, der die Chorgesänge mit einer Art von monodramatischen Schauspielen verband, die in ihren Anfängen bloße Intermezzi oder Zwischenspiele waren, nach

und nach aber (indem Äschylos die zweyte und Sofokles, durch den guten Erfolg dieser Neuerung kühner gemacht, die dritte, vierte Person auftreten ließ, und in die mimisch vorgestellte Handlung verwickelte) die Gestalt der Art von dramatischen Compositionen annahmen, welche von dieser Zeit an den Nahmen der Tragödien ausschließlich erhielten. Natürlicher Weise führte dieß, ebenfalls nach und nach, wesentliche Veränderungen in der Natur und Bestimmung des Chors herbey. Seine Gesänge, welche vorher die Hauptsache gewesen waren, wurden nun eine Art von Zwischenspiel zwischen den Acten des Schauspiels; und da man, so bald diese neue dramatische Dichterey zur Kunst wurde, die Nothwendigkeit fühlte, aus beyden ein Ganzes zu machen; so erhielt der Chor über dieß noch die Rolle eines bey der Haupthandlung interessirten und, durch guten Rath, ja in Fällen, wo es nothwendig war, auch thätig an derselben theilnehmenden Zuschauers. Die Personen, woraus der Chor bestand, mußten nun, durch eine natürliche Folge, allerley, von dem was sie ehemahls vorstellten, sehr verschiedene Gestalten annehmen — Im Prometheus erscheinen sie als die 50 Töchter des Oceanos; in den Eumeniden als eben so viele Furien; in andern Stücken ist der Chor aus Kriegsleuten, aus den angesehensten Bürgern einer Stadt, aus einer Anzahl kriegsgefangener Sclavinnen oder Dienerinnen in einem großen Hause u. s. w. zusammengesetzt. Da aber unter der großen Menge von Fabeln aus der Götter- und Heroenzeit, womit die Dichter die tragische Bühne in einem Zeitlaufe von mehr als hundert Jahren bereicherten, nicht alle so beschaffen waren, daß der Chor, so wie er nunmehr

organisirt war, mit Wahrscheinlichkeit und Schicklichkeit die Rolle eines an der Handlung theilnehmenden Zuschauers spielen konnte; so begreift sich leicht, wie der Dichter öfters dadurch in Verlegenheit und, Trotz allem seinem Genie und Scharfsinn, nicht selten in die Nothwendigkeit gesetzt wurde, wider seinen Willen Unschicklichkeiten zuzulassen, die er gewiß vermieden hätte, wenn ihm erlaubt gewesen wäre, in Stücken dieser Art den Chor wegzulassen, und Vertraute an seine Stelle zu setzen. Aber dieß stand schlechterdings nicht in seiner Willkür. Die Zuschauer waren nicht nur seit so langer Zeit an den Chor und seine Gesänge gewöhnt, sondern die Religion selbst erlaubte nicht, hierin eine Änderung zu treffen. Die dithyrambischen Chorgesänge an den Bacchusfesten wurden von uralten Zeiten her als ein religiöses Institut betrachtet; und seitdem das tragische Drama aus ihnen entstanden war, dieses aber dem Chor und seinen Gesängen in den Zwischenacten eine andere Bestimmung gegeben hatte, so fand man, um sich nicht gröblich an Bacchus und seinem Dienste zu versündigen, keinen andern Ausweg, als die aus jenen uralten bacchischen Festgesängen entstandenen sämmtlichen Schauspiele, die Tragödien und Komödien, als diesem Gotte geheiligt und zur Feyer seiner Feste schlechterdings nothwendig, anzusehen; und daher würde man eine Art von Sacrilegium zu begehen geglaubt haben, wenn man die Weglassung eines so lange für wesentlich gehaltenen Theils der Tragödie zugelassen hätte.

Wien, 1813.

Gedruckt bey Anton Strauß.

Digitized by Google

Digitized by Google

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

Digitized by Google